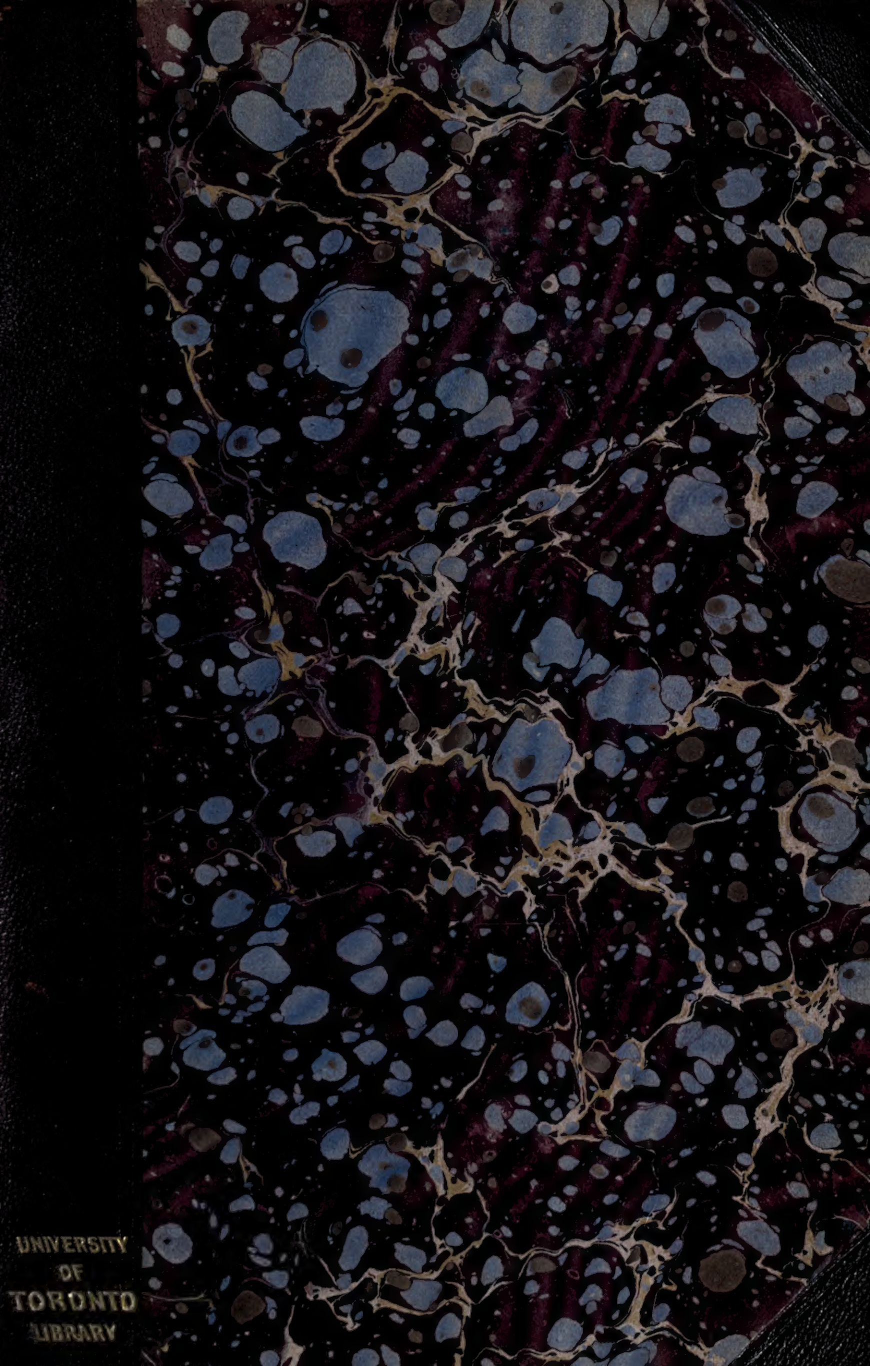
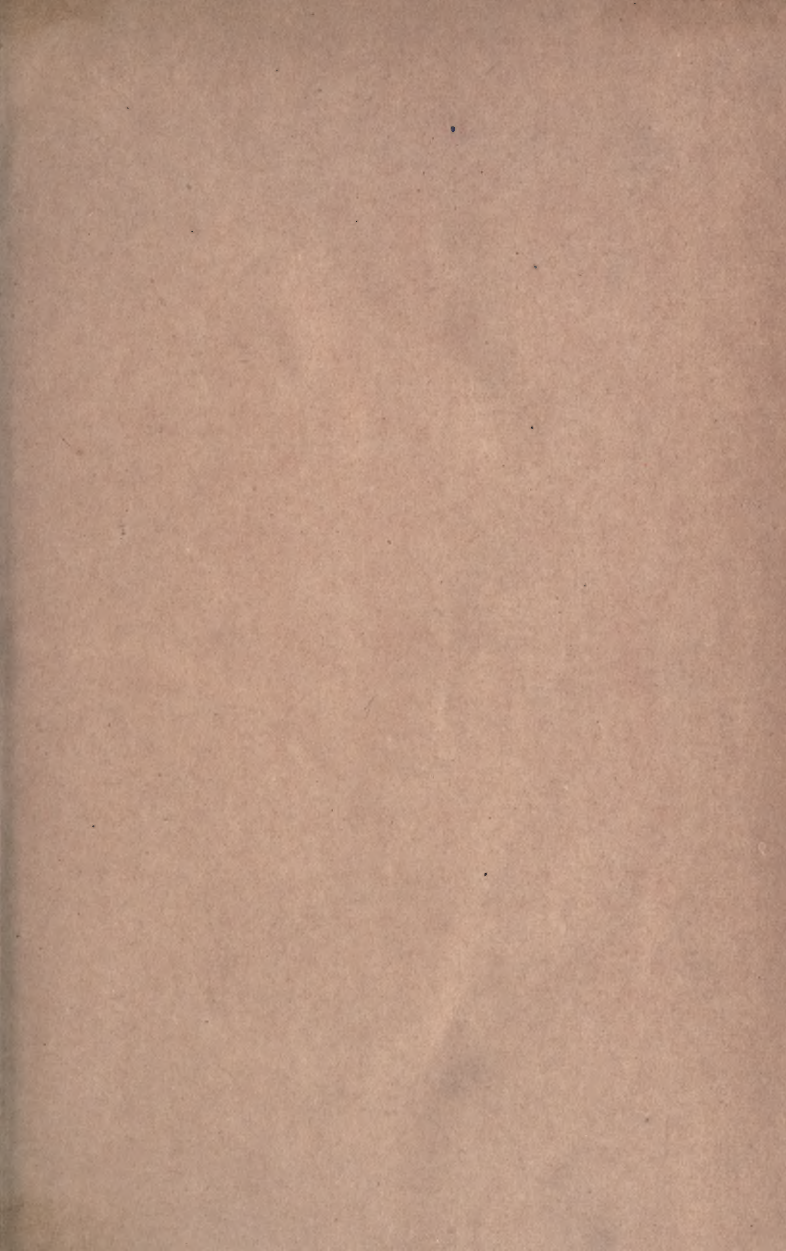

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Franz Dingelstedt's

Sämmtliche Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Achter Band.

Zweite Abtheilung:

Lyrische Dichtungen.

Zweiter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Lyrische Dichtungen.

Von

Franz Dingelstedt.

Zweiter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Inhalts-Verzeichniß.

Nachtwächters Stillleben.

*

Nachtwächters Weltgang.

Intermezzo: Ein Roman.

Hohe Liebe: Sonettenkranz.

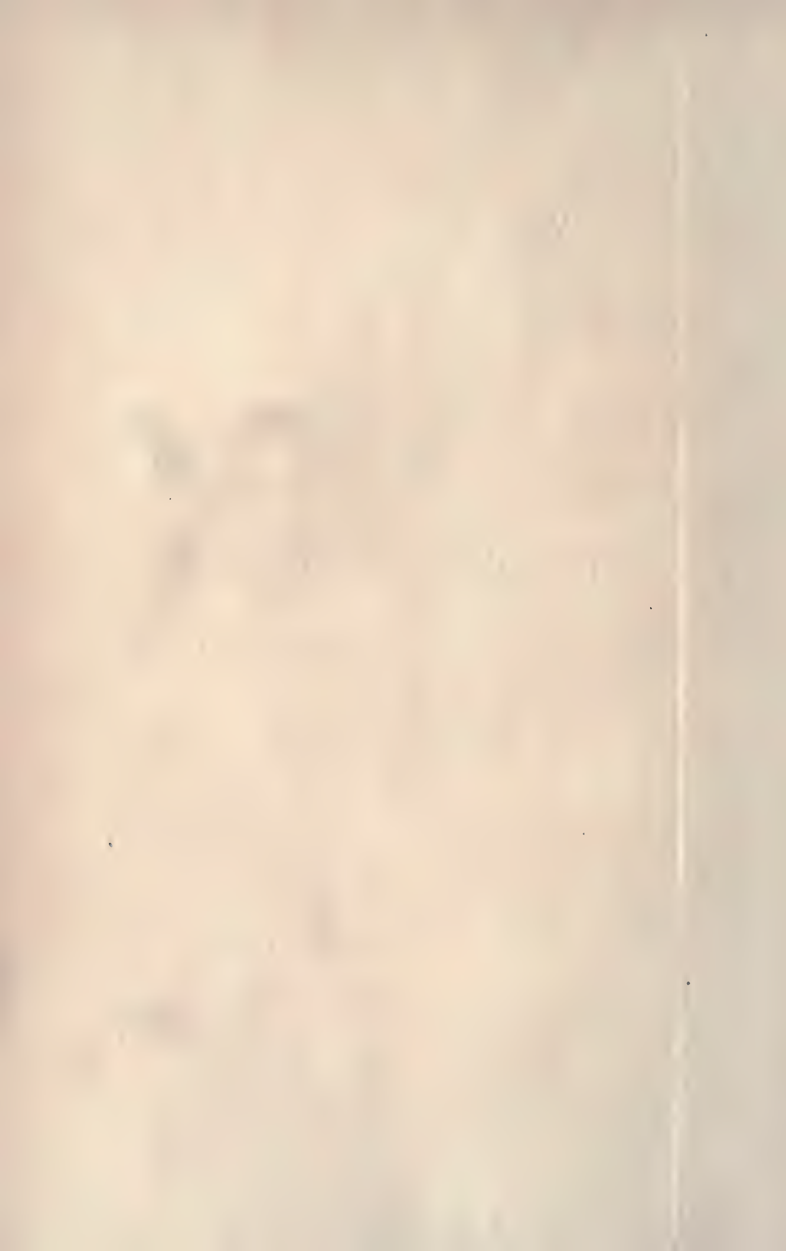
Hauslieder.

Nacht und Morgen.

Seite



Nachtwächters Stillleben.



1.

Weib, gieb mir Deckel, Spieß und Mantel,
Der Dienst geht los, ich muß hinaus.
Noch einen Schluck . . . . Adies, Mariandel!
Ich hüt' die Stadt, hüt' du das Haus!
Nun schrei' ich wieder wie besessen,
Was sie nicht zu verstehen wagen
Und was sie alle Tag vergessen:
Uht! Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen!

Schnarcht ruhig fort in Eu'ren Nestern
Und habt auf mein Gekreisch nicht Acht!
Die Welt ist akkurat wie gestern,
Die Nacht so schwarz wie alle Nacht.
Auch welche Zeit, will Niemand wissen,
's giebt keine Zeit in uns'ren Tagen,
Duckt Euch nur in die warmen Kissen,
Die Glocke die hat nichts geschlagen!

Laß keiner sich im Schlaf berücken
Vom (vulgo Zeitgeist) Antichrist,
Und sollte wen ein Aelplein drücken,
Dankt Gott, daß es nichts Aerg'res ist.

Das Murren, Meistern, Zerr'n und Zanken,
Das Träumen thut es freilich nicht,
Drum schluckt sie 'runter, die Gedanken,
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Auch wackelt nicht im bösen Willen
An Eurem Bett und räkelt nicht,
Die Zipfelmütze zieht im Stillen
Zufrieden über's Angesicht.
Der Hund im Stall, der Mann beim Weibe,
Die Magd beim Knecht, wie Recht und Pflicht,
So ruht und rührt Euch nicht beileibe,
Auf daß der Stadt kein Schad' geschicht!

Und wann die Nacht, wie alle Nächte,
Vollendet hat den trägen Lauf,
Dann steigt, doch stets zuerst das rechte
Bein aus den Federn, sittsam auf!
Labt Euch an dem Cichorientranke
Und tretet Eure Mühlen gern,
Freut Euch des Lebens voller Danke
Und lobt, nächst Gott, den Landesherrn!

2.

Nun ist auch erloschen der letzte Schein
Im Kämmerlein des Poeten,
Und lockerer Vögel Nachtverein
Kommt stolpernd heimgetreten.

Es träufelt leiser Schnee vom Dach,
Die Fahne kreischt am Thurme,
Die Laternen schwanken und glimmen schwach
Und schaukeln sich lustig im Sturme.

Die Häuser stehen schwarz und still,
Die Kirchen leer und die Schenken,
Nun mag eine Seele wie sie will
Gehen und träumen und denken.

Es blinzt kein Auge scheel und schief,
Kein Lästermaul reißt sich offen,
Nun mag ein Herz, das am Tage schlief,
Lieben und bangen und hoffen.

Du traute Nacht, der Bösen Feind
Und aller Guten Segen,
Sie sagen, du seist keines Menschen Freund, —
Wie lieb' ich dich, Nacht, deswegen!

3.

Hat ihnen gar zu hell geklungen
Der Ton von meinem alten Horn,
Hab' ihnen gar zu grell gesungen,
Den Herrn, sie schliefen just nach vorn.

Erwachten immer unbequemlich,
Und träumten sie auch noch so tief,
Sobald ich stattlich und vernehmlich
Vor ihrem Haus mein Sprüchlein rief.

Nun haben sie mir's weggenommen
Mein gutes, altes, liebes Horn,
Ein Pfeiflein hab' ich drein bekommen
Von Gott's und Magistrates-Zorn;

Ein Pfeiflein, wie für Diebsgesindel
Und für der Haderlumpen Schwarm,
Die Kinder spielen in der Windel
Mit solchen Dingern, Gott erbarm'!

Sie meinten baß für mich zu sorgen
Und dachten, mir wär's schon genehm,
Daß ich nicht jeden lieben Morgen
Wie athemlos nach Hause käm'.

Profit, Ihr hohen Herrn, ich merke,
Wo hier begraben liegt der Hund;
Nicht meiner guten Lungen Stärke,
Euer schlechter Schlaf allein ist Grund.

Doch Euch mag's zum Exempel dienen,
Ihr jungen Hörner fern und nah,
Verfistelt Euch in Piccolinen,
Geschieht Euch sonst, wie mir geschah!

Gottlob, daß ich so abgekommen,
Die Herrn sind sonsten nicht so faul,
Dem Heinz, dem ward sein Horn genommen
Und schmissen ihn dazu auf's Maul!

4.

Ein Nachtwächter hat so gut ein Herz
Wie ein schmachtender Held der Frauen,
Auch er fühlt Liebeslust und Schmerz,
Wenn die Kater im Märze miauen.
Drum, wann ich Abends auswärts geh'
Und mein Weib in der ganzen Nacht nicht seh',
Verlangt mich's nach Mariandel sehr; —
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

Sie ist eine gute, alte Haut
Mit mehr Runzeln, als just nothwendig,
Ihr Vater hat sie mir angetraut
Mit Haus und Geräth vollständig;
Das Amt und dreihundert Gulden dazu, —
Gott schenke dem Alten ewige Ruh'!
Ich liebte auch seine Tochter mehr,
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

Wir leben wie zwo Engelein
Im Paradies vor dem Falle;
Keine Ehe kann so glücklich sein,
Als unf're, ein Muster für Alle.

Sie schläft des Nachts, ich schlaf' am Tag,
Sie nimmt den Schluck, den ich nicht mag,
Das einigste Pärlein weit umher; —
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

So oft ich Nachts in mein Haus geguckt,
War's ruhig allerwegen.
Noch nie hat's mich an der Stirne gejuckt,
Wie so Viele meiner Kollegen;
Bei denen geht's wie ein Taubenschlag,
Hinein bei der Nacht, heraus am Tag,
Und ein Nachtwächter hält doch auch auf Ehr'; —
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

5.

Die Schildwacht schreitet auf und ab
Und pfeift sich ein Liedel unermüdlich:
Hier ist das Gefängniß, schwarz wie ein Grab,
Aber nicht so still, so friedlich.

Es rasselt hinter den Gittern schwer
Von eisernen Ketten und Bändern,
Stöhnen und Aechzen zieht hin und her
Und verhallt an den steinernen Ständern.

In jene Spangen packt eine Faust,
Der mag's noch nicht lange gewohnt sein!
Wie das wilde Gelock im Winde saust,
Wie die Augen blitzen im Mondschein!

Herunter, Bursche! Sonst schrei' ich wach
Den Schließer und seine Genossen,
Dann wirst Du an Dein dunkles Gemach
Noch zärtlicher angeschlossen.

Fort, strecke Dich in Dein warmes Stroh,
Versuch's, wie die Andren zu schlafen,
Was grinsest Du, was murrst Du so,
Bist Du mehr, als die anderen Sklaven?

„Nicht besser, nicht schlechter, als jene sind,
Ein Verbrecher nach Eurer Sitte;
Denke nur eben an Weib und Kind
Und an meines Vaters Hütte.

Und streck' ich mich auf mein faules Stroh,
Dann von meinen Aeckern träum' ich:
Die wogten von Halmen und Aehren so,
Die waren so luftig, so räumig.

Nun lieg' ich vielleicht auf meiner Saat,
Die ein Anderer ausgedroschen“ . . . .
Still, Kamerad! da kommt der Soldat,
Und meine Latern' ist erloschen.

6.

Das ist der Dom mit seinen Mirakeln,
Mit Heiligen aus Stein und Holz,
Mit kostbaren Knochen in Tabernakeln,
Mit Kuppeln, Säulen und Thürmen stolz.

Vom Hochaltar dringt ein schwacher Schimmer,
Ein Wehen bläst durch die Gänge hin,
In den Orgelpfeifen Kindergewimmer: —
Es graut mich! Was ich doch kindisch bin!

Seit zwanzig Jahren nicht dringewesen,
Zur Beichte nicht, nicht zum Sakrament, —
Daheim nicht in der Bibel gelesen, —
Ob mich der alte Herr-Gott noch kennt?

Ich will an die schallenden Pforten pochen.
Die sind verschlossen. Niemand zu Haus . . .
Was ist das? Hat hier ein Mensch gesprochen?
Lacht mich die Hölle von drinnen aus?

Ich soll mit den Uebrigen wiederkommen,
Rein-gewaschen, Sonntagsfrüh,
Mit den abonnirten Wochen-Frommen,
So gleißnerisch und so bigott wie sie.

Nein, ich will mich nicht in die Hürde sperren,
Vom Hunde gejagt, mit der übrigen Heerd'.
Wenn du der Herr bist unter den Herren,
Suche mich, so ich dir etwas werth.

Geschrieben steht: Es ist größere Freude
Ueber ein einzig verirrtes Thier
Als über eine gesammelte Weide, —
Wohlan, mein Hirt, ich irre nach dir.

Ich stehe allein an deinen Pforten,
Sie thun sich nicht auf, dein Haus bleibt stumm,
Die Nacht ist schwarz und tonlos 'worden,
Der Mond hängt dräuende Schleier um.

Ein Strahl nur noch aus den finstern Gründen,
Er trifft das vergoldete Kreuz von Erz;
Kannst du, Beleuchter, das kalte entzünden,
Kannst du entzünden mein kälteres Herz?

7.

Droben ist Thee, droben ist Ball,
Gesellschaft, Spiel und Tanz.
Ei, über die schmucken Männlein all',
Ueber den Lichterglanz!

Hier unten, wo die Kutschen steh'n,
Harr' ich auch einen Augenblick;
Will nach den hellen Fenstern seh'n
Und lauschen auf die Musik.

Nur dann und wann ein grober Klang
Vom Brummbaß trifft mein Ohr,
An den Gardinen ellenlang
Tauchen Schatten empor.

Drehen sich, bücken sich, schneuzen sich,
Flüstern und trippeln, Paar für Paar,
Nippen am Gläschen jüngferlich,
Gähnen und wühlen sich wild im Haar.

Das ist mir auch ein rares Plaisir,
Ganz nach meinem Geschmack;
Nein, da lob' ich mein Solo mir,
Mein Bier und meinen Tabak.

Trät' ich in diesem Rockelor
So plötzlich in den Saal hinein,
In der Hand Laterne, Spieß und Rohr,
Unter die Schatten mitten drein,

Weiße Flocken auf meinem Hut,
Den Bart voll Reif und Frost,
Die braune Wange in frischer Glut,
Die Glieder steif vom Ost:

Sie hielten es für 'nen Mummenschanz,
Mich für ein Gespenst der Nacht,
Und ich wette, der jungen Fante Tanz
Zerstöbe, fürsichtig-sacht.

Es ist in der Welt nach meinem Sinn
Ein närrischer Schabernack . . . .
Ob ich gerad' so ein Mensch wohl bin,
Wie das feine, vornehme Pack?

8.

Kamerad, wen fährst du? — „Den Minister." —
Und darum so barsch und stolz gethan?
Den hab' ich schon lang auf meinem Register,
Soll auch mit Nächstem sein Ständchen ha'n!

Da stehen die schmucken, stattlichen Thiere
Vielleicht schon viele Stunden lang,
Sie hängen die Köpfe alle viere
Und scharren im Schnee und zerren am Strang.

Den Grobian droben auf hohem Bocke,
Um den thut mir das Warten nicht leid,
Der sitzt warm in seinem verbrämten Rocke,
Aber die Gäule haben kein Kleid,

Keinen Pelz, in grimmiger Kälte labend,
Und innerlich keinen Branntewein.
Ich sollte nur einmal heute Abend
Einer von denen vier Schimmeln sein!

Ich wollte dich wehren, ich wollte dich lehren,
Herr Excellenz mit dem Podagra,
Du solltest Gottes Geschöpfe ehren
Und deines Gleichen . . . . Hallelujah!

Dort sitzt er noch bei seinem Herrn Vetter,
Wühlt in Karten und wühlt in Geld,
Und läßt die Thiere in Sturm und Wetter
Frieren, so lang' es Gott gefällt.

Ich rathe dir, laß die Karten ruhen
Und hüte dich fein, Ministerlein,
Du hast es mit vier Hengsten zu thuen,
Bedenk', daß das keine Bürger sein!

9.

Gott, einen Strahl aus deinen Wolken sende
Auf dieser Vorstadt schmerzenreiches Dach!
Hier ringt ein Mensch mit seinem schweren Ende,
Sei gnädig, hilf der armen Seele nach!

Zieh aus der Kinder fesselndem Gewimmer,
Zieh aus des Weib's Umschlingung ihn zu dir.
Herr, säume nicht! Er duldet ja noch immer,
Herr, schläfst du auch? O wache, Herr, mit mir!

Am nied'ren Fenster schleich ich sacht vorüber,
Noch glimmt der Lampe Docht, wer löscht sie aus?
Sie schimmert durch die Laden, stündlich trüber,
Und Käuzlein flattern um das Sterbehaus.

Hu! Fort von dieser schauervollen Schwelle,
Hier thut ein And'rer Wächterdienst als ich.
Dort lagert er, der schreckliche Geselle,
Und kauert lauernd vor die Thüre sich.

Er malt ein Kreuz, ein weißes, an die Schalter,
Er winkt, er klopft. . . . O Würger, halte an!
Es ist gescheh'n. Hab' Dank, du alter, kalter
Nachtwächtersmann, du hast dein Werk gethan!

10.

So oft ich dieses Gäßlein gehe,
Wohl später noch als Mitternacht,
Hält dort in respektabler Höhe
Ein eifersüchtig Lämpchen Wacht.

Da droben wohnt ein Versedrechsler,
Ein Reimeschmied, ein Bücherwurm;
Hoch sitzt er, der Gedankenwechsler,
Wie Klas auf dem Kathrinen-Thurm.

Und zählt die Füße, feilscht um Silben,
Und putzt die alte Waare rein,
Und frißt wie zähe Käsemilben
Sich in papier'nen Quark hinein.

Verdammter Kerl! Wenn ich nur wüßte,
Wer ihn zur Wacht berufen hat,
Und ob er mit mir hüten müßte
Als angestellter Mann die Stadt?

Es thut's ihm Niemand kommandiren,
Er treibt's für seinen eig'nen Spaß,
Das Predigen und Schrei'n und Schmieren,
Und Niemand weiß so recht für was?

Die drunten können ihn nicht riechen,
Sie flieh'n ihn alle wie die Pest,
Am Tag seh' ich umher ihn kriechen
Scheu, wie ein Spätzchen, fern vom Nest.

Sie schelten ihn Poet und Barde,
Sie schütteln stark und zischeln sacht;
Doch er auf seiner Leibmansarde
Hat, scheint es, dessen wenig Acht.

Mag wohl in seinem Oberstübchen
Nicht allzurichtig mit ihm sein,
Sie sperren mir das arme Bübchen
Am End' noch ein auf Sonnenstein.

Wär' Schad' um seine Gab' zu wachen,
Und kennt' ich ihn, den tollen Christ,
Wollt' ich ihn zum Nachtwächter machen,
Wenn er dazu noch brauchbar ist.

11.

Flattert durch die Nacht geschwind
Ein verlor'nes, scheues Kind.
Mit dem Schleier, mit dem Kleide —
Ei, die süße Augenweide! —
Spielt der Wind.

Halt' ich sie auf schlechter Bahn
Scheltend, wie ich sollte, an?
Treib' ich dieses Lamm mit Würde,
Das verirrte, in die Hürde?
Wohlgethan!

Halt! Verbrenn' die Finger nicht!
Schau' ihr erst in's Angesicht!
Könntest statt gemeiner Sünden
Eine distinguirte finden . . . .
Sachte, Wicht!

12.

Feuerjo! Beim Burgemeister brennt's!
Spritzen herbei und Schläuche!
Erwacht doch drin, Euer Eminenz!
Heraus, ihr faulen Gäuche!

„Kerl, was heulst du drunten so?
Ich glaube, du bist betrunken!" —
Nein, am Fenster sah ich ein Bündel Stroh
Und darin einen rothen Funken.

„Bleib' zu Hause, du versoffener Tropf,
Mit deinem verwünschten Spaße!" —
Verzeiht, Eminenz! Es war Euer Kopf
Und darinnen Euere Nase!

13.

Der Herr! — es ist doch ein stolzes Wort
Und meint eine stolzere Sache;
Nicht jener über den Wolken dort,
Nein, der unter goldenem Dache;

Mit Scepter und Apfel in der Hand,
Auf dem Haupte die schwere Krone,
Gekleidet in sein Purpurgewand,
Gesessen auf hohem Throne.

Da liegt sein Schloß aus Marmelstein
Mit goldnem Balkon und weißen Säulen,
Zwei Löwen wachen am Eingang sein,
Zwei Riesen mit steinernen Keulen.

Und wo durch glänzende Scheiben hin
Der Schein einer Ampel schimmert,
Dort steht unter seidenem Baldachin
Sein Bett, aus Silber gezimmert.

Im Vorsaal harrt auf der Schelle Klang
Ein Dutzend verschlafener Pagen,
Und Lakaien räkeln auf jedem Gang
Und schnarchen in allen Etagen.

Gott gebe dir eine Bettelmanns-Ruh',
Herr König, in deinen Gemächern!
Er wehe dir freundliche Kühlung zu
Mit unsichtbaren Fächern!

Es zeige dir Traumes Spiegelbild
Dein Volk beglückt und gesegnet,
Während es an die Fenster mild,
Wie Maientropfen, regnet.

Ich male mir's wohl recht artig aus,
Doch in Wahrheit schläft, ich wette,
Der Gardist dort süßer im Schilderhaus,
Als du im Fürstenbette.

14.

Hier auf der Kanone will ich ruh'n,
Auf den eisenbeschlagenen Rädern;
Ist freilich kein Lager von Eiderdun',
Mit Matratzen und stählernen Federn.

Doch schlief vielleicht schon mancher Held
Vor der Schlacht in der nämlichen Weisen
Und später noch tiefer — im blutigen Feld,
Auf dem Leib, statt drunter dein Eisen.

Erzähle mir nun, du eherner Mund,
Von deinen glorreichen Tagen,
Wie du einst zu schwerer Schlachtenstund'
Die Reveille munter geschlagen.

Bei Jena oder bei Austerlitz,
Gen Moskau oder gen Kassel,
Wo flammte zuletzt dein tödtlicher Blitz,
Wo rollte dein letztes Gerassel?

Oder bist du gar dem alten Fritz
Schon gefolgt zu rühmlicher Frohne?
Nein, hier am Zündloch, wo ich sitz',
Steht ein N. mit Lorbeer und Krone.

Den Namen, den Lorbeer kenn ich wohl,
Die Zeugen deiner Blüthe;
Nicht wahr, da brummtest und summtest du hohl,
Da glühte dein Leib und sprühte?

Es flog das Rad auf bezwungener Erd'
Ueber Lebende und über Leichen,
Zusammen stürzte die bange Heerd'
Unter deinen gewaltigen Streichen.

Du gabst den Takt zu dem Waffentanz,
Hoch hüpfte dein Herz, das beherzte,
Und schön zu der Panzer, der Schwerter Glanz
Stund dein Antlitz, das pulvergeschwärzte.

Jetzt bist du blank, jetzt bist du zahm,
Und lahm ist deine Laffette,
Dein Kupfergesicht hochroth vor Scham
Und feist, als ob's gealtert hätte.

Nun, schäme dich nicht, du elektrischer Aal,
Hast ja noch einen wackeren Posten,
Wenn auch da drüben im Arsenal
Dein Futter, die Kugeln, rosten.

Ertönst du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sklave aus seinem Grab,
Aus seinen Ketten entsprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen geräth,
Zur Friedensrevue vor den Thoren,
Zum Namenstag Seiner Majestät,
Und so oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannst du wiederum, —
Und bald — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, sei stumm,
Daß sie dir das Maul nicht vernageln!

15.

Guten Abend, Mutter Marie!
Aus deinem kleinen Schrein,
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie schaust du mild und lieblich drein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köstlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,
Dein wächsern' Gesicht ist blaß,
Du siehst nur auf dein Jesulein,
Wangen und Augen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,
Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schwester gescherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familien-Klerisei;
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei,

Dann thut's mir wohl, dann thut's mir weh,
Weiß selber nicht, wo und wie?
Und ich flüstere, weil ich von dannen geh':
Guten Abend, Mutter Marie!

16.

In diesem Hause schläft ein Wicht,
Daß Gott sich sein erbarme,
Mit kreideweißem Angesicht
Und klapperdürrem Arme.

Er schläft? . . . Er wälzt auf seid'nem Pfühl
Die Glieder mit Fluch und Gewimmer,
Ist's ihm zu heiß, ist's ihm zu kühl,
Recht ist's dem Schächer nimmer.

Und um ihn rauscht die Gardine schwer
Von goldenen Franzen und Falten,
Der Nachttisch kann der Fläschlein Heer
Und der Tropfen Meer kaum halten.

Warum er nicht schläft? Warum er in Wuth
Die Spitzen am Hemde zerrissen?
Ein gutes Gewissen schläft überall gut
Und nirgends ein böses Gewissen.

Er hat an des Landes Mark, die Schlang',
Sich voll gefressen, gesogen,
Er hat — ein Menschenleben lang! —
Gestohlen, gelogen, betrogen.

Hei, Dir auf deinem Dunen=Bett,
Im Steinsarg deiner Paläste,
Wenn ich itzt mein altes Horn noch hätt',
Dir brächt' ich ein Ständchen auf's Beste!

Du schrecktest wie vom Tarantelstich
Aus theuer erkauftem Schlafe,
Wähnend, die Posaune weckte dich
Und riefe zur endlichen Strafe!

17.

Aber nein! Ich ziehe mit leisem Schritt
Vorbei der verfluchten Stätte.
Ich weckte ja sie zum Leiden mit,
Sie droben im Wittwen-Bette.

Du armes, junges, süßes Weib,
Zum Schatten umgewandelt,
Seit du den blühenden, schönen Leib
An jenen Todten verhandelt!

Nun hast du dein beneidet' Glück,
Die Titel, die Mittel, die Größen,
Und gäbst es mit tausend Freuden zurück
Für deiner Armuth Blößen;

Für eine Stunde freier Lust
An des verlassenen Buhlen Herzen,
Für ein Kindlein an deiner runden Brust,
Gezeugt und gesäugt in Schmerzen.

Mich friert es, denk' ich an ihren Schlaf,
An die rothen Augenlider,
Die kaum ein schmerzliches Ruhen traf,
An die matt-hinwelkenden Glieder.

Du armes Weib, hätt' ich nun mein Horn,
Dir gäb' ich's mit lautem Ergetzen;
Solltest's dem alten Sünder vorn
An die schamlose Stirne setzen!

18.

Dort, wo kein Baum der frommen Trauer
Verlaſſ'ne Hügel grün belaubt,
Dort ruht, dicht an der Kirchhofs-Mauer,
Ruht meines Vaters heilig Haupt.

Warum ſie ihn ſo weit gebettet
Von guter Chriſten Lagerſtatt?
Weil er, den And're nicht gerettet,
Zuletzt ſich ſelbſt gerettet hat.

Weil er zum Dieb nicht werden mochte
Und weil dem Bettler Niemand gab,
Drum ſchnitt er ſeinem Lebensdochte
Raſch ſelbſt die todte Kohle ab.

Selbſtmördern ſtreng den Stab zu brechen,
Wenn man warm ſitzt im hohen Rath,
Von Feigheit und Verirrung ſprechen,
Iſt, wahrlich! keine Heldenthat.

Doch wüßtet Ihr, wie dem zu Muthe,
Der, aller Erdenhoffnung quitt,
Fertig mit Gott, mit kaltem Blute
In ſeine rothen Adern ſchnitt:

Der Nachts sich in die Wellen stürzte,
Nachdem er lang am Ufer hing,
Der künstlich selbst die Schlinge schürzte,
Darin sein Athem sich verfing:

Säh't Ihr, wie reuig und erstarrend
Die Hand nach einem Halme griff,
Und wie die Kehle, rettungs-harrend,
Nach ferner Hilfe krampfhaft rief: — —

Ihr wäret lasser im Verdammen
Und littet wohl in Majestät,
Daß solche Blumen nah' beisammen
Modern mit den, so Gott gemäht!

Sie haben keinen Stein gegeben,
Kein Mal, mein armer Vater, dir,
Und dennoch warest du im Leben
Ein Mann wie wenig Männer hier.

Gleichviel! Ich finde doch die Pfade
Zu deines Grabes Nesselbeet,
Wenn gleich kein Kreuz mit „Gottes Gnade"
Und „Schlumm're sanft" darübersteht.

Dank deinem Leben, das geschäftig
Mir keine Lehre schuldig blieb,
Dank deiner Hand, die allzukräftig
Sie auf den jungen Rücken schrieb!

Dank deinem Tod, der ohne Worte
Mir einen großen Trost verhieß;
Er zeigt mir doch, an welchem Orte
Ein Loch der Zimmermeister ließ.

19.

In diesen Zellen schlafen sie,
Die Mittelding' von Mensch und Thiere,
Behandelt wie das liebe Vieh,
Wie dies gestreckt auf alle Viere.
Wie dumpf, wie dunstig rings um's Haus
Und drin welch' Toben, Stampfen, Schreien!
Hier Lieder voller frohem Graus,
Dort irrer Glieder Selbstkasteien!

O Wahnsinn! Schreckliches Gespenst,
Die Geißel in entfleischten Händen,
Wenn du bald frech vorüberrennst,
Bald lauernd schleichst an unsern Wänden,
Wer bürgt dafür, daß deine Faust
Nicht plötzlich uns'ren Scheitel treffe,
Und daß, der bei den Tollen haust,
Der Geist nicht längst uns selber äffe?

Die kranke Lieb', den kranken Stolz,
Wir sperren sie in eh'rne Stäbe,
Um unser Maß aus dürrem Holz
Zieh'n wir jedwede Wucherrebe;

Was nicht so denkt, wie wir, und nicht
So fühlt, das zählen wir zu Kranken,
Und ob nicht just Gesundheit spricht
Aus ihren taumelnden Gedanken?

So sperrst du auch den Löwen ein,
Du zeigst ihn keck in deinen Gittern,
Und fühlest doch bei seinem Schrei'n
Das Herz im Leibe dir erzittern;
Nennst du ihn toll, nennst du ihn frei,
Wenn er zerreißt, der ihn gehütet,
Und seinem Zwingherrn stolz vorbei
Blutlechzend durch die Gassen wüthet?

Pocht auf das Monopol „Vernunft"
Nicht allzufest in Eu'ren Sitzen
Groß ist der Narren heil'ge Zunft,
Dies Haus stets offen für Novizen.
Die dort am letzten Fenster, war
Vor Jahren eine schmucke Dirne,
Demanten blitzten ihr im Haar
Und Anmuth von der schönen Stirne.

Um ihres Mundes Lächeln rang
Ein Heer von albernen Gesellen,
Jetzt lacht sie, daß den Gang entlang
Die Töne schrecklich widergellen;
Einst kniete man vor diesem Weib,
Jetzt sieh', wie sie sich schamlos windet
Und gierig den entweihten Leib
Dem Knechte beut, deß Hand sie bindet.

Ich fühlte, wenn ich nächtig schritt
Wohl oft so was von Wahnsinns Nähe,
Dicht hinter mir ein plumper Tritt,
Im Ohr Gelächter und Gekrähe;
Es packte mich im Nackenhaar
Und raunte schauerliche Weisen,
Und aus dem Dunkel starrte klar
Ein Aug' mich an mit Flammenkreisen.

Das ist, wovor mir bangt und graust:
Nur nicht in dieses Hauses Schrecken,
Nicht unter jener Henker Faust,
Nicht in das Schrei'n und Zähnblecken!
Und doch zu diesem Thore zieht
Mich immerfort ein heimlich Harren . . .
Hinein, hinaus? . . . Mein Fuß entflieht,
Sobald die schweren Riegel knarren.

20.

So oft ich kam, so oft ich schied,
Dieselben alten Gesichter,
Immer das nämliche dumme Lied:
Bewahrt das Feu'r und die Lichter!

Fürwahr, das halt' ein Anderer aus,
Ich nicht, soll Gott mich verdammen!
Die Mauern der Stadt und das eig'ne Haus
Fallen über mir, dünkt mich, zusammen.

Luft, Licht und Luft! Nur einen Zug,
Einen Blick in die Welt, und Freiheit!
Ich habe des Elends satt und genug
Der täglichen Einerleiheit.

Da draußen vor den Thoren steht
Der Frühling im Flügelkleide,
Er winkt mit der Hand, er lockt und weht
Und ruft und wirbt: In die Weite!

Und die Vöglein schwingen von Zweig zu Zweig
Sich fort, und die Bäche rinnen.
In der Welt ist Alles frei und gleich, —
Warum ich gefangen hier innen?

Fort mit dem Stock, fort mit dem Speer,
Gebt Pfeife und Amt einem Andern;
Bin Euer Narr und Nachtwächter nicht mehr,
Verlege mich jetzo auf's Wandern;

So weit der liebe Himmel blau,
So weit voll Menschen die Städte,
So weit voll Blumen die grüne Au,
So weit frei des Stromes Bette!

Einen Stecken aus dem nächsten Zaun,
Auf den Hut ein frisches Reisig!
Dann hinaus, so flink und so freudig, traun,
Wie aus seinem Bauer der Zeisig!

21.

Die Thore offen! Im Schilderhaus
Wird's gleich ein „Wer da?" schreien;
Ein Schritt, ein Tritt — und ich bin hinaus,
In der Welt, im Weiten, im Freien!

Wer hält mich denn am Aermel fest,
Was beizt mich im Auge wie Zwiebeln?
Warum fesselt mich denn dieses alte Nest
Mit seinen Thürmen und Giebeln?

Gewöhnung! O allmächtiger Trieb,
Wer mag sich deiner erwehren?
Dem Sklaven wird seine Kette lieb,
Soll er sie auf einmal entbehren.

Und Mariandel, die gute, ehrliche Haut!
Wie wird sie's grämen und schmerzen,
Wenn sie morgen früh aus dem Fenster schaut,
Mich erwartend mit treuem Herzen.

Es gilt ihr nicht um meine Person,
Daran ist wenig gelegen;
Ihr ist's nur um das Geschwätz und den Hohn,
Nur der anderen Leute wegen.

So tröste dich Gott! Ich kann nicht zurück,
Es mahnt die Stunde, zu eilen;
Doch find' ich draußen ein ordentlich Glück,
Mit der Alten müßt' ich's theilen.

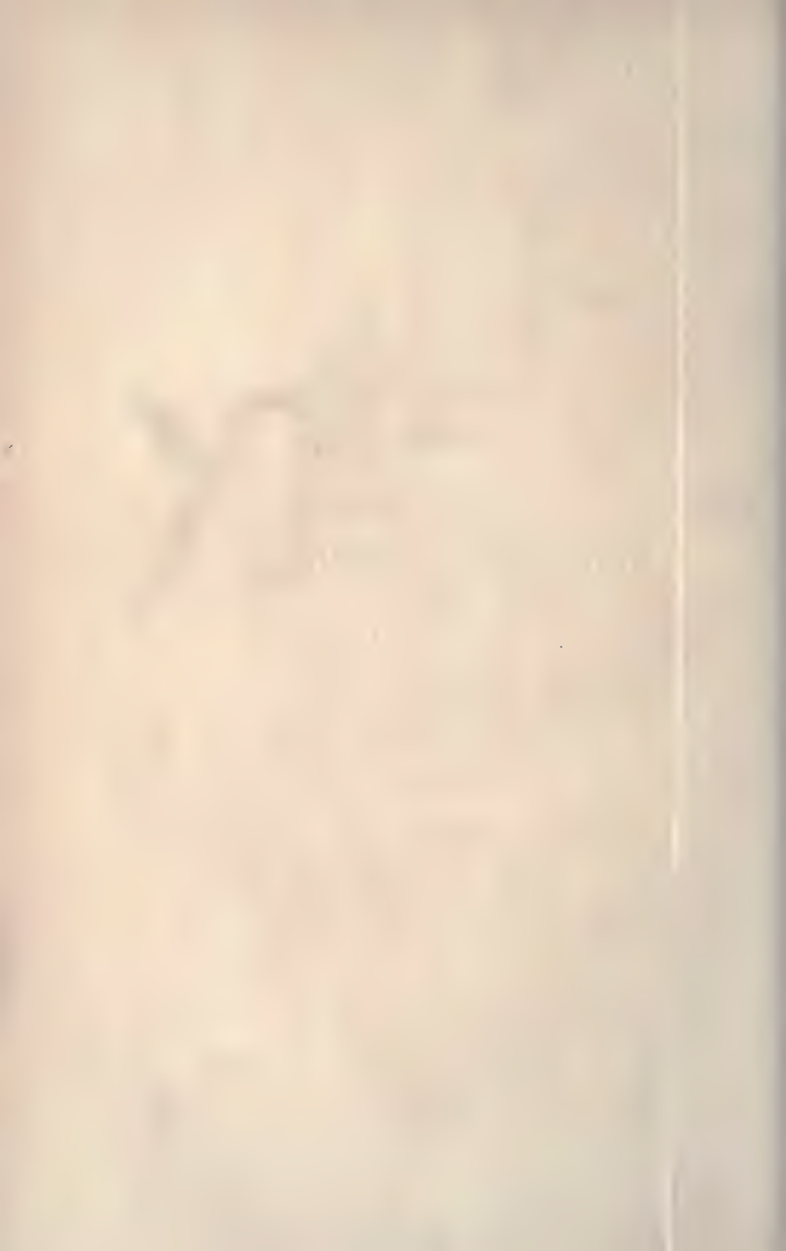
Dort steigt der Mond im Osten auf,
Ein willkommener Weggeleiter;
Mit Silber bestreut er meinen Lauf,
Wie hell die Straße, wie heiter!

Ein Posthorn klingt aus fernem Thal
Und verschwimmt im blauen Aether —
Leb' wohl, leb' wohl viel' tausend Mal,
Du heilige Stadt meiner Väter!

Ich küsse dein Thor im Mondenlicht,
Auf den Boden fall' ich nieder;
Dein Sohn entflieht — O frag' ihn nicht:
Wie kommst du und wannen wieder?



Nachtwächters Weltgang.



1.

Zwei Gassen in Frankfurt.

Die Eschenheimer.

Schlenderte eines Tags verlassen
Umher in der Eschenheimer Gassen,
Und trat in einen Hof, darinnen stand
Ein Oesterreicher, Muskel' in der Hand.

Seh' mir die Treppen, Höfe, Gänge,
Der bestäubten Fenster Menge
Recht neugierig und theilnehmend an,
Just wie nur ein Fremder gaffen kann.

Kommt aus dem Haus mit leisen, raschen
Schritten ein Mann voll Akten die Taschen,
Den frag' ich mit einem Gruße frank und frei:
Was das für ein großes Haus hier sei?

Das Männlein blinzt durch seine Brille
Mich an und hustet nach langer Stille:
Ihnen das zu sagen, bin ich nicht kompetent.
Sprach's, ging, machte sein Kompliment.

Nun hab' ich's gewußt, woran ich gewesen;
Der Oesterreicher aber, ohne viel' Federlesen,
Kommt auf mich zu und fragt mich grob,
Was ich hier in dem Hause zu suchen hob'?

Gott sei Dank, hier hab' ich nichts zu suchen.
Da fing der Holter an zu fluchen:
Dann gehn's Ihrer Wege als guter Christ,
Seh'n ja, daß hier nichts zu finden ist!

2.

Zwei Gassen in Frankfurt.

Die Judengasse.

Aus kleinen Wurzeln sprossen starke Bäume,
Ein mächt'ger Strom entspringt aus dunklem Quell:
D'ran mahnen diese unscheinbaren Räume,
Eh'mals dein Zelt, erwähltes Israel!

Die Sonne dringt, des Mondes Leuchten nimmer
In jene Hütten, schwarz von Rauch und Schmutz,
Und nur der Sabbathslampe selt'ner Schimmer
Bestrahlt den innen streng versteckten Putz.

Wie dräuend-schwer die Giebel überhängen,
Von Dampf gebräunt, von Alters Wucht gebeugt!
Wie sie zu Schutz und Trutz zusammendrängen,
Als hätte die Gewalt sie hergescheucht!

Aus nied'ren Pforten, wie aus Mördergruben,
Gähnt ew'ges Dunkel räthselhaft dich an,
Und schmale Stiegen klimmen auf in Stuben,
Durch deren Fenster nie ein Lichtstrahl rann.

Und stäte Nässe in der engen Gasse,
Die krumm und winklicht ihres Weges schleicht,
Und vor den Thüren hag're, scharfe, blasse
Gesichter, von der Leidenschaft gebleicht.

Das Judenviertel! — O Barbaren-Zeiten,
Da man ein Volk hier sklavisch eingezwängt,
Und da des Nachts am Thor, zu beiden Seiten,
Ein unerbittlich ehern Schloß gehängt;

Da jeder von des Reiches Kammerknechten
Sein Judenzeichen sammt der Kalle trug,
Und da der Junker mit der kecken Rechten
Straflos in des Ebräers Antlitz schlug!

Sie sind dahin, die vielgeschmähten Tage,
Das Blättlein hat schon leise sich gewandt,
Und Juda ringt uns unter ew'ger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand.

Emanzipirt, wie Ihr es einst verrammelt,
Dies zähe Volk, die Mode wechselt ja;
Es hat schon längst zu Hausen sich gesammelt
Und steht als Macht, Euch gegenüber, da.

Den Landmann drängt es hart aus seinem Sitze,
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort,
Und halb um Gold, und halb mit Sklavenwitze
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Losungswort.

Wißt Ihr, wie tief sein Zauber schon gedrungen?
Schaut um, die Ihr von Menschenrechten träumt;
Sie reden drein mit den metall'nen Zungen,
Wo scheu der Christ verstummt und zagt und säumt.

Was kann dem Stamm Emanzipiren frommen,
Der nie vom Schacher sich emanzipirt?
Was Ihr ihm schenken wollt, hat er genommen,
Dieweil Ihr um Prinzipien disputirt!

Wohin Ihr faßt, Ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn!
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie Euch in ein Christenviertel sperr'n!

3.

Zum Gutenbergsfest in Mainz.

1840.

Mogunzia! Dir sei mein Gruß entboten
Und deinem Strom mit seiner deutschen Flur
Und deinem Dom mit seinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung sein Mädchen lauschte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Masten-Dickicht drunten rauschte,
Als Nord und Süd sich traf in deinem Hafen
Und ihre Schätze frei die Hanse tauschte!
O Niobe, sieh deine Kinder schlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone,
Noch vom Gekeuch moderner Pyroskaphen.
Nur heute rege dich! Denn deinem Sohne,
Dem größten, den dein reicher Schooß getragen,
Wird heut' geflochten seine Jubelkrone;
Und rings, so weit die Riesenarme ragen
Des Baumes, der aus deinem Grund entsprossen,
Siehst du erneuet deine Glorie tagen.

Jedoch der Schatten selbst, aus Erz gegossen,
Der dort herniederschaut in das Gedränge,
Das dicht um seine Füße sich geschlossen,
Vernimmt er nicht die feierlichen Klänge?
Sind seine Augenhöhlen von Metall,
Blind für des Festes lustiges Gepränge?
Nein, auch das Erz hat seinen Widerhall,
Der Memnonssäule gleich im Wüstensande,
Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbande,
Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
Und sich die Stadt schlaftrunken streckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
Und in den Gassen rings, ein wirrer Troß,
Die fremden Gäste ihren Rausch verschnaufen,
Dann regt er sich, der eherne Koloß,
Als wollt' er sprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn allzustreng der Künstler schloß.
So richtet sich mit dröhnendem Gebrülle
Der Leu empor an seines Käfigs Gittern
Und stöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann siehst du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben seine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick hin! Es schwellen jener Stirne Adern,
Die Brust beginnt von Seufzern sich zu blähen,
Der starre Mund zu tadeln und zu hadern:
„Zwittergeschlecht von Riesen und Pygmäen,
Das eig'ne Blöße deckt durch fremde Reste
Und inn're Nüchternheit durch Jubiläen!

Was frommen der Erinn'rung Todtenfeste,
  Was die Beschwörungen gewalt'ger Manen,
  Wenn Euch das Leben selbst gebricht, das Beste?
Der Mann allein ist würdig großer Ahnen,
  Der wagt auf ihre Schulter sich zu heben,
  Kühn auszuschreiten kühn gebroch'ne Bahnen.
Im Stein, im Monumente weilt kein Leben,
  Und beß'rer Lohn als plappernde Verehrung
  Sei Euren Todten ein lebendig Streben.
Was thatet Ihr mit jener Geisteswehrung,
  So ich Euch lieh, ein Licht den ewig Blinden,
  In roher Faust die Fackel der Verheerung?
Ihr prahlet und posaunt nach allen Winden:
  Es sei die Zeit des Werdens, die der Kämpfe,
  Davon die Enkel Frucht und Sieg erst finden;
Doch was Ihr Kraft heißt, sind nur Ohnmachts-Krämpfe,
  Des warmen Lebens letzte Aeußerungen,
  Ziellos verpufft in dumpfe Kohlendämpfe.
Den Geist hat die Materie verschlungen,
  Und Ihr, Schamlose, rühmet Euch zu siegen,
  Sobald ein neuer Geistesmord gelungen?
Auf Eisenschienen schachernd weiter fliegen,
  Von Markt zu Markt, die Hände in den Taschen,
  Den Menschen nach Prozent und Actie wiegen,
Nach eines Namens falbem Schimmer haschen,
  Mehr Schein als Sein, sich selbst und Allen lügen,
  Nichts wissen und an jedem Wissen naschen:
Erkennt Ihr Euer Bild in solchen Zügen?
  Ihr lächelt: Nein. Ihr sucht in eitlem Frieden
  Euch selber stets, nie Andern zu genügen.

Blödsichtig Volk von spinnenden Alziden,
Wie magst du wähnen, eine Welt zu gründen,
Sei dir und deiner Zwitterzeit beschieden?
Bankrott an Glauben, reich in Wahn und Sünden,
Ichsüchtig, überlebt an Form und Sitte,
Verkohltes Holz, du wolltest, du entzünden?
Ha, brüstet Euch, daß stolz aus Eurer Mitte
Das Bäumlein der Erkenntniß sich erstreckt,
Daß Ihr die Früchte brech't mit keckem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt, ihn abgeleckt,
Und nagend an den Wurzeln, an der Rinde,
Preist Ihr als Honig, was wie Wermuth schmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Zeichen herrscht nicht mehr und das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr sagt's, entwuchs dem Kinde.
Was ist ein Kreuz? Der Zweifel schilt es hohl,
Die Krone tauft er einen goldnen Reifen;
Ihr wägt, Ihr prüft, Ihr trennt genau und wohl
Und seid Ihr matt vom Prüfen und Begreifen
So werft Ihr's hin. Nichts, schallt's aus vollem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Nebelstreifen,
Gemach, gemach! Mit Trümmern in der Runde
Seid Ihr umstreut, und wo Ihr steht, die Stelle,
Vielleicht versinkt sie unter Euch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euern Füßen wühlt
Stets höher auf, stets weiter um die Welle.
Ihr rastet nicht, bis sie Euch fortgespült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr frech entfacht,
Vernichtend sich in einer Weltflut kühlt!" —

So jenes Bild. Sein Wort durchheult die Nacht
Wie ein Orkan; es schwindeln wildberauscht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauscht,
Die Zeit, die Jener schmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauscht:
„Was schleuderst du herunter deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das du nie begriffen,
Das keinem gleicht von allen, die da floh'n?
Sei's, daß wir auf des Zweifels Felsenriffen
Uns leck gerannt und innerlichst zerspalten
In's Weite zieh'n auf todesfrohen Schiffen:
Wir folgen doch des Geistes Sturmgewalten,
Am Steuer steht als Lootse der Gedanke,
Und Freiheit heißt der Pol, auf den wir halten.
Uns kümmert nicht, ob das Gewesene wanke,
Uns kümmert nicht, ob rings im Schutt und Staube
Zusammenbricht jedwede alte Schranke.
Denn unser heil'ger Geist ist keine Taube,
Versöhnlich schattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von welkem Friedenslaube;
Ein Adler ist's, der los von allen Zügeln
Zur Sonne schießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruhn auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland wurde jeder Zeit gesendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem sie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr schriebt in Münstern nieder Euer Leben,
In Stahl und Eisen gingen Die gerüstet,
Ein Thron, ein Kreuz war eines Andern Streben.

Uns aber hat nach neuer Frucht gelüstet,
Und andre sind die Waffen, sind die Thaten
Als jene, darin deine Zeit sich brüstet.
Verlassen stehn die heimischen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und statt nach Herrschern zählen wir nach Staaten.
Ein schneidend Schwert liegt blank in uns'rer Hand,
Die schärfste Wehr, die je ein Held geschwungen,
Das Wort, das die Idee sich frei erfand.
Du selber bist ein Mann der Neuerungen;
Der ächte Demiurg ward deine Presse,
Die einz'ge Macht, von keiner Macht bezwungen.
Hörst du sie hämmern, die Dämonen-Esse,
Und wie es drinnen pocht auf den Geschossen,
Den Keulen der modernen Herkulesse?
Wähnst du, vergeblich sei das Blut geflossen
Von Tausenden, die für ihr Zion starben,
Eh' sie den Honig Kanaans genossen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und tiefer als vom Schwertstreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Banners Siegesfarben!
Krank ist die Zeit; doch glaub's, sie muß gesunden,
Nicht Alter lallt aus ihren schweren Wehen,
Nein, Jugend, so an Altes noch gebunden.
Einst zog's die Väter, die wir nicht verstehen,
Nach Osten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze stehen;
Wohlan, auch uns ist etwas zu gewinnen,
Ein heilig Grab, das man uns weggenommen,
Und der Messias schläft, die Freiheit, drinnen.

Wie sie sind wir berufen, sind gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuen Zeichen,
Und unſ're Oriflamme iſt entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge unſ're Beſten ſterben?
Wir wiſſen's nicht, nur, daß wir nimmer weichen.
Uns ſchickt das Feld nicht, das wir friedlich erben,
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unſer iſt und bleibt, weil wir's erwerben.
Siehſt du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und alſo fort bis in die fernſten Ecken?
Hoch drüber ſchwebt die Schaar von Sturmesvögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Maſt;
Das ſind Gedanken, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die du beflügelt haſt,
Daß ſie erweckend um die Welt ſich ſchwingen,
Hinflatternd ſonder Widerſtand und Raſt.
Hohl geht die See; ſie wird uns nicht verſchlingen,
Und thäte ſie's, die Vögel ziehen weiter,
Um die Idee unſterblich fortzubringen.
Ade, du Vaterhimmel, blau und heiter!
Ade, Geliebte, dort auf hohem Söller!
Gott will es! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter!
Vom Ufer donnern nach die Abſchieds-Böller!"

4.

Ein Rheinlied.

(Caub, 1841.)

„Dies ist die Stelle", sprach der greise Krieger,
„Wo wir im Winter über sind gesetzt;
Hier haben wir zum ersten Mal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unser Schwert gewetzt.
Herr — eine Lust! Der Alt' auf seinem Schimmel,
Dort sprengt' er in die eisbedeckte Flut,
Und in den Wellen spiegelte der Himmel
Hell seine Sterne ab und uns'ren Muth."

Nachdenklich sah ich in das dunkle Wasser,
Das lautlos durch die stille Thalschlucht kroch.
Die Bilder alle der Franzosenhasser,
Friedlich zu Fuße und zu Rosse hoch,
Die zahmen, die mit Wort und Reimen streiten,
Die wilden, die der Kampf in's Feuer trug,
Ich sah gespenstig sie hinüberschreiten,
Gen Westen zu, — ein langer Pilgerzug.

Grau nickten die zerbroch'nen Ritterschlösser
Hernieder an den „freien, deutschen" Strand. . . .
War jene Zeit, so fragt' ich, deutscher, besser
Und freier, da ihr stolzes Haupt noch stand,
Da Sang und Klang von ihren Söllern tönte
Und Jammer aus dem dunklen Burgverließ,
Da frech der Edle die Vasallen höhnte
Und Wanderer am Wege niederstieß?

Und jene Zeit, da mit dem Fürstenschwerte
Der Krummstab eines mächt'gen Pfaffen focht?
Und jene, da die freie, deutsche Erde
Ein kühner Wälschling spielend unterjocht — ? —
„Frei" war der Rhein, da er durch öde Steine
Noch unbewohnt sich selbst die Bahnen brach,
„Deutsch" war der Rhein, da hier im Eichenhaine
Ein wildes Volk auf Bärenhäuten lag!

Geht mir mit Eu'ren Liedern für und wider!
Geduldig ist das lumpige Papier,
Gleichgiltig strömt und kühl die Welle nieder,
Taub für der Menschen Zank um Mir und Dir;
Dem Franzmann beut sie schmeichlerisch den Rücken
Und trägt den Deutschen, wirft er sich hinein:
Der Rhein, wie Ihr, läßt sich von Jedem drücken,
Drum heißt er auch der freie deutsche Rhein.

Dumpf grollend ging die Woge mir zu Füßen,
Als wüßte sie, was meine Lippe schalt.
Da tauchte abwärts, unter Böllerschüssen,
Ein Nachtbild auf von riesiger Gestalt;

Dem Strom entgegen wälzte sich im Düstern
Mit Donnerton der Dampfer her von fern,
Und Rauch und Schaum entsprühte seinen Nüstern,
Und hoch am Maste hing es wie ein Stern.

Stern einer neuen Zeit! Sei mir willkommen!
Du gehst zur richtigen Minute auf!
Heran mit Deinen Wundern komm' geschwommen,
Entgegen dem gewohnten Wellen=Lauf;
Erwecke sie, die hier am Ufer träumen,
Und reiß' sie fort mit Deiner Räder Kraft!
Ja, brausen muß, wie Du, die Zeit und schäumen,
Eh' sie den neuen Geist lebendig schafft!

Strom= auf und nieder schwinge Deine Fahnen,
Trag' hin und her Dein Feuer durch die Welt,
Sei mit den eisernen Gedanken=Bahnen
Der Blitz, der uns die graue Nacht erhellt,
Das Band, das uns Geschiedene vereinet,
Die Hand, die uns durch Rad und Ruder lenkt —
Dann wird er „frei", doch freier, als Ihr meinet,
Dann wird er „deutsch", doch deutscher, als Ihr denkt!

Auf, frommes Köln, auf, gold'nes Mainz, erwache,
Du, junges Mannheim, mache Dich bereit;
Von Stadt zu Stadt, den wachsenden, entfache
Sich die Aurora einer neuen Zeit!
Und Ihr, die uns von deutscher Lebensader
So viel geschwatzt, — daß sie zu reich nicht quillt!
Ihr schüret drinn' und draußen an dem Hader,
Wie, wenn er, einig, Euch am Ende gilt?

Ihr habt's beschworen, seht nun, daß Ihr's zwinget,
Sonst wächst das Kind Euch Alten über's Haupt;
Dort fliegt es hin, ein Vogel, leicht beschwinget,
Unhemmbar, stark, am Ziel, eh' Ihr es glaubt.
Der freie Rhein — Ja, frei nicht blos von Franken,
Der deutsche Rhein — Ja, deutsch nicht blos zum Spaß. . .
Gut' Nacht! Ich will dem alten Herr-Gott danken,
Daß er — Genug, ich weiß noch nicht für was!

5.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Haus im Schwarzwaldthale
Erschien mit jedem jungen Jahr
Beim ersten Frühlingssonnenstrahle
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Es war im Schwarzwald nicht gedrechselt,
Es kam, man wußt' es, aus Paris;
Allein ganz Baden war verwechselt,
Wenn es sich sehn und drehen ließ.

Belagert rings war seine Nähe,
Und alle Beutel wurden weit,
Doch der Croupier aus seiner Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Er riß Kronthaler mit und Gulden,
Geprägt in einem andern Land,
Bestimmt zur Zahlung alter Schulden,
Für armer Kindlein leere Hand,

Und rupfte jedem eine Feder,
Dem Gold und jenem Silber aus;
Der Jüngling und der Greis, ein Jeder
Ging rattenkahl vom Rad nach Haus.

Gleich waren alle vor dem Rade,
Das rastlos rollte seinen Lauf,
Und immer rädernd, ohne Gnade,
Am liebsten doch von unten auf!

6.

Das Münchner Kindel.

O wunderreiche Stadt der Neuhellenen,
Apollo=Antlitz mit Silenos=Finnen,
Komödienhaus, voll neuen Trödels innen,
Außen bemalt mit hochantiken Scenen!

Ein Pfaffe deklamirt statt Demosthenen,
Das Radiweib ersetzt die Charitinnen,
Als Hebe schenken dicke Kellnerinnen
Bock und Salvator, braune Hippokrenen.

Wirf, Münchner Kindel, Kutte und Kapuze
Hinweg, mitsammt dem vollen Brauhaus=Seitel,
Und lern' vom Ideal der Griechenzeit:

Künstliche Kunst wird nie der Welt zu Nutze,
In ihr ist auch die Gunst der Kön'ge eitel,
Bevor ein Volk gebildet und befreit.

7.

Bavaria.

In Rumpf und Glieder jämmerlich zerbrochen,
Gebaut in knappe Form aus Sand und Lehm,
Gegossen dann nach neuestem System
In Höllenflammen, die fanatisch kochen:

Bavaria, so liegst du viele Wochen
In deiner Grube, starr und unbequem,
Bis Meister Miller, wann es ihm genehm,
Sein „fertig" seufzend über dich gesprochen.

Und dann, ein Monument für das Jahrhundert,
Von außen gleißend Erz, von innen hohl,
Stehst du erhaben da und all-bewundert.

Nur Schad': Eins fehlt dem riesigen Symbol
Daß König Ludwig selbst den Hammer hebe
Und mit dem letzten Schlag Dir sage: Lebe!

8.

Charfreitag-Messe.

Des Tags, da Christus starb zu Gottes Ehre,
Kniet' ich an der Michaelis-Kirche Schwelle,
Umbraust von stolzer Sang- und Orgel-Welle,
Still und zerknirscht: — „O Christe, miserere!“

Am Hochaltare schwand die Kerzenhelle
Langsam und mälig, bis die lautlos-schwere,
Die starre Nacht — „O Christe, miserere!“ —
Rings auf den Betern lag und der Kapelle.

Und als ich so erlöschen sah die Lichter,
Ein's nach dem andern von der Nacht verschlungen,
Schien mir's, als ob's ein Bild des Landes wäre:

Bald schied ein Denker, bald erstarb ein Dichter,
Still ward's und öd', und aus den Dämmerungen
Klang's schluchzend auf: — „O Christe, miserere!“

9.

Walhalla.

Oeffne, bayrische Walkyre,
Königlicher Fußgensdarm,
Oeffne Deines Tempels Thüre,
Neuer Gäste naht ein Schwarm;
Von der Donau und vom Staufen
Zähle sie, die hellen Haufen,
Wie sie laufen, wie sie schnaufen!
Blas, Walkyre, blas Alarm!

Die dort, die auf Wolken reiten,
Sturmgejagt, vom Berg herab,
Schatten sind's vergang'ner Zeiten,
Ausgereist aus ihrem Grab;
Nur heran, und immer dreister,
Und Du, Führer freier Geister,
Martin Luther, wack'rer Meister,
Poche mit dem Predigerstab!

Hat Euch schon von den „Genossen,"
Den papiernen und im Stein,
Einst der Bauherr ausgeschlossen,
Die Geschichte läßt Euch ein;

Nicht daß Eurem Kranz zum Ruhme
Fehlte diese letzte Blume,
Ihr nur fehlt dem Heiligthume,
Soll es ganz und heilig sein.

Doch die And'ren? Welches Rufen
Schallt vom Donaustrom empor?
Auf den breiten Treppenstufen
Welcher buntgemischte Chor?
Sind lebendige Poeten,
Ungemeldet, ungebeten,
Allen unwillkommen treten
Sie von selbst an's hohe Thor.

Haus des Ruhmes, fest verrammelt,
Thu' Dich auf und laß uns ein!
Große Todte, hier gesammelt,
Nehmt uns auf in Eure Reih'n!
Darf der Lebende nicht werben?
Soll er unbekränzt verderben?
Muß man alles Ernstes sterben,
Um Walhalla's werth zu sein?

Nicht genug, daß wir verzichtet
Auf der Nachwelt späten Kranz,
Auch die strenge Mitwelt richtet,
Richtet und verdammt uns ganz.
Nun, so seid Ihr mild're Richter,
Deutscher Vorzeit große Dichter,
Werft als zweifellose Lichter
Auch auf uns ein wenig Glanz!

Oder nein! Die kalte Glorie,
Die sich um Vergang'nes flicht,
Jene marmorne Victorie,
Brüder, uns besticht sie nicht!
Lieber wieder fort in's Weite,
Und zu uns'rem heil'gen Streite
Statt des goldnen Ruhms geleite,
Brüder, uns die eh'rne Pflicht!

Und zuletzt der Marmortempel,
Den ein König hier geweiht,
Trägt er selber denn den Stempel
Ewiger Untrüglichkeit?
Sind unsterblich diese Namen,
Die in gnadenreichem Rahmen,
Kunterbunt zusammenkamen,
Alle und für alle Zeit?

Brüder, fort von diesen Mauern,
Rasch die Segel eingesetzt!
Nicht mitfeiern, nein: mittrauern
Ist der Dichter Sendung jetzt.
Weiter unten eine Stelle
Weiß ich, wo dieselbe Welle
Einer Festung Kerkerschwelle,
Dieses Tempels Schwester, netzt.

Dort hinab! Vor Passau's Gittern,
Die kein Gnadenwort zerbrach,
Schallen die modernen Zithern;
Dann, Walhalla, halle nach!

Was ist schöner von den zweien:
Todten Männern Kränze leihen
Oder lebenden verzeihen?
Marmor, werde roth vor Schmach!

10.

Krähwinkel.

I.

Dutzend-Fürsten, Taschen-Höflein,
Glücklich, wer euch niemals kennt!
Hoffouriers- und Kammerzöflein-
Und Actricen-Regiment!

Alles ein Intriguen-Knäuel,
Theegeklatsch und Weiberschnack, —
Schütz' Euch Gott vor solchem Gräuel
Und vor seid'nem Lumpenpack!

Mittags spart man's ab am Essen,
Trinkt Cichorien statt Kaffee,
Und der Wein wird karg gemessen,
Alles für die Soirée.

Ohne Hosen wird gesessen
Morgens früh bei dem Lever,
Denn der Schneider näht die Tressen
An zur heut'gen Soirée.

Aber Abends welcher Lüstre,
Welch' Getümmel, welcher Glanz,
Welch' vornehmes Hofgeflüster,
Welcher reiche Damenkranz!

Eines Kammerherren Schlüssel
Reibt sich am Minister=Stern,
Und von einer leeren Schüssel
Nähmen alle beide gern.

Generalen=Epauletten
Werden roth, weil sie nicht ächt,
Neben den massiven Ketten,
Die der Herr Hofbanquier trägt.

Plötzlich fliegen auf die Thüren,
„Ha, der Herr!" heißt's überall:
Seine Durchlaucht sieht man führen
Ihre Durchlaucht in den Saal!

Und nach dem Adreßkalender
Reiht sich Alles hoch und tief,
Alle Herren steh'n wie Ständer,
Alle Damen knixen schief.

Sieh, mit spanischer Grandezza
Geht der Herr durch ihre Reih'n,
Er nur redet laut, und mezza
Voce fall'n die Andern ein.

Hungern, Durſten, Gähnen, Frieren,
Echo und Maſchine ſein,
Obendrein im Whiſt verlieren
Und im Tanz ſich abkaſtei'n —

O der übertünchten Leere,
Draus die Armuth allwärts ſchielt,
Juſt als ob's ein Jahrmarkt wäre,
Wo man Volkstheater ſpielt!

Munter, munter, Marionetten,
Tanzt zu Seinem Zeitvertreib!
Ha, wenn ſie den Draht nicht hätten,
Hätten ſie nichts in Kopf und Leib!

11.

Krähwinkel.

II.

Jüngstens ist im Hoftheater
Uns'rem lieben Landesvater
Folgendes Malheur passirt,
Wie die Chronik referirt.

Durch die fürstliche Lorgnette
Blickend von gewohnter Stätte,
Fand der adlersicht'ge Herr
Einen Fremdling im Parterr.

War kein Kerl wie and're Fremde,
Trug ein blaugestreiftes Hemde
Und ein tricolores Tuch, —
Gründe zum Verdacht genug!

Sein Gesicht von rother Farbe
Zeigte eine breite Narbe,
Und der rundgezog'ne Bart
Schien verpönter Hambachs-Art.

Auf der Stirne böse Falten,
Aber doch zurückgehalten,
Fragt der Herr den Kammerherr,
Wer der Fremdling im Parterr?

Und der Kammerherr schickt's weiter
An des Fürsten Leibbereiter,
An den Rath und Adjutant —
Keiner hat den Kerl gekannt.

In den Logen ersten Ranges
Hob darauf ein leises, banges,
Scheues Flistern ringsum an,
Alles für den fremden Mann.

„Durchlaucht spricht von Propagande,
Fort mit ihm aus unſ'rem Lande,
Weh' ihm, wenn in Tagesfrist
Er noch hier zu finden ist!"

So der Polizei-Beamte,
Welchen heil'ger Zorn entflammte,
Aber Durchlaucht winkte still,
Daß er's selber ordnen will.

Seiner Diener schickt er Einen,
Vor dem Fremdling zu erscheinen
Und zu fragen frank und frei,
Wer, woher und was er sei?

Nach minutenlangem Harren,
Aengstlichem Hinunterstarren,
Kommt mit klug verschwieg'nem Blick
Der Lakai zum Herrn zurück.

„Durchlaucht! dieser Fremdling," spricht er,
„Nennt sich Johann Jacob Richter,
Macht in Senf für eig'nes Haus" — —
— „Still sein!" — Und der Spuk war aus!

12.

Der blinde Reiter.

Es sprengte aus dem Königsschloß
Ein Zug von stolzen Reitern,
Ein Paar voran dem and'ren Troß,
Den dienenden Begleitern.

Wer war auf jenem braunen Roß
Der Mann im Silberbügel?
Es hielt, so schien es, der Genoß
Sein Thier geheim am Zügel?

„Und kennst du uns'res Herren Sohn
Nicht besser, uns'ren Prinzen!
Der erbt vom Vater einst den Thron
Und von uns die Provinzen."

Gott schütze, armes Fürstenkind,
Dein Auge und dein Leben!
So jung, so gut, so klug — und blind:
Kann's größ'ren Jammer geben?

Es sieht dein bleiches Angesicht,
Gefurcht von langen Leiden,
Den Bettler an der Ecke nicht,
Sonst würd' es ihn beneiden.

Und auch die Liebe siehst du nicht
Des Volkes dich geleiten,
Mechanisch grüßt dein Angesicht
Und lächelnd aller Seiten.

Doch einst, mein Prinz, wie wird es sein,
Wenn du bist König 'worden,
Wenn erst der schwere Scepter dein,
Und dein des Vaters Orden?

Soll dann für dich die fremde Hand
Dein Volk so sicher leiten,
Wie jetzt dein Roß am Gängelband
Der Mann zu deiner Seiten?

Genügt es dir, so blos zum Schein
Zu führen Zaum und Zügel?
Und wirst du fest im Herrschen sein,
Wie heute fest im Bügel?

Dein Roß wird scheu — Hab' Acht, hab' Acht!
Das war ein schlimmes Zeichen,
Drück' ihm die Sporen nicht mit Macht,
Die gold'nen, in die Weichen!

Gemach, du blindes Fürstenkind!
Ein Zaum ist bald zerrissen,
Und wilder noch als Hengste sind
Die Völker, mußt du wissen.

13.

God save the King!

Die Straßen ab, und auf die Straßen
Geht der Soldaten-Zapfenstreich;
Die Trommel rasselt, Hörner blasen:
Wie lau die Nacht, wie warm, wie weich!
Horch! Höher schwillt der Töne Wogen,
Gewiegt auf linder Weste Schwing',
Und majestätisch, lang-gezogen
Steigt's auf zum dunklen Himmelsbogen:
God save the King!

Dort sitzt er, dem die Töne rufen,
Beim Mal im marmornen Palast;
Es hat des Thrones hohe Stufen
Die Schaar der Großen eingefaßt;
Wer zählt, wie oft im Speisesale
Der Becher schon die Runde ging,
Indeß der Chor an dem Portale
Vergeblich rief so viele Male:
God save the King!

Und als ein Ton hinaufgeklungen
Zum Platz, wo er gesessen war,
Da hat er hoch sein Glas geschwungen
Und ausgerufen trotzig-klar:
Da habt Ihr meines Satzes Probe:
Ein deutsches Volk ein gutes Ding;
Am Morgen Aufruhr und Getobe,
Und Abends, mir und ihm zum Lobe,
God save the King!

Er sprach's und lachte, daß es dröhnte,
Und schüttelte den weißen Bart;
Das Heer der Schranzen lacht' und höhnte
Dem Herren nach, wie Schranzen-Art.
Doch draußen schwiegen just die Klänge,
Sobald er an zu reden fing,
Lautlos verlief sich das Gedränge,
Und Keiner sang mehr aus der Menge:
God save the King!

Da schauerte ein plötzlich Schweigen
Und Todtenstille durch den Saal,
Ein kahles Haupt sah man sich neigen,
Und manche Wange wurde fahl.
Der blinde Knabe nur im Kreise,
In dessen Aug' ein Tropfen hing,
Stand auf und schritt zum Fenster leise
Und flüsterte für sich die Weise:
God save the King!

14.

Das Heideweib.

Nacht war's, im Wagen schnarchten die Genossen,
Es schlich das Rad den keuchend-müden Rossen
Mitkeuchend nach durch bahnlos tiefen Sand.
Rings, meiner Blicke schauerliche Weide,
Lag, wie ein Bahrtuch, grau und weit die Heide,
Traumhaft und neblicht, ein verzaubert' Land.

Im Dämmer blinkte hie und da die Rinde
Zerstreuter Birken, deren Laub im Winde
Sich schützend schlang um den verwachs'nen Stamm;
Und meilenweit kein Laut sonst in der Runde
Als heis'res Bellen ferner Schäferhunde
Und später Frösche Ruf aus Schilf und Schlamm.

Und wie mein Auge, das des Morgens harrte,
Schlaftrunken in die ew'ge Oede starrte,
Umsonst ein Licht verlangend, einen Stern —
Da plötzlich sah's, dem Wagen stracks entgegen,
Ein dunkles Etwas kauern, steh'n, sich regen,
Nicht nah dem Weg und doch dem Blick nicht fern.

Erst kroch, gestaltlos wie die Nacht und finster,
Der Schatten hockend fort durch Moos und Ginster,
In Dunst gehüllt, wohl selbst nicht mehr als Dunst;
Dann wuchs er langsam, schritt gestreckt und schneller
Die Straß' entlang, ward heller, immer heller,
Und dehnte sich und schwoll mit Zauberkunst.

Der Riesenschemen bildet sich am Ende
Zu einem Weib, es fliegt um Brust und Lende
Der Nebel wallend wie ein Nachtgewand;
Ihr Haar umflattert sie gleich einer Schleppe,
Und leisen Fluges schwebt sie durch die Steppe,
Weit ausgestreckt die weiße Knochenhand.

Sieh, wo sie geht, wird dunkler noch und stummer
Die Nacht; ein Hauch wie aus dem Grabesschlummer
Weht mich aus ihres Mantels Falten an.
Das Moos versinkt, worauf ihr Fuß geschritten,
Und aus verkrüppelter Gestrüppe Mitten
Begleitet leises Wimmern ihre Bahn.

Nun steht sie still. Vor jener Häuser Thoren,
Wo Treu' gebrochen wurde, falsch geschworen,
Lug und Betrug geübt, da hält sie an;
Da streckt sie bis zum niedren Giebel beide
Schwurfinger auf zu heil'gem Rache-Eide:
Erwacht, Meineid'ge! Fühlt die Sühne nah'n!

Der Schuld'ge kriecht in seine groben Kissen,
Mit Schlangenbissen nagt ihn das Gewissen,
Er schreit die Nachbarn in der Runde wach.

Von einer Thüre warnend ruft's zur andern:
Habt Acht! Das Heideweib beginnt zu wandern,
Verschließt die Läden! Seht im Stalle nach!

Gespenst, was suchst du heim die Bauernhütte,
Den Hirten auf der Stroh- und Blätter-Schütte?
Hier ächzt nur kleine Schuld, gemeiner Trug.
Statt niedrige Verbrecher hier zu schlagen,
Folg' jenen Wolken, die nach Mittag jagen,
Zur Hauptstadt lenke deinen Vampirflug.

Im Königsschloß ward auch ein Wort gebrochen,
Ward frech verletzt, was feierlich versprochen,
Zerfetzt ein öffentlich beschwor'ner Pact.
Fort, Heideweib! Dort, unter goldnen Dächern,
Schüttle die Schnarcher wach in Prunkgemächern,
Bis sie mit eh'rner Faust Verzweiflung packt.

Drauf nickte sie und hob mit Zähneblecken
Hoch das Medusenhaupt aus ihren Decken,
Ihr Hohngelächter schrillte durch die Nacht;
So heult der Schakal, wenn er in der Syrte
Ein Rehlein traf, ein Lamm, das sich verirrte,
Und wenn er sich zum Sprunge fertig macht.

Im Wagen fuhr man auf aus wirren Träumen,
Das Viergespann begann sich scheu zu bäumen,
Der Schwager rief: Die Gäule geh'n mir durch. . . .
Nicht doch! Am Himmel röthet es sich östlich;
Das Posthorn klingt, wie munter und wie tröstlich —
Gelobt sei Gott! Wir sind in Lüneburg.

15.

Drei Stücklein vom deutschen Michel.

I.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geschwister:
Aus diesem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.

Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.

Der Eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der And're wühlt sich mit Verstand
In Bücher ein und Phrasen.

Indeß hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michels Geist und Wissen.

Sie lassen alle beide sich
Von einem Kinde leiten,
Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will Euch reiten.

Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
— Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

16.

II.

Ihr macht mich irr durch das Gekrächz
Von Russen und Franzosen;
„Konservativer“ heißt es rechts,
Und links heißt's „Ohne-Hosen.“

„Was ist des Deutschen Vaterland?“
So singt Ihr alle Tage,
Doch weder Rhein- noch Donau-Strand
Antworten auf die Frage.

Wenn Einer: „Lippe-Detmold“ spricht, —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht, —
Pfui, Kosmopolitismus!

Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden,
Bald Duodez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!

Auflagen und den Druck verseh'n
Gern selbst die großen Herren,
Und die nicht so wie and're steh'n,
Die Lettern läßt man — sperren.

Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten,
Und bänden, statt in Corduan,
In Klammern ihn und Juchten?!

17.

III.

Was ist, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
An alle Fakultäten diese Frage!
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."

Was will, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."

Wie denkt, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Welt-Verbreitung."

Was kann, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sich'res Fäustchen lachen."

Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot,
Eh' du dich in's Sanctissimum geheuchelt,
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

18.

Aus der Nordsee.

I.

Wie? Dies das Meer? So friedlich und so glatt?
Nichts weiter, als die blanke Wasserfläche?
So zahm, wie ein politisch' Wochenblatt,
So hell, wie deutsche Philosophen-Bäche?

Wie anders, anders hab' ich mir's geträumt,
Daheim am Ofen, über Büchern brütend;
Ist das ein Meer, das Dämme überschäumt
Und Schiff und Fels verschlingt, gen Himmel wüthend?

Fort schlich ich zur Kajütenthür hinein
Und setzte mich, wo viele And're saßen;
Wie heimisch dort! Die Männlein tranken Wein,
Indeß die Fräulein strickten, gähnten, lasen.

Ich that wie sie und griff ein Zeitungsblatt
Und käu'te, was schon Hundert wiederkäu'ten;
Das will, so seufzt' ich bald und hatt' es satt,
Ein deutsches Meer, ein deutsches Volk bedeuten?

19.

II.

Es stürmt, es stürmt! Hinan den Felsensteig,
Blick' in die Nacht, du Lästerer, und neige
Zur Erde dich, vor Freud' und Schrecken bleich, —
Das ist das Meer! Nun sieh', erzitt're, schweige!

Wie weit wirft es die Wellen=Kronen fort,
Wie rüttelt's an der morschen Felsenkammer!
Es ächzt das Schifflein selbst im sich'ren Port
Und hält sich fester an des Ankers Klammer.

Ist's eine Woge, die gen Himmel rennt,
Ist's eine Wolke, die zum Meere regnet?
Du weißt es nicht; es haben ungetrennt
Sich Meer und Himmel brüderlich begegnet.

Zermalmt es nicht, entfesselt Riesenpaar,
Das Kindlein, das in Euren Armen zittert,
Laßt steh'n die Hütten, die so manches Jahr
In Eu'rem Grimme furchtsam sind verwittert!

Der Leuchtthurm schwankt, die Glocke dröhnt im Thurm,
Die Insel schüttert, — Herr, es geht zu Ende!
Sieh' her, mein Volk, das ist Dein Meer im Sturm,
Nun hebe betend die gebund'nen Hände!

20.

III.

Noch einen Strahl, eh' in dem Wogenbette
Du deines Tages letzte Gluth ertränkst,
Und fern auf and're glücklichere Städte,
Belebende, dein Himmels-Auge lenkst!
Noch einmal webe um die rothe Firne
Des Felsens deinen zauberischen Glast,
Ein Diadem um eines Riesen Stirne,
Das hell der Falten grauen Ernst umfaßt.

Sie winkt, die Sonne, freundliche Gewährung
Und lauscht aus Wolkenschleiern groß hervor;
Es schwimmt das Meer, die Insel in Verklärung,
Der ganze Westen scheint ein flammend' Thor.
Aus lauter Strahlen baut sich eine Brücke,
Den Himmel einend mit dem dunklen Strand,
Fort strebt die Welle, strebt zum Land zurücke
Und spinnt so hin und her ihr funkelnd' Band.

Wer wandeln könnte auf dem gold'nen Pfade,
Dem Lichte nach, in die Unendlichkeit!
Wen der Delfin hintrüge, die Najade,
Die Wogen auf und ab, wer weiß wie weit?

Dort, wo der Sonne Feuerball sich bettet
In Well'- und Wolkenpfühle eingehüllt,
O wer dahin, dahin sich erst gerettet,
Dem Glücklichen wär' Wunsch und Traum erfüllt!

Da fangen Brück' und Band an zu zerrinnen,
Die Bogen lösen sich in Schaum und Duft;
Es dunkelt um des Eilands Felsenzinnen,
Die Nacht bewältigt Meer und Land und Luft.
Fahr wohl, fahr wohl! Noch seh' ich deinen Schimmer,
Den sterbenden, der mir verheißend winkt,
Doch ach! erreichen kann ich dich ja nimmer,
Da mit dir auch der lichte Pfad versinkt.

So steht enttäuscht, die Arme ausgebreitet,
Der Dichter an des Lebens nacktem Strand;
Das luft'ge Bild, das seinem Blick entgleitet,
Vergeblich wähnt er's nah-gerückt, gebannt.
Nach Zielen schwärmt er in der Weihe Stunden
Zu denen glanzvoll sich ein Weg ihm beut,
Doch mit dem Ziel ist auch der Weg verschwunden,
Wie jene gold'ne Sonnenbrücke heut'.

Geh heim! Es harret an dem Felsengange
Im letzten Häuschen eine Zelle dein,
Dort wiege bei dem nächtlichen Gesange
Des Winds, der Welle dich getröstet ein.
Und sieh', ist auch die Sonne gleich versunken,
Du bist verlassen, du bist lichtlos nicht,
Im Osten taucht ja eben, wehmuth-trunken
Und mild, empor des Mondes Angesicht.

———

21.

IV.

Auf diesen Felsen möcht' ich Hütten bau'n,
Ein treuer Gast dem abgeschied'nen Eiland,
Nicht um nach Süden, heimathwärts, zu schau'n,
So wie gen Ithaka der Dulder weiland;
Nein, um des Festlands dürres Einerlei
Im Meereshauch auf ewig zu vergessen!
Hier weht das Banner Albions, und frei
Hat hier von je ein freies Volk gesessen.

Laßt mich willkommen Eu'rem Heerde sein,
Als Bürger grüße Jeder mich, als Bruder,
Legt in die schwache Rechte mir hinein
Statt eines Wanderstabs ein tüchtig' Ruder,
Lehrt auf den Dünen mich den Robbenfang
Und and're Kiel' als Gänsekiele führen;
Müd' war ich's, beim Allmächtigen, schon lang,
Sie täglich ohne Ruh' und Rast zu rühren!

Gieb mir die Hand, du schönes Fischerkind,
Sei du mein Weib, mein Engel, meine Muse,
Auf daß ich werde, was die Deinen sind,
Ein wack'rer Lootsen-Mann in blauer Blouse;

Streich mir die alten Falten von der Stirn
Und die Gedanken-Runzeln aus den Brauen,
Fortan soll nur dein Kuß, du schmucke Dirn',
Und Arbeitsschweiß auf diesen Schläfen thauen.

Hinein in's Bad! des Staubes letzten Rest,
Daß ihn hinweg der Schaum der Welle spüle!
Wie dehnt die Brust, so enge, so gepreßt,
Sich selig aus in dieses Morgens Kühle!
Den alten Adam tauch' ich opfernd ein,
Du, weihe, Meer, mich selbst zum neuen Loose,
Laß mich gesund und dein auf ewig sein,
Wenn ich entsteige deinem Mutterschooße!

22.

V.

Umsonst! Es nimmt das reine Element
Den Leib nicht auf, der sich mit Schuld beladen,
Das Mal, das mir auf Stirn und Achseln brennt,
Wäscht keine ab der kosenden Najaden.

Zu ihrem Sklaven prägte mich die Welt,
Ich naschte von der Frucht der Hesperiden;
Nun scheucht mich's fort, wo's eben noch mich hält,
Selbst Meer und Eiland geben keinen Frieden.

Gern hätt' ich meinen Stab hier eingepflanzt,
Zu sehen, ob der dürre grünt' und trüge,
Im rothen Wasser lustig mitgetanzt
Und mich zur Ruh' gesetzt und zur Genüge.

Es soll nicht sein, die Welle stößt mich aus,
Der Felsen will den Gleitenden nicht tragen;
So leb' denn wohl, du räuch'rig Fischerhaus,
Das mich geborgen hat in stillen Tagen!

Leb' wohl, der Helga grün-roth-weißes Land,
Gott schütze dich, und englische Gesetze!
Daß nie der Seehund mang'le deinem Strand,
Nie Schell- und Stockfisch deiner Söhne Netze!

Reich' mir noch eins den Mund zum Kusse her,
Schön-Aennchen, morgen küßt er and're Jungen;
Dann denk' an mich, wenn nicht das weite Meer,
Das rächende, zur Heimkehr mich verschlungen!

23.

VI.

O Meer, o heil'ges Meer! Nach deiner Frische,
Nach deinem Frieden lechzet meine Seele!
So schreit um Wasser durch die Nacht der Büsche
Der Hindin trock'ne, todeswunde Kehle.

Mich widert's an, der Thäler und der Berge
Abwechselnd' Spiel und ew'ge Einerleiheit!
Wer rettet mich aus diesem Bann der Zwerge
In dein Asyl, du Element der Freiheit?

Wo aus der Brandung jauchzendem Gebrülle
Allnächtlich ihre Hymnen aufwärts fliegen,
Wo einst, des Zwanges ledig und der Hülle,
Die Schönheit selber nackt emporgestiegen!

Was ist das Land und seine kurzen Lenze,
Die Wind und Frost in einer Nacht verjagen,
Was Nachtigallen, die um welke Kränze
Und um miswachs'ne Blumen einsam klagen?

Auch du trägst Blüthen, blendender als diese,
Die schaumgekrönten Wipfel deiner Wogen,
Im Sonnenlicht grünt ewig deine Wiese,
Bekränzt nur von des Himmels blauem Bogen.

Dir reißt den Schooß, den heiligen der Mutter,
Kein Eisen auf, habgierig d'rin zu wühlen,
Für irdisch' Rindvieh bietest du kein Futter,
Und darfst der Sohle ek'len Tritt nicht fühlen.

Dich hemmt des Eises Joch nicht und der Brücken,
Der Dämme lachst du, will dein Zorn erwachen;
Doch schaukelst du auf deinem freien Rücken
Den freien Mann im kecken Schiffer=Nachen.

O Meer, o Meer! durch deiner Blüthen Mitte
An grünen Hügeln jach emporzuklimmen,
Im Arm und Schooß der weichen Amphitrite
Den hüpfenden Delfinen nachzuschwimmen,

Weil unten aus des Abgrunds klarem Düster
Des Ew'gen Auge auf uns starrt und leuchtet,
Und zügelloser Wellenrosse Nüster
Mit weißem Schaum uns Haupt und Nacken feuchtet:

Das nenn' ich Lust und Kampf und Sieg und Leben,
Das gute Rast, wann spät im Abenddunkeln
Die Segel hochgebläht zum Hafen schweben,
Die Ruder all', umsprüht von hellem Funkeln.

Meer, heil'ges Meer! dir send' ich diese Grüße,
Um dich, verlor'nes, klagen diese Lieder;
Nur einmal noch, bevor ich scheiden müsse,
Zeig' Gottes Spiegel mir, dein Antlitz, wieder!

24.

VII.

Es irrt, vom Meeresstrand verschlagen,
Die Möw' im Walde hin und her;
Die Flügel, ängstlich flatternd, tragen
Die arme Wandernde nicht mehr.

Was zogst du auch vom freien Strande,
Aus deiner Klippen sich'rer Bucht,
Hierher in enge Binnenlande,
In dieser Tannen nied're Zucht?

Du findest deinen Weg nicht wieder
Getäuschte, in dein Küstenland,
Und deines Heimwehs schrille Lieder
Verhallen ungehört im Sand.

Dort, wo im Nest die Turteltaube
Mitleidig dir entgegengirrt,
Dort such' dir unter falbem Laube
Ein Grab, das deine Freistatt wird.

25.

Ghaselen aus Alt-Berlin.

I.

Nach Mekka zieht der Araber auf stolperndem Kameele,
Und so der Dichter nach Berlin auf holperndem Ghasele.
Berlin ist Deutschlands Orient, und wenn ihm Palmen mangeln,
So sagt doch Niemand in der Welt, daß Sand und Staub ihm fehle:
Berlin ist Deutschlands Minaret, und statt der Muezzim schreien
Sich tausend Journalisten wund die wohl=geschmierte Kehle.
Dann sinken im Gebete hin die Gläubigen und Frommen,
Ein Pietisten=Derwisch tanzt, kasteiend Leib und Seele;
Im Fusel=Opium berauscht sich offen auf der Gasse
Herr Nante mit dem ganzen Schwarm, der immer kreuzfidele.
Verschnitt'ne schleichen auch umher, triefäugige Eunuchen,
Und suchen, wo noch Männer sind, nach Hader und Krakele.
Und daß das Gleichniß fertig sei, befiehlt zuletzt der Mufti:
Ich will an meinem Throne seh'n die deutschen Prachtjuwele;
Es werde Frühling in der Mark, und eilig laßt mir kommen
Herrn Bülbül=Rückert, Wohlgebor'n, des Ostens Philomele!

26.

II.

Frei ist die Kunst, allein, fürwahr! nicht frei wie ein Nomadenzelt,
Das man vom Isarstrande flugs hier an der Spree Gestaden stellt;
Sie schießt, ein stolzes Prachtgewächs, aus jeder Scholle nicht hervor
Und ist so gut wie Königthum eine Von-Gottes-Gnaden-Welt.
Soldaten lassen sich zur Noth erziehen und Geheime Räth',
Wenn nur die rechte Meisterhand den gold'nen Puppenfaden hält.
Doch Dichter wuchern nicht empor, wo man verleg'nen Saamen streut,
Zumal wenn er in Sand herab und steinig-harten Pfaden fällt;
Und Maler lieben nicht zu geh'n, wo ihnen rings auf jedem Schritt
Ein kritisch-lautes Köterlein heimtückisch um die Waden bellt;

Und Philosophen denken nicht, wenn das profane Marktgeschrei
Alltäglich um ihr stilles Haus und die verschloß'nen Laden gellt;
Spielleute endlich schweigen bald, wenn Pöbelwahn und Frömmelei
Auf ihre liederreiche Brust schwer wie ein gift'ger Schwaden fällt.
Nein, Rüben und Kadetten zieht, Kartoffeln und Magister groß,
Daß schadlos solche Aernte Euch für Eu'rer Künste Schaden hält!

27.

III.

Ihr habt gepredigt, nun ein Jahr, die neue, treue, freie Zeit;
Wann wird die Mär denn endlich wahr, die neue, treue, freie Zeit?
Der Becker hat und die Gesell'n geknetet und geheizt genug,
Und immer ist das Brot nicht gahr, die neue, treue, freie Zeit.
Ihr saßt schon lange auf dem Ei und gackertet in alle Welt,
Allein noch kroch nicht aus der Aar, die neue, treue, freie Zeit.
Ein stolzes Wort habt Ihr gewagt, nun eilt, daß es zu Ende kommt,
Und macht uns Ander'n offenbar die neue, treue, freie Zeit.
Von ferne klang es — ha, wie schön! — von deutscher Völker Einigkeit,
Man sah sie schon ganz nah' und klar, die neue, treue, freie Zeit;
Hoch schwebte sie am Krönungsfest ob Euerer entzückten Stadt
Und trat zum Huldigungsaltar, die neue, treue, freie Zeit;

Sie streifte im Vorüberweh'n selbst mit des Fittigs gold'nem Saum
Den König und der Nächsten Schaar, die neue, treue, freie Zeit;
Doch als nun eine kecke Faust besitzes-froh ergreifen wollt',
Wie die Gelegenheit bei'm Haar, die neue, treue, freie Zeit,
Da flatterte sie scheu hinweg, und drohend hieß es: Sachte, Freund,
Sonst bringt sie dich noch in Gefahr, die neue, treue, freie Zeit.
Ihr schwieget — und wir — mäuschenstill, und nur zuweilen flüstert's noch:
Sie macht sich doch auch gar zu rar, die neue, treue, freie Zeit!

28.

IV.

? ? ? ?

Du weißt, was das bedeuten will? Du wirst sie mir nicht streichen?
Es sind ja nur unschuldige — vier kleine Fragezeichen.
Die wurzeln tief, die ragen hoch; wie die gerühmten Eichen
Des freien deutschen Volkes steh'n vier kleine Fragezeichen.
Du wolltest sie zwar nimmer seh'n in deinen weiten Reichen,
Doch drängen sie sich immer auf, vier kleine Fragezeichen.
Wer wird denn so erschrocken sein und scheu vom Wege weichen,
Wenn Einem nichts begegnet als vier kleine Fragezeichen?
Gekrümmt, gebeugt erscheinen sie, Hofräthen zu vergleichen,
Im Säcklein eine Handsupplik, vier kleine Fragezeichen;
Du wiesest sie hinweg von dir, nun schlüpfen sie und schleichen
Umher im Volk und murmeln leis, vier kleine Fragezeichen.
Zwar, was sie wollen, werden sie wohl nimmermehr erreichen,
Allein sie bleiben, was sie sind, vier kleine Fragezeichen.

Und einst, wann sie gestorben sind, erscheinen sie als Leichen
Dir Nachts im Traum und ärgern dich, vier kleine Frage-
zeichen;
Und einst, wann — du gestorben bist, als Stempel dann
und Aichen
Steh'n groß an deinem Monument — vier kleine Frage-
zeichen.

29.

V.

Zu guter Letzt ein klein' Ghasel — darf das ein wenig spitzig
sein? —
Ein König, spricht's bescheiden aus, ein König soll nicht
witzig sein;
Das Wortspiel und den Calembourg lass' er den Journalisten,
Das Fluchen seinen Fähnderichs: ein König soll nicht hitzig
sein.
Auch sorg' er, wie ein Schuldespot, sich nicht um Jüden-
Namen,
Wer wird denn grausam gegen Schmul und strenge gegen
Itzig sein?
Ein König sei Original und stehe auf sich selber:
Er wolle nicht in jedem Ding — hier schweigt es — alten-
fritzig sein!

30.

VI.

Du Stadt der Bildung und des Thees, der Künste und der
Rücken,
Leb' wohl, der Dichter weist enttäuscht auf ewig dir den
Rücken!
Kalt dünkt' es ihm, so lang' er saß in deinen stolzen Mauern,
Und niemals wollt' ihm d'rin ein Lied, ein stimmungsvolles,
glücken.
In deinen Linden wohnt kein Lenz, kein Herz in den Pa-
lästen,
Und sollten sie durch Pracht und Glanz den Blinden selbst
entzücken;
Auf deinen Straßen hüpft geschminkt die Armuth und die Lüge,
Verleumdung schlägt und Heuchelei dem Laster gold'ne Brücken,
Und wenn die Frömmler vor dem Kreuz sich tief und süßlich
bücken,
So wissen sie doch tiefer noch vor Kreuzen sich zu bücken.
Dein König räumt und baut in dir, er schafft mit Allmachts-
Händen
Nichts mehr als ein musivisch' Werk aus hundert-tausend
Stücken.

Die Dichter ruft er fern und nah, die Maler und die
Sänger
Und stopft mit großen Namen aus der großen Männer Lücken.
Die Namen thun es freilich nicht, und sei'n sie europäisch,
Sie können nur als Säulenzier des Tempels Neubau
schmücken;
Doch nur der Jugend tapf're Hand, nur frischer Geister
Streben
Kann von dem Baum der Gegenwart lebend'ge Früchte
pflücken.
Leicht welkt der beste Lorbeerkranz auf alters-kahler Scheitel,
Und eine Genie geht auch nicht weit auf Stelzen oder Krücken.
Ihr schreit genug, Ihr schreibt genug, Ihr seht durch Eu're
Brillen
Im Kater einen Löwen gleich und Adler in den Mücken;
Wir aber, hinter'm Berge hier, wir lassen uns nicht blenden,
Wir wissen auch, was rechtes Haar, was Zöpfe und Per-
rücken.
Das sag' ich Euch in Vieler Sinn, und sollt' es Euch ver-
letzen,
So mögt Ihr Euch am rechten Fleck ganz ungehindert jücken.
Und wär' ich schlechten Reimen hold, ich wüßte wohl noch
Manches,
Das trefflich paßt auf Eu'ren Stolz, auf Eu're bösen Tücken:
Ihr wißt doch, was „ersticken" heißt, was „zwicken",
„flicken", „knicken",
Was geistige „Fabriken" sind und stille „Katholiken", —?
Allein ich hab' es selber satt und weise, mit Behagen,
Du eitle, kalte, falsche Stadt auf ewig dir den Rücken! —

31.

Gränzphantasie.

Bis hierher und nicht weiter! Hier die Gränzen!
Betrachte diesen Pfeiler, diesen Schild!
Siehst du, in Schwarz und Gold gemalt, es glänzen
Des Doppeladlers dräuendes Gebild?
Hier gilt's zu scheiden von der Heimath Lenzen,
Von deines Südens blühendem Gefild', —
Kehr' um, wenn dir das Leben lieb geworden,
Denn hier beginnt die Noth, die Nacht, der Norden.

Das ist kein Adler, wie die Adler alle:
Dem Licht zuwider geht sein schwerer Flug,
Von Raub und Blut trieft die gewetzte Kralle,
Die schon so manches Wild daniederschlug,
Die einst den Nachbar=Aar gebracht zu Falle,
Den weißen, der Polonia's Banner trug . . .
Ihn sah'n wir sinken, sah'n den Andern steigen
Und thaten, — was wir immer müssen: — schweigen!

Ob er mit seinen breiten Rabenschwingen
Der Sonne Strahl den heit'ren Durchgang wehrt,
Ob er, gewöhnt zu siegen und zu zwingen,
Mit jedem Tag die Kraft der Fänge mehrt:
Was kümmert's uns, die wir vor and'ren Dingen
Uns fürchten, westlich stets den Blick gekehrt?
Wir fühlen nicht, bis uns im eig'nen Nacken
Die Klau'n des Unersättlichen erst packen.

Ein Schritt nur, und ich stünd' in seinem Reiche,
Da drüben grünt, wie hier, dasselbe Gras.
Und doch, wo in der Welt wär' eine gleiche
Titanenkluft, so sonder End' und Maß?
Diesseits Europa, das gedankenbleiche,
Jenseits die neue Jugend Asia's;
Hier die Kultur, die satte, dort die rohe,
Die ungeübte Kraft, die thatenfrohe!

Was frommt's, daß auf geduldigem Papiere
Ihr für die Eu'ren fügsam sie erkannt?
Es hat Natur dem Menschen wie dem Thiere
Den Stempel unauslöschlich aufgebrannt.
Behaltet Euer Theil, und sie das Ihre,
Nur sagt nicht, daß Ihr Zwei aus Einem Land;
Viel fester steh'n als auf gemalten Karten
Im Geist der Völker ihrer Grenze Warten.

Seid Ihr verwandt mit Finnen und Kalmücken,
Mit Slaven, die einst Rurik hergeführt?
Wollt Ihr die Hand dem Samojeden drücken,
Der auf dem Schnee nach Bär und Elenn spürt,

Und dem Mongolen, dessen Sklaven=Rücken
Alltäglich noch des Zuchtherrn Knute rührt?
Und wollt Ihr fleh'n, wie sie seit tausend Jahren:
Erst betet Gott an und darauf den Czaren!?

Natur hat selbst den Unterschied gerissen,
Ihn gleicht die Kunst nicht aus, nicht Zeit und Macht.
Dort liegt sie mondenlang in Finsternissen
Des Winters, eh' einmal ihr Auge lacht,
Kaum schmilzt das Eis von den gefang'nen Flüssen,
Kaum dämmert's in Sibiriens Bergwerks=Nacht,
Ein Todeshauch, wie aus des Nordpols Gegend,
Durchfröstelt alles Land, Schauer=erregend.

Ihr meint, der Nord kann Euer Feld nicht streifen,
Die Nacht nicht Eu'ren Himmel überzieh'n?
Kurzsichtige! Wenn sie zum Schwerte greifen,
Wohin nur vor der Macht der Masse flieh'n?
Schon seh' ich sie durch Eu're Städte schweifen,
Wie einst als Freunde, plündernd her und hin, —
Denn Stillstand ist bei Riesenleibern nimmer,
Bewegung heischt die Selbsterhaltung immer.

Wohlauf! Ich schleud're ahnend meine Lanze,
Den Liederpfeil, hinüber in dein Reich;
Rück' an und ford're uns zum Waffentanze,
Zum Völkerkampf, zum Einzel=Schwerterstreich!
Wir schmücken unser Haar mit grünem Kranze,
Die Brust mit einem Eichenzweige, gleich
Den Spartern, die vor Hellas Felsen=Thoren
Ihr Leben im Barbarenkrieg verloren.

Los auf uns lasse deine Neu-Barbaren,
Den Strom, den nur mit Müh' ein Damm gehemmt,
Ansprengen heiß' den flüchtigen Tataren
Und den Kaukasier, auf's Kameel gestemmt,
Und den Kosacken, welcher raub-erfahren,
Im Don sein Roß, sich selber niemals schwemmt,
Und die von ihres Irtisch öden Steppen
Auf Schlitten mühsam sich zusammenschleppen.

Das balle, dein Geschütz und deine Horden
Und dein Gethier, in einen wüsten Knäu'l,
Und schleud're, einen Blitz aus hohem Norden,
Vernichtend auf uns nieder deinen Gräu'l.
Geschehe, was da muß! Erfüllt ist worden
Die Zeit! So klagt Kassandra's Wehgeheul,
Und ächzend unter deiner Schlaglawine
Wird Deutschland eine warnende Ruine!

32.

Stock im Eisen.

Vom Wiener Wald der letzte Rest,
Wer will ihn seh'n verdorren?
Ist sonst ein rechter Baum gewest,
Ist jetzt ein schlechter Knorren.
Es heißt: ein kluger Schlossersmann,
Um seine Kunst zu weisen,
Der schweißte in die Wand ihn an
Und hing ein Zauberschlößlein dran,
Das ist der Stock im Eisen!

Du Wiener Wald, du grüner Wald,
Wie bist du schlimm behandelt,
Aus freiem Waidmanns-Aufenthalt
Zum Tandelmarkt verwandelt!
In deinem Laub spazieren ging
Die Hirschkuh mit den Geißen,
Jetzt steht von dir in Schloß und Ring
Nur noch ein zwerghaft' Krüppel-Ding,
Das ist der Stock im Eisen!

Und wer vom Handwerk lobesam
Als wack'rer Schmied-Geselle
Zur Kaiserstadt gezogen kam,
Besieht sich diese Stelle;
Er dreht am Schloß wohl hin und her,
Versucht's auf alle Weisen,
Doch öffnen kann er's nimmermehr;
Ja, murrt er, das ist halt zu schwer,
Das ist der Stock im Eisen!

Darauf in den gefeiten Baum
Schlägt er als Gilde-Zeichen
Ein Näglein ein, wo just noch Raum
Vor Nägeln seines Gleichen.
Ei, seht, der ist mir zugedeckt,
Kaum noch ein Baum zu heißen!
Und oben, links am Stamme, steckt
Das Schlößlein, das sie alle neckt,
Das ist der Stock im Eisen!

Und doch, Herr Meister, hüte dich!
Wenn nun die Burschen kämen
Und flugs statt Zang' und Dieterich
Die — Schmiedehämmer nähmen!?
Was nicht mit Kunst zu öffnen ist,
Läßt sich vielleicht — zerreißen, —
Und herrlich, wenn zu beß'rer Frist
Neu-grünend in die Höhe schießt
Der alte Stock im Eisen!

33.

Auf dem Kalenberge.

An Anastasius Grün.

Wo Du einst, im Arm die Harfe, gingest Deine Dichterpfade,
Durch die Kaiserstadt und längs der Donau lustigem Gestade,
Bin ich jüngst Dir nachgeschritten, treulich und mit frommem
Fuß,
Dich im Munde, Dich im Herzen, edler Anastasius!

War mir doch, als ob die Welle grüßend Deinen Namen
rauschte,
Ob Dein Auge, groß und feurig, aus dem Grün der Reben
lauschte;
Um den Kalenberg ergoß sich und den Felsen Leopold
Deiner Dichtung lichter Nimbus und der Abendsonne Gold.

Ja, das sind dieselben Bäume, die um Deine Stirn gesäuselt,
Hier am Söller hat der Nachtwind Deine Locken kühl durch-
kräuselt,
Dort hast Du geruht im Grase, ewiger Gedanken voll,
Als das hohe Lied vom Frühling glühend Deiner Brust ent-
quoll.

Aber, Wunder! wo Du gingest, über Dornen und Gebeine,
Keimten unter Deinen Schritten Blumen aus dem dürren
Steine,
Und Dein Blut, die Spur des Weges, das auf leere Blätter
floß,
Sieh, wie es in rothe Rosen überall befruchtend sproß!

Das ist wahrer Dichtersegen: auch den Schutt in Brot verwandeln,
Brunnen zaubern aus dem Felsen, und, wo and're reimen,
handeln;
Ein Poet in Werk und Worten thatest Du, wie Keiner that:
Dafür reift auch rings im Lande tausendfältig Deine Saat!

Und daß unter Korn und Blumen auch die Schlange Dir
nicht fehle,
Zischt nun heimlich die Verleumdung um die offne Dichterseele;
Der Verdacht, mit Lauerblicken schleicht er um Dein sich'res
Haus,
Und weil Du in Liebe schlummerst, schreit er Dich für
scheintodt aus.

Tritt ihn nieder, letzter Ritter, diesen schadenfrohen Drachen!
Komm, daß wir die ekle Lüge durch ein Lied zu Schande
machen;
Sag' es, daß Du nimmer treulos uns und Dir gewesen bist,
Daß Dein Dichterschild so rein noch, wie Dein Grafenwappen ist!

O sie will es nie begreifen, ihre Prosa und Gemeinheit,
Daß ein Geist wie Du, ein Name bürgt für der Gesinnung Reinheit;
Nur das Schlechte glaubt sie willig, und wo wer zu wanken droht,
Zerrt sie ihn mit frechem Jubel zu sich nieder in den Koth.

Du erliege nicht und weiche ihren Stein- und Hagel-Würfen,
Wisse, daß Dir alle trauen, die sich selbst noch trauen dürfen,
Aber weh, wenn erst der Dichter an dem Dichter zweifeln muß — —
Ach, nur das nicht auf uns Alle, das nicht, Anastasius!

Schön auf Deiner Väter Schlosse mag sich's rasten, träumen, lieben,
Doch wann sind die Adler jemals lang' auf ihrem Horst geblieben?
Nicht der Muße kann gehören, wer der Muse angehört,
Und schon Schweigen ist Verbrechen, wenn zum Reden sie beschwört.

Steig' herab von Deinen Alpen, laß die Almen und die Thale,
Statt auf Deiner Hirten Flöte horch auf uns're Hornsignale,
Reiß' Dich aus dem Schooß Armida's, säumender Rinaldo, los —
Glücklich kannst Du nicht mehr werden, warum warst Du einmal groß?

34.

Ein Besuch in Ischl.

An Nikolaus Lenau.

Du bist es, Schwan der Magyaren,
Du mit der liederreichen Kehle?
Mann, schwarz von Augen, schwarz von Haaren,
Schwarz in der schmerzenreichen Seele?
Ja, das sind die Mephisto-Falten,
Die auf der Stirn zusammenlaufen,
Aus diesen Blicken flammt verhalten
Savonarola's Scheiterhaufen!

Und darum bist Du fortgeschwommen
Durch der Atlantis blaue Wogen,
Darum verwundet heimgekommen,
Wohin Dein Herz Dich heiß gezogen,
Daß hier im stillen Alpenthale
Dein volles Leben sich verblute
Und, kaum geküßt vom Sonnenstrahle,
Hinab in's Meer des Todes fluthe?

Was willst Du in den engen Bergen,
Auf diesen See'n voll Grabesfrieden,
Genüber jenen Menschen-Zwergen,
Von Deines Gleichen abgeschieden?
Du selbst ein Gletscher, ragest mächtig
Doch kalt und einsam in die Höh'
Und spiegelst Dich mild und bedächtig
In Deiner Lieder grünem See.

Komm, flieh' ein Land, wo sich die Dichter
Verläugnen müssen und verstecken,
Wo Mönchsgezücht und Hofgelichter
Den Staub an Kreuz und Szepter lecken,
Wo nur die sinnliche Begierde
Nach neuen Opfern täglich schmachtet,
Und was sonst gilt als Volkes Zierde
Zertreten wird und roh verachtet.

Die Seele gieb, die zweifel-kranke,
Nur preis den Strömungen des Lebens!
Erhellen wird sich Dein Gedanke
Im Spiegel des verwandten Strebens,
Du wirst nicht säen blos, auch ernten,
Dein Ruhm tritt für die Heimath ein,
Und die Dir jetzo die Entfernten,
Sie werden Deine Nächsten sein!

Schütt'le den Staub von Deinen Schwingen
Und eil' dem Bann dich zu entraffen,
Du sollst uns noch was anders singen
Als immer Faust und Papst und Pfaffen!

Steig' mit den Lerchen, mit den Aaren,
Was schert der Kauz Dich und die Eule?
Stirb nicht, Du Schwan der Magyaren,
Als Heiliger auf einer Säule!

35.

Abschied von Wien.

Wie bleich, wie hold, wie schmachtend hingegossen
Sie daliegt, die gefährliche Sirene,
Die dunklen Augen träumerisch geschlossen,
Das Haupt geneigt an ihrer Berge Lehne!
Es geht ein süßes, winkendes Erwarten
Wie Nachtigallen-Locken durch die Flur,
Die Brunnen murmeln heimlich in den Garten,
Die Zweige lallen: Komm, o komm doch nur!

Entschlafen sind Sankt Stephans Wächtersorgen,
Verstummt die Mahnungen des treuen Flusses;
Wie fern der nüchterne, der strenge Morgen,
Wie lang die Nacht entfesselten Genusses!
Nun hat sie abgestreift die letzte Hülle,
Den grünen Gürtel der Glacis gelöst,
Frei glänzt und nackt der Schultern Marmorfülle
Und Arm und Busen, jedem Wunsch entblößt.

Sieh, durch verhang'ne Fenster schimmert lüstern
Der Mond, im Laube rauscht's wie Regentropfen,
Verbot'ne Schritte rascheln, Küsse flüstern,
Und Herz am Herzen hört sich glühend klopfen!
Ein Meer von Liebe schlägt in heißen Wogen
Hoch über dem entzückten Strombett hin,
Zum Vorhang wandelt sich des Himmels Bogen,
Ganz Wien in eine Venus-Priesterin!

Buhldirne Du, die hinter der Gardine
Allnächtlich ihre Phallos-Feste feiert,
Und Morgens früh mit Magdalenen-Miene
Im Beichtstuhl heuchelnd ihr „Absolve“ leiert;
Kannst Du mit Wollust nur ein Leben würzen,
Dem jede geist'ge Kraft und Weihe fehlt,
Und tief in des Genusses Abgrund stürzen,
Von keinem heiligeren Drang beseelt?

Ja, Du bist schön in Deinem Rosenkranze,
Die Blüthe der Verheißung auf den Wangen,
Wenn Du vorüberfliegst im wilden Tanze,
Begehrlich von der Männer Brunst umfangen!
In Deinem Schooß sich welt-vergessen wiegen,
Versinken geh'n in weicher Arme Bucht,
Und deinem Zauber taumelgleich erliegen, —
Wohl ist's ein Ziel, das Götter selbst versucht.

Ich fliehe, Weib, um nicht vor dir zu knieen,
Auch Einer von den Proselyten-Schaaren;
Du wirst mich nicht auf Deinen Purpur ziehen,
Weib Potiphars, — laß meinen Mantel fahren!

Vor meinen Blicken schwebt in keuschem Lichte
Ein and'res Bild, das meiner Seelen-Braut,
Der hab' ich mich im Leben, im Gedichte
Mit deutschem Wort auf ewig angetraut.

Ihr Aug' ist schön, ob minder schön, als Deines.
Es strahlt nur Frieden, Deines flammt Entzücken.
Dein Kuß ist Gluth, der ihre nur ein reines,
Ein hauchendes und flüchtiges Beglücken;
Du neigst Dich ganz in duldender Gewährung
Und ziehst die Deinen stark hinab zu Dir,
Sie schwingt sich stets in züchtiger Verklärung,
Lächelnd und wehrend, aus den Armen mir.

Ihr Kummer furchte nimmer Deine Stirne,
Doch schwellt ihr Stolz auch nimmer Deine Adern;
Du ahnst die Lust nicht, heit're Schmeicheldirne,
Mit Sklaven und Tyrannen kühn zu hadern.
Ein Kind der Glücklichen, hast Du mit Armen
Und mit Gefang'nen nimmermehr geweint,
Hast nie des Himmels Frieden voll Erbarmen
Mit uns'rer dunklen Erde Kampf vereint.

Geh' und berausch', betäube Dich auf's Neue,
Versuch's, die rasche Stunde festzuhalten;
An deinem Antlitz nagt doch stille Reue,
Und Ueberdruß zerreißt's mit grauen Falten.
Um eine Nacht, dann welken Rosen-Kränze,
Und Deiner Reize blühend' Reich zerfällt,
Der Lorbeer aber grünt im ew'gen Lenze,
Und ihr, der And'ren, ist die junge Welt.

Du kennst sie nicht, Du wirst sie niemals kennen,
Ihr Zwei könnt nirgends mit einander gehen,
Und wollt' ich Dir den theu'ren Namen nennen,
Dir ist er todt, Dir schwerlich zu verstehen.
Fühlst Du's, so schlag' beschämt die Wimper nieder,
Denn eben weht ihr Gruß von Osten her;
Der Tag bricht an — Gottlob! Ich hab' mich wieder:
Die Lieb' ist viel, doch ist die Freiheit mehr!

36.

Auf dem Vierwaldstätter See.

Es war ein Sonntag-Morgen im Mai,
Daß ich am Pilatus fuhr vorbei.

Ein Freund saß neben mir im Kahn,
Wir sahen uns Wasser und Felsen an.

Der See lag glatt wie ein Spiegel da,
Kein Segel, kein Ruder fern und nah.

Um die Alpen flogen ungestalt
Nebel und Wolken, zu Klumpen geballt;

Nur wenn das Sonnenlicht sie brach,
Zerrissen die Schatten allgemach.

Auf einmal flammten Zinken und Höh'n
In heller Verklärung wunderschön.

Ich jubelte: Trifft erst die Spitzen ein Strahl,
So fällt auch bald der Nebel im Thal.

Mein Freund schwieg still und nickte für sich,
Nach kurzer Weile ergriff er mich

Und wies auf die Felsen und wies in's Thal, —
Das war eine Nacht, ein Nebel zumal.

Im See und am Himmel kein Bischen Blau,
Nichts Grünes am Ufer! — Nur Grau in Grau!

Wir drückten uns stark und stumm die Hand,
Wir dachten — an unser Vaterland.

37.

Frage und Antwort.

Gesellschaftsspiel.

„Warum denn nur in allen Sachen
Den unzufriednen Tadler machen?
Was spielst Du, nimmer-müder Krittler,
Nicht lieber freundlich den Vermittler?

Dein Sinn besieht mit bösem Willen
Die Welt durch schwarz-gefärbte Brillen,
Und in Kritik, in Wunsch und Klage
Verträumst Du Deine besten Tage.

Du wirst durch Predigen und Schimpfen
Nur Mismuth in die Menschen impfen,
Und dennoch macht Dein wildes Lästern
Das träge Heute nicht zum Gestern.

Du kannst das Rad der Zeit nicht drehen,
Es wird im alten Gleise gehen;
Das Wort befreit die Erde nimmer,
Es macht nur schlimme Dinge schlimmer.

Genieß doch wie die And'ren thuen,
Die weise dort im Schatten ruhen,
Und statt die Macht keck zu bestreiten,
Such' schlau an ihr emporzugleiten.

Was kümmern Dich die freien Pressen,
Wenn Du zu trinken hast, zu essen?
Und was das allgemeine Beste,
Wenn Du behaglich sitz'st im Neste?

Sieh' zu, wie hoch's die Klugen treiben,
Willst Du am Boden ewig bleiben?
Du hast die Kraft, nun brauch' sie richtig
Und mach' Dein Pfund durch Wucher wichtig!"

*

— Und hätten so wie Du gedacht,
Die uns're Väter sind,
So wär's im Land noch immer Nacht
Und wir noch immer blind.

Wohl ist es schwach und arm mein Wort,
Weil ich nur Dichter bin,
Doch trägt's vielleicht ein Lüftchen fort,
Wer weiß wie und wohin?

Es gleicht dem dunklen Samenkorn,
Du kennst das alte Bild:
Eins fällt in Busch und Stein und Dorn,
Eins in ein Fruchtgefild.

Vielleicht blüht über Tag und Jahr,
Wenn längst der Sä'mann todt,
Auf steilen Felsen wunderbar
Ein Blümlein weiß und roth.

Der Frühling kommt schon über Nacht,
Zieh'n erst die Schwalben um;
Weil eine keinen Sommer macht,
Drum sei sie noch nicht stumm.

Und wenn ich nicht, wie Ihr es wollt,
Euch lobe mit Geschrei, —
Ei nun! ich singe nicht um Gold
Und bin kein Papagei.

Ihr miethet Euch des Zeugs genug
Und für Euch sind sie all',
So laßt der Lerche ihren Flug,
Ihr Lied der Nachtigall.

Nach Hohem steht mir nicht der Sinn,
Wie Ihr es meint, Ihr Herrn,
Nach Sternen streb' ich freilich hin,
Doch nicht nach einem Stern.

Mit Euch genießen mag ich nicht,
Ihr weint ja nicht mit mir,
Und was das Herz entzwei mir bricht,
Ach! dazu lächelt Ihr.

Daß ich die Welt nicht anders seh',
Als wie — durch Euch! — sie ward,
Glaubt mir, das thut Euch minder weh,
Als mir und meiner Art.

Geh' du die Wege deiner Pflicht,
Weil ich die meinen geh';
Ich had're mit dir wahrlich nicht,
Und damit, Mann, Ade!

38.

Auf der Brucken zu Kehl.

(Der Handwerksbursch singt.)

Auf der Brucken zu Kehl
Steh ich still, ja, steh ich still;
Weiß selbst nit meiner Seel,
Was ich will, ja, was ich will.

Ob vorwärts, ob zurück,
Und wo mag's besser sein?
Und wo liegt denn das Glück?
Ach im Rhein mitten drein!

Der Rhein der hat's gut,
Hab' ich oftmals gedacht,
Der geht mit kaltem Blut
Alle Tag fort, alle Nacht.

Ueber Stein, über Stock
Läuft er lachend drauf los,
Spiegelt rechts einen blauen Rock,
Spiegelt links eine rothe Hos.

Und der Rock und die Hos
Sein mir beide zu schlecht,
Und der Preuß' und der Franzos,
Mir ist keiner nit recht.

Am liebsten bleib' ich hier
Auf der Brucken gleich stehn
Und wünsch', es thät mir
Wie Loths Weib geschehn.

Meine liebe Madame Loth,
Mit ihr ist's halt nichts:
An Säulen hat's nit Noth,
Doch an Salz, ja, gebricht's!

39.

Blau-Weiß-Roth.

Gruß dir, du heiliges Symbol,
Du buntes Blatt am Freiheitsbaume!
Wie manches Auge ruhte wohl
Schon froh auf diesem Fahnensaume;
Wie manches Haupt, dankbar entblößt,
Die weiche, heit're Seide kühlte,
Wie mancher Mißlaut sich gelöst
Im Dreiklang dieser Farben fühlte!

Gastlicher Heerd der Völker, fromm
Und freudig küß' ich deine Schwelle;
Von hier aus in die Nacht entglomm
Dem Scheiternden die Leuchtthurms-Helle;
Hier loderte die Opferglut
Verschwenderisch, um deren Kohle,
Der Menschheit Waisen stets geruht,
Hispanier, Römer, Britte, Pole.

Du wiesest Keinen noch zurück,
Der flehend ankam und vertrieben,
Auf dessen Stirn das Mißgeschick,
Die Schuld, der Kummer stand geschrieben;
Wer eintrat in dein volles Haus
Das Wort auf banger Lippe: „Rette!"
Du warfst ihn niemals kalt hinaus
In der Verfolger Bayonette.

Auf jener Brücke, jenem Fluß
Schwankt oft zu mitternächt'ger Weile
Des Flüchtlings Boot, des Flüchtlings Fuß
In Todeshast, in Geistereile.
Nur Eine Welle noch, Ein Brett —
Mann, spute dich! — Es ist gelungen:
Am Grenzstein steigt sein Dankgebet
In morgenrothe Dämmerungen.

O Gott! Auch manches deutsche Kind
Saß also hier auf diesen Steinen;
Und die es mußten, Deutschland, sind
Die Schlecht'sten nicht von allen Deinen.
Sieh her: da stehen sie verbannt
Und weinend an dem fremden Thore,
Rückwärts den treuen Blick gewandt
Von einer fremden Tricolore.

Daheim, wo deutscher Himmel blaut,
Auf des Gewitters Wolken-Narben,
Steht wohl ein Bogen aufgebaut
Aus siebzig-sieben Landesfarben;

Warum, du einig-deutsches Land,
Ward er nicht längst zum Friedensbogen,
Durch den die Kinder, Hand in Hand,
Versöhnt zur Mutter heimgezogen?

40.

Im Haus der Invaliden.

Er saß, mit dem Bivouac-Mantel bedeckt,
Sein hölzernes Bein vor sich ausgestreckt,
Auf der Bank, am großen Kamin;
Er las in der Zeitung; verdrießlich, stumm,
Schlug er ein Blatt nach dem andern um,
Dann murmelt' er vor sich hin:
„Heute wie gestern, morgen wie heut',
Tag-täglich, klag-kläglich wiedergekäut
Die Mähr' vom ewigen Frieden!
Da schlag' doch ein heiliges Wetter hinein,
Gelähmt, gefangen, begraben zu sein
Im Haus der Invaliden!

O Frankreich, du gelobtes Land,
Gegeben in der Philister Hand,
Verendest du früh oder spat;
Neue Namen und Menschen rings umher,
Doch nirgends keine Kraft nicht mehr,
Kein Mann, kein Arm, keine That.

Sie tragen für dich weder Frost noch Gluth,
Sie können nur Tinte verspritzen statt Blut,
Statt Schwerter nur Ränke schmieden,
Auf, jage die Schächer zum Tempel hinaus,
Sie gehören, nicht wir in dieses Haus,
In's Haus der Invaliden!

Zum Teufel das Wort und der Gänsekiel,
Die Krämerwag', das Soldatenspiel,
Das Geschreibsel und das Geschrei!
Wo littet und strittet und kriegtet ihr denn,
Wo warbet und starbet und siegtet ihr denn,
Wo war't ihr und wann mit dabei?
Ihr lerntet beim Ofen das A-B-C,
Als wir an der Moskwa schlugen im Schnee,
Und eh' zwölf Jahre schieden,
Da saßt ihr zum Dank fein heil und warm
In der Kammer, und wir, daß Gott sich erbarm'!
Im Haus der Invaliden!

Kamerad vom Sechsten, her deine Hand!
Komm, kehre mich um nach jener Wand,
Daß ich Ihn, meinen Kaiser seh'.
Den drüben mit seinem Boutiquengesicht,
Verzeih' mir der Himmel, ich mag ihn nicht,
Sein Anblick thut mir weh.
Ich gönn' ihm die Krone alle Weil',
Ich wünsch' ihm droben ewiges Heil
Und ein seliges Ende hienieden;
Hat uns ja auch, der brave Mann,

Der Bürgerkönig, bene gethan,
Im Haus der Invaliden!

Gegrüßt, gegrüßt viel tausendmal,
Mein Kaiser, mein Feldherr, mein General,
Am liebsten Vater genannt!
Ja, du bist es, aber du bist es nicht recht,
Der Maler, der Pfuscher, traf dich schlecht,
Er hat dich ja nimmer gekannt.
Wohl traf er das Hütlein, klein und spitz,
Doch wo das Auge von Austerlitz,
Wo die Stirne von den Pyramiden?
Nein, malt Ihn noch eins, doch malt Ihn so,
Wie zu Fontainebleau, wie zu Waterloo,
Im Haus der Invaliden!"

Der Alte schwieg. Die Arme verschränkt,
Die grauen Wimper thränengetränkt,
Saß er im stillen Gemach;
Dann hinkt' er fort, die Treppen hinab,
In den Dom hinüber, an's Kaisergrab,
Und knieete nieder und sprach:
„Herr Gott, wer hätte das damals gedacht,
Mein Kaiser, als wir in der Judasnacht
Am Bord des Bellerophon schieden,
Daß ich dich — und so! — müßte wiedersehn,
Unter einem Dach mit dir schlafen gehn,
Im Haus der Invaliden!"

41.

Die Flüchtlinge.

Es sind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tisch gesessen:
Darauf steht Wein, ein schlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Essen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leise ihre Weise;
Die Männer starren vor sich hin,
Bis Einer spricht im Kreise:

Wann große Herrn beisammen sein,
Der Welt Heil zu berathen,
So reden sie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,
Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beisammen sind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schicksalswind
Auf Einen Mist geblasen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie sie, von unsrem Lande,
Von unsrer Herrscher Tyrannei,
Von unsrer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ste fange an.
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt seinen Cortes lobesan,
Sammt Ayuntamienten!
So ruf' ich hier, so rief ich einst
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich, wo du mir erscheinst:
Tod dir, o Espartero!

Mein Vater ein Guerilla war
Im Land der Navarresen,
Ihr könnet ihn und seine Schaar
Im Buch der Helden lesen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und ging, wie er gegangen,
Navarra durch und Aragon,
Die Büchse umgehangen.

Bei Nava schlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, spät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;

Sie sank, als wir verfolgt und wund,
Gleich Hirschen, die sie hetzten,
Den Fuß von uns'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle setzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergessen,
Wie durch die Pyrenäenschlucht
Wir stürzten wie besessen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eignen Busen,
Als uns das fränk'sche Morgenroth
Beschien in fränk'schen Blusen.

Für mich gibt's kein Hispanien mehr,
Hispanien ist gestorben,
Und seine Waisen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;
Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hispanien sich selbst zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erlischt
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöscht, wird weggewischt
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich schleudr' es fort,
Verächtlich, diese Asche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, steckt sie in die Tasche!

Er schwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir sei's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!
Was scheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel soll sie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagienka?
Zuletzt was war's, wofür ich stritt
Und fiel bei Ostrolenka?
Ein Kartenspiel, ein Kegelspiel
Zu schoflem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf focht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelsack zur Rechten,
Von Warschau bis nach Frankreich fort,
Das war das beste Fechten!
O Deutschland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourrage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden von Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeerstroh,
Mit leerem Hirn und Beutel;
Ja, weiser Melech Salomo,
Es ist halt Alles eitel!

Mich scheert die ganze Welt nichts mehr,
Auch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Ahasver,
Jehovah-Adonai!

Er sprach's und strich den nassen Bart
Und kreuzte seine Lenden,
Spie aus und schlug nach Jüdenart
Die Brust mit beiden Händen;
Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er stammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege seiner Siege.

Und was das für ein Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles so ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er im alten Land des Zeus
Gen Bayern conspirirte,
Bis daß ihn Othon Basileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geschichten,
Wie er daheim gehätschelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;
Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoyerzuge,
Von Romarino's Schmutz und Geiz,
Vom Propagandentruge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke:
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge,
Mit blondem deutschem Lockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.
Was thatest du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du so früh in Acht und Bann,
In's Elend mußtest wandern?

„Ich sprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tscherkessen;
„Da jagten sie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang gesessen.“
So stammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!

Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue, wie wir thaten:
Ruf' Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt' Gebet und Fleh'n bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhaltnem Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die sechs Verbannten weinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heisere Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein Jeder seiner Wege.

42.

Place Vendome.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter Strahl
Fließt, wie ein breiter Strom
Von rothem Golde, auf das Mal
Des Kaisers, Place Vendome.

Wie von der Kuppel hoch und hell
Sein Bild herunterschaut,
Erhebt sich in dem Erzgestell
Ein Memnons-Abendlaut.

Ei, klingt das nicht wie deutsches Wort,
Wie deutscher Reiterfluch?
Was weckte die Figuren dort?
Wem ruft ihr dunkler Spruch?

Sie stürmen ab, sie stürmen auf,
Dazwischen dröhnt Geschrei:
„Reißt ihn herab vom Säulenknauf,
Euch macht vom Banne frei.

Zeitlebens lag sein schmählich Joch
Auf manchem deutschen Kind,
Nun tritt er uns mit Füßen noch,
Da wir gestorben sind.

Verlass'ne wir, Verrath'ne wir,
Vergess'ne alle Zeit!
Die Brüder standen siegend hier
Und haben uns nicht befreit."

Und wilder brennt die Geisterschlacht,
Die Säule glüht und bebt,
Bis daß allmählich tiefe Nacht
Die Riesenstadt umschwebt.

Dann streckt sich wieder starr und fest
Das Kaiser-Mal empor;
Die Arme an die Brust gepreßt,
Steht er da wie zuvor.

Was dröhnst du schwer, was stöhnst du schwer,
Du dummes, deutsches Erz?
Niemand versteht dich ringsumher,
Als hier ein Dichterherz!

43.

An den Mond.

Fandest du den Weg zu mir,
Freundlicher Geselle?
Suchst mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleitest du,
Wolken durch und Scheiben,
Siehest meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir sind dieselben noch,
Die wir stets gewesen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einst uns lesen.

Tröstliche Verheißung blinkt
Dein's mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie gesättigt nieder.

Ach, ich war so ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nun in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menschen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus seinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welsche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil sie Gaslaternen hat,
Braucht sie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir,
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenster öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommst du doch von Osten her,
Kommst von meinem Rheine!

Wehe, du verhüllest dich?
Mond, was soll das sagen?
Doch ich weiß schon. Schweig' nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden; gute Nacht!
Wolle nicht mehr säumen!
Hast das Herz mir schwer gemacht,
Schwer von deutschen Träumen.

44.

Christnacht in der Fremde.

Die Stunde schlägt. Jetzt eben zündet man
Das erste Licht am Weihnachtsbäumchen an;
Schon duftet es nach Wachs und Tannengrün,
Die Thüren öffnen sich, die Fenster glühn,
Indeß auf den beschneiten Straßen hin
Verhüllte Beter in die Vesper ziehn:
Dazu Musik vom Kirchthurm und Geläute,
O Gott, o Gott! Es ist ja Christnacht heute!

Wie? Träum' ich, wach' ich? Ist das nicht Paris?
Dort liegt der Cirque, die Boulevards sind dies,
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,
Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und Niemand kommt, mich freundlich zu geleiten,
Als Schattenbilder aus vergangnen Zeiten.

Heut' zwanzig Jahr! Damals war ich ein Kind —
Beglückte Herzen, die es ewig sind, —
Ich hatt' ein Vaterhaus, zwar eng und klein,
Doch kehrte stets der heil'ge Christ drin ein,
Und mit der Schwester harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis uns die Mutter, just um diese Stunde,
Hineinrief an die helle Tafelrunde.

Und sieh, auf meinem Teller, — lächelt nur, —
In Moos versteckt lag eine Taschenuhr,
Mein Christgeschenk, sammt einem seid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweste stand;
Der Vater ließ mich das Getriebe sehn,
Er zog sie auf, so, sprach er, mußt du drehn,
Ich aber schrie vor Freude, sprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie sie pickte.

Die Uhr war gut. Ich trug sie lang, sie schlug
Der schönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter starb.
Doch als nach manchem lieben lust'gen Jahr
Auch meine Jugend ausgeschlagen war,
Da stand sie still, die Uhr. Seltsame Grille!
Herz, warum standest du wie sie nicht stille!

Vorbei, vorbei! Das ist ja noch Paris,
Dort das Palais Royal, der Louvre dies;
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,

Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und niemand kommt, mich freundlich zu geleiten,
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Fünf Jahre heut'! Das war der schönste Christ,
Der je auf Erden mir erschienen ist:
Da ward sie mein, sie, die ich liebte, mein,
Da schwuren wir auf ewig eins zu sein,
Und als ich sie und als sie mich umfing,
Gab sie mir weinend einen goldnen Ring:
Der Ring zerbrach gleich dem, was wir versprochen,
Herz, warum bist du nicht wie er zerbrochen?

Und heute nichts? Kein Denkmal dieser Nacht?
Gar nichts für mich von all' der fremden Pracht?
Dort blitzen ja in kerzenhellem Schrein
Uhren die Meng' und Ring und Edelstein',
Und Liebe wählt, und Liebe nimmt und giebt;
Freilich, ich habe Keines, das mich liebt,
Und mit dem Glauben, der ihn einst gefunden,
Ist auch der Christ, das Wunderkind, verschwunden.

Nun denn, so denk' ich mein, wenn Niemand denkt,
Ich schenke mir, wenn keine Hand mir schenkt:
Hier dieser Eichenstock um fünfzehn Sous,
Der sei's! Den wirft der Christ mir heuer zu!
Ein Wanderstab, ob einst — ein Bettelstab?
Gleichviel, hält er nur aus bis an das Grab,
Und bricht er, dann verzichtend will ich sprechen:
Herz, nun ist's Zeit, nun darfst auch du zerbrechen!

Vorbei, vorbei! Und immer noch Paris,
Dort fließt die Seine, der Pont-Neuf ist dies;
Ich steh' am Quai, auf meinen Stab gelehnt:
Wie sich die Stadt in's Unermessene dehnt!
Rings Licht an Licht, hinunter und hinauf,
Und Haus an Haus, entlang des Stromes Lauf!
In Nacht und Nebel welche Riesenmassen,
Welch nimmermüdes Tosen in den Gassen!

Mir schwindelt. Drunten nur ist Ruh und Rast,
Wo, von Gemäuer schwärzlich eingefaßt,
Das Wasser seines dunklen Weges schleicht.
Ich starr hinab, da wird die Brust mir leicht,
Es löst sich auf des Auges trockne Gluth,
Wie Sternenlicht, gespiegelt in der Fluth,
Laut wein' ich auf: hab' Dank, du stille Seine,
Und nimm sie mit, des Heimathlosen Thräne!

45.

Duett zweier deutscher Dichter

in einem Pariser Salon.

I. Wohlgeboren!

(Der Lebendige spricht.)

So hab' ich es nach langen Jahren
Zu diesem Posten noch gebracht,
Und leider nur zu oft erfahren,
Wer hier im Land das Wetter macht.
Du sollst, verdammte Freiheit, mir
Die Ruhe fürder nicht gefährden;
Lisette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

Auch ich sprach einst vom Vaterland
Und solchen sonderbaren Dingen,
Ich trug mein schwarzrothgolden Band
Und ließ die Sporen furchtbar klingen:
Doch selig, wer im Gleise geht
Und still im Joche zieht auf Erden —
Was hilft die Genialität?
Ich will ein guter Bürger werden.

Diogenes vor seiner Tonne —
Vortrefflich, wie beneid' ich ihn!
Es war noch keine Julisonne,
Die jenen Glücklichen beschien.
Was Monarchie? Was Republik?
Wie sich die Leute toll geberden!
Zum Teufel mit der Politik!
Ich will ein guter Bürger werden.

Gewiß, man tobt sich Einmal aus —
Es wär' ja um die Jugend schade —
Doch, führt man erst sein eigen Haus,
So werden Fünfe plötzlich grade.
In welcher Mühle man uns mahlt,
Das macht uns nimmer viel Beschwerden;
Der ist mein Herr, der mich bezahlt —,
Ich will ein guter Bürger werden.

Jedwedem Umtrieb bleib' ich fern,
Der Henker mag das Volk beglücken!
Ein Orden ist ein eigner Stern,
Wer einen hat, der soll sich bücken.
Bück' Dich, mein Herz! bald fahren wir
Zur Residenz mit eignen Pferden;
Lisette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

46.

II. Hochwohlgeboren!

(Der Nachtwächter antwortet.)

Ein guter Bürger willst du werden?
Pfui, Freund! — Ein guter Bürger — Du?
Das also war dein Ziel auf Erden?
Dem stürmten Deine Lieder zu?
O, nimm's zurück, das ekle Wort!
Wer mag sich so gemein geberden?
Nein, nein, mich reißt es weiter fort:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Um meine Wiege sah die Amme
Schon frühe den Prophetenschein,
Und in mir die gewalt'ge Flamme,
Sie kam, sie darf nicht Lüge sein.
Bleib' Du im Thal, wo Dir's behagt,
Und grase mit den Pöbelheerden,
In mir steht fest, was ich gesagt:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Daß unsre Wege so sich theilen
Glaub' mir, Georg, es thut mir weh;
Du gehst zum Bier; und ich derweilen
Zu einem Oberappellationsgerichtsvicepräsidententhee.
Du hast erfüllt Dein stilles Loos,
Das meine liegt noch den Behörden,
Der dunkeln Zukunft schwer im Schooß:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

So Mancher hat's doch schon erreicht,
Der höher noch als ich gedachte,
Der krummer seinen Vers vielleicht
Und krummer seinen Rücken machte.
Was Einer kann, das kann auch Ich! — —
Und, trotz Gefährden und Beschwerden,
Schwör' ich's — Sanct-Gentz, erhöre mich! —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Sieh': ein Logis im ersten Stocke,
Recht weit und reich, mit Maß geheizt,
Ein Kreuzchen auf dem schwarzen Rocke,
Das sich kokett versteckt und spreizt,
Ein Chais'chen, ein Livree'chen drauf,
Und fährt's auch mit Fiacre-Pferden —
Bruder! die Seele geht mir auf:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Noch lebt ein Gott, Verdienst zu lohnen,
Noch steht manch edles Fürstenhaus;
Gott theilt den Fürsten ihre Kronen,
Die Fürsten uns die Titel aus.

Gewiß, gewiß! ich find' es noch
Mein letztes Ziel auf dieser Erden;
Wär's nur um Voigtens Nekrolog: —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

47.

Place de la Concorde.

„Sage mir, mon bon ami, was haben
Diese schönen Brunnen zu bedeuten
Mit den nackten, wasserspei'nden Knaben
Und den fischgeschwänzten Frauensleuten?"

Kind, es springt hier deshalb die Fontaine,
Daß sie Königsblut vom Pflaster wasche,
Oder auch als überflüssige Thräne
Auf die längst verwehte Königs-Asche.

„Und was will, mon bon ami, da droben
Jener stolze Siegesbogen sagen,
Dessen weiße Schultern fast bis oben
In den blauen Frankreichs-Himmel ragen?"

Kind, durch diesen schickt die liebe Sonne,
Eh' sie geht, dem Invaliden-Dome
Einen Abschiedsblick und der Colonne,
Weißt du, drüben auf der Place-Vendome.

„Mir gefällt der Obelisk am besten
Mit den bunten, dummen, wälschen Lettern;
Da hinauf muß bei den Julifesten
Zur Belustigung das Volk wohl klettern?"

Kind, das ist ein Denkmal alten Ruhmes,
Unser'n Zeiten fremd wie uns'ren Zonen,
Eine Mumie des Königthumes
Der Bourbonen oder Pharaonen.

„Aber jenes Haus, das neue, leere,
Und das and're drüben an der Seine?"
Links wohnt die politische Hetäre,
Rechts die Büßerin Sainte Madeleine.

„Und dort hinter uns?" Die Tuilerien.
„Ei, das schmucke Dach! Die vielen Fenster!"
Drinnen aber wenig Licht; es ziehen,
Sagt man, Schatten um dort und Gespenster.

„Pfui, der ganze Platz ein Todtenacker?!"
Ja, so ist es. Flüchten wir, Mathilde, —
Drüben harrt schon Charon, der Fiacre, —
In die elysäischen Gefilde!

48.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da schreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefesselter Könige Schrei.
Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder sträubend voll Wuth,
Ich lache sein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unschuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer steif und steil
Die Giraff' um sich selber sich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf schwankem Seil,
Wo der Büffel lustwandeln geht,
Wo das Kameel auf wulstigem Knie
Wiederkäuet Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich sehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Brosamen nascht und Gras,
Dasselbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß,
Wo die Ceder Libanonmährchen rauscht
Und Küsse das Myrthenlaub,
Wo Liebe lispelt und Liebe lauscht,
O vorbei daran, stumm und taub!

Wo der Schwan auf schweigendem Weiher schwimmt,
Klassischer Dichter Symbol,
Stolz und groß, kühl und bestimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;
Aber dann nur weiter! Den ruhigen See,
Sie haben ihn uns nicht vererbt;
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze gesetzt,
Beschämt sich im Schilfe versteckt,
Und zornig den spitzigen Schnabel wetzt
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da ist mein Theil, da ist meine Lust,
Sei, Schwester Möve, gegrüßt;
Dein heiserer Schrei zerreißt mir die Brust,
Als ob ich mitschreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du schlägst mit dem schwachen Stumpf
Die trägen Gewässer stark und frei,
Sturm, rufst du, Sturm im Sumpf!

Recht so! Peitsche sie, Wellen gleich,
Ueberschwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich,
Dann träume von deinem Meer!

49.

An H. Heine.

Beim Abschied von Paris.

Des Nachtwächters lange Fortschrittsbeine,
Sie sind des Wanderns satt und matt;
Es gelüstet sie, lieber Heinrich Heine,
Dermalen nach einer Ruhestatt.

Es gelüstet sie, lieber Henri Heine,
Nach einem Vollbad im deutschen Rhein;
Denn Deine unsittlich=wälsche Seine
Bedeckt kein schamhaft=germanisches Bein.

So sei denn der Staub geschüttelt vom Fuße
Und rasch aus dem sündlichen Babel entschlüpft,
Allwo du die Harfe der koscheren Muse
An fremde Weiden und Weibsen geknüpft.

Adieu, Adieu, du Land der Freiheit
Und der Reformen — auf Druckpapier;
Land der Neuheit, voll Einerleiheit;
Land der Manieren, voll Manier!

Grisetten, Loretten und Halbwelt-Damen,
Salons mit gemiethetem Silberschatz,
Journale mit theuer bezahlten Reclamen,
Große Theater mit kleinem Platz!

Adieu, literarisches Eldorado,
Politischer Augias-Stall,
Unvergeßlicher Studenten-Prado,
Unvergleichliches Palais-Royal!

O macht mir, weltliche Herrlichkeiten,
Den schweren Abschied nicht allzuschwer;
Das Vaterland ruft von allen Seiten,
Nach seinen Dichtern verlangt es sehr.

Du aber, Du willst nicht mit uns gehen,
Jungdeutschland führend zu glorreichem Sieg?
Quousque tandem soll es dich sehen
Auf den Boulevards statt am Jungfernstieg?!

Von Ritter Danhuser sang'st Du einst
So schön die schöne Kunde,
Daß Du selbst ein Ritter Danhuser scheinst,
Verloren im Hörselberg-Grunde.

So lang schon thatest Du thatlos ruh'n
Im Schooß der Pariser Venus,
Daß fremd Dir Mutter Germania nun
Und fremd Altvater Rhenus.

Wach' auf! Ermanne Dich! Kehre um
In die traulichen Heimaths-Kreise!
Von ferne begrüßt Dich, dum dum dum,
Deine alte Glockenweise.

An der Gränze empfängt den verlorenen Sohn,
Weiß-gewaschen, Blumen streuend,
Eine deutsche Matronen-Deputation,
Das Auge des Kenners erfreuend.

Durch Deutschland triumphirst Du dann
Als Haupt der modernen Schule;
Die Liedertafeln schreien dich an:
„Willkommen, König von Thule!"

Vorbei das Exil, vorbei die Censur,
Hausvogtei, Frohnfeste, Stockhaus;
Dann giebt es gekrönte Dichter nur,
Von Cotta's Gnaden und Brockhaus'.

Das gesammte, gerechte Publikum
Anerkennt uns sofort als klassisch,
Und wir gehn goethisch mit ihm um,
Statt jetzo torquato-tassisch.

Wer gar von uns mit Ehren ergraut
In redlichem Fleiße und Schweiße,
Der kriegt eine goldene Brücke gebaut
Zur Spree von Neckar und Pleiße.

Dich seh' ich im Geiste bereits zu Berlin,
Wenn Du kaum achtzig geworden,
Den Corso unter den Linden bezieh'n
Mit unvermeidlichem Bauch und Orden.

Ich begegne Dir wohl mit bescheidenem Tritt
An der Ecke der Friedrichs-Straße:
„Guten Morgen, Ritter pour le Mérite!"
— Heil, Adler der vierten Klasse! —

O goldene Zeit, o Zukunftstraum,
Wie unsere Thränen dir schäumen!
Bei dem ersten preußischen Chausséebaum,
Da will ich zu Ende dich träumen!

O Zukunftstraum, o goldene Zeit,
Nach dir wie ächz' ich, lechz' ich!
Deutschland so nah, Du so weit,
Und wir noch nicht einmal sechzig!

50.

Marine von Cherbourg.

Auf dem Meere lag das Abendroth
Und auf sandigem Dünenhügel;
Hin glitt mit flinkem Segel mein Boot,
Die Möve mit flinkerem Flügel.

Als das letzte Leuchten erloschen war,
Als die Schiffe den Nachtgruß tauschten,
Glomm es auf in den Wellen wunderbar,
Siedende Stimmen rauschten.

Das sind die Nixen, hab' ich gedacht,
Die gefährlichen Wasserweiber,
Ich freute mich schon auf die warme Nacht,
Auf die kühlen, die köstlichen Leiber.

Weit über des Kahnes Rand gebeugt
Blickt' ich aus in das helle Grauen,
Doch schwebten sie noch zu fern, noch zu feucht,
Die viel=ersehnten Frauen.

Und da mir's näher schwamm, o weh!
Erkannt' ich zwei Greisengestalten,
Auf dem Haupte des Alters triefenden Schnee,
Um die Schuppen purpurene Falten.

Sie trugen ein Jeglicher hell im Haar
Von gediegenem Gold einen Reifen,
Das war es, was von Weitem so klar
Aufschien wie Mondlichtsstreifen.

Die Alten tauchten im Wasser umher,
Tief unten bald, bald hoch oben;
Ueber sie spritzte das grüne Meer,
Und mein Boot ward im Schaum gehoben.

Drauf nahmen sie die Kronen zumal
Von den Stirnen in ihre Finger,
Sie ließen sie glitzern im eigenen Strahl,
Die glatten, glänzenden Dinger.

Sie spielten damit, wie Kinder thun,
Wie Könige thaten zu Zeiten,
Sie ließen die Spitzen im Wasser ruhn,
Im Gischt die Perlen gleiten.

„Dies Krönlein," sang der Eine zuletzt,
„Hab' ich einst König Jakob genommen
Und mir auf den kahlen Schopf gesetzt,
Wohl mög' es uns beiden bekommen!

Herüber floh er von Engelland,
Gestürzt von der Väter Throne;
Ei, meint' ich, was soll am französischen Strand
Die britische Insel-Krone?

Er sieht ja die weißen Felsen nicht mehr,
Nicht den Tower geschwärzt von Kohlen;
Für den Flüchtling ist die Krone zu schwer,
Und gerettet heißt nicht gestohlen."

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitschten die Fluth mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

Der Andere sang: „Da im wärmsten August
Herr König Karolus der Zehnte
Vom schönen Frankreich hat fortgemußt
Und am Bord des Great-Britain lehnte,

Drüben am Ufer stunden noch
Bayonette und Bärenmützen,
Die treuen Lilien weheten hoch,
Und konnte ihn Alles nicht schützen,

Da schlüpfte von dem bedroh'ten Haupt
Der gefährliche Reifen hernieder;
Ich hab' ihn nicht mehr wie — ein And'rer geraubt,
Ich fand nur und brachte nicht wieder."

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitschten die Fluth mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

„Ihr Könige,“ sangen sie endlich zu zwei,
„Wenn ihr auf dem Meere fahret,
So hütet euch doch vor allerlei,
Daß ihr Purpur und Krone bewahret.

Das Meer ist eifersüchtig sehr
Auf seine Perlen, auf seine Schnecken,
Drum, schifft ihr zu Lüsten über's Meer,
Mögt ihr Purpur und Krone verstecken.“

Und die beiden Alten lachten noch eins,
Dann schwiegen sie, schwebten, schwammen;
Die Reiflein verschwanden, sterbenden Scheins,
Die Welle schlug drüber zusammen.

Still ward es, dunkel ward es umher,
Himmel und Wasser eine Wüste,
Ich sah von meinen Greisen nichts mehr,
Sah nirgends keine Küste.

Mein Fischerkahn fuhr träumend dahin
Wie durch der Ewigkeit Wogen:
Wohl mocht' er die nämliche Furche ziehn,
Die der Könige Schiffe gezogen.

51.

Themsefahrt.

Nun thu' dich auf, mein deutsches Herz,
Nun ist die Welt der Wunder dein,
Durch Brücken stürme hin von Erz,
Durch Brücken hin von Quaderstein.

Erhebe stolz dich in die Luft,
Wie Thürm' und Segel rings umher,
Verlier' dich wie in Mährchenduft
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome fleucht ein Schiff,
Tief drunter zeucht und keucht ein Roß,
Hoch drüber, ohne Rosse, pfiff
Ein schwarzer, schwerer Wagentroß.

Und mitten in der Riesenstadt
Winkt plötzlich ein Idyll dir zu,
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,
Ein Schäflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,
Du gehst, du stehst recht mitten drin:
Links liegt der alte Tower, da
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuermahl,
Wie ein Komet durch Wolken bricht,
Im Dock da flaggen ohne Zahl
Die Masten, thurmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutsches Herz,
Was thust du denn, statt auf, dich zu?
Wo Schiff und Brücken sind von Erz,
Sind's auch die Menschen, sei's auch du!

Hier, statt des Gottes, den du ehrst,
Herrscht einer, dem du fluchst: das Geld;
Wenn du ihr erster Krämer wärst,
So wärest du ihr erster Held.

Hier stiehlt kein Mensch, allein hier raubt
Nach dem Gesetze Volk und Land:
Dem Rinderdieb ein Strick um's Haupt,
Dem Länderdieb um's Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit
Erblickst an Pracht und Herrlichkeit,
Gesammelt ist's aus fremder Zeit,
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?
Wie lange noch? — Herz, laß es sein;
Dein Gott hält eben Mittagsruh,
Stör' du sie nicht mit Träumerei'n!

Kassandra klagt um Priams Fall,
Und Troja lebt in Jubilo!
Karthago, wo dein Hannibal?
Und erst, wo Rom? wo Scipio!?

52.

Mein Herz ist im Hochland.

Wahrhaftig, ein ächter Hochlands-Sohn!
Wie freut's mich, dich lebend zu sehn!
Gerad' so sah ich als Knabe schon
In meiner Fibel dich stehn!

Der gewürfelte Plaid, wie schmuck, wie nett,
Wie romantisch umgethan!
Auf dem Haupte wie keck das blaue Barett
Mit der Distel von Wales daran!

Und das nackende Bein, wie es leibt und lebt;
Darin ist noch Kraft, noch Kern!
„Lieber Herr, wenn Ihr eine Hose mir gebt,
Ich trage sie herze-gern."

Wo kommst du her? Vom Gebirge weit,
Vom Tyne, von Edinburg?
„Lieber Herr, ich brannte vor kurzer Zeit
Aus dem Londoner Spinnhaus durch"

Doch stehn noch die Berge von Nebeln umgraut,
Noch im Moore das einsame Dorf?
„Lieber Herr, im Berg werden Kohlen gebaut,
Und im Moor für die Armen Torf."

Und zieht Euer Boot, die Küsten entlang,
Noch hinaus in Raub und Gefahr?
„Gott verdamme die See! Unser Häringsfang
Wird schlechter von Jahr zu Jahr."

Und singt Ihr den Burns, und les't Ihr den Scott,
Und den Vater Ossian?
„Lesen und Singen! Du lieber Gott!
Essen und Trinken, das stünd' uns an."

Eu're großen Clans, sprich, leben sie noch,
Die Namen voll Ruhm und Glanz?
Und führen nächtlich am klassischen Loch
Die Jungfern vom See ihren Tanz?

„Aus dem großen Clan ward ein kleiner Baron,
Schwer genug auf uns'rem Genick;
Die Jungfern vom See geh'n auf Tagelohn
In seine wollene Strumpffabrik."

Da floh ich erzürnt. Der Hochländer jagt
Mir nach bis an meine Thür:
„Lieber Herr, Ihr habt mich so viel gefragt,
Nun schenkt mir auch etwas dafür!"

53.

Greenwich-Hospital.

Altengland hoch! England für immer!
Ein Volk, wie keins mehr, rief ich aus;
Für Greis' und Krüppel baut's Paläste,
Für sein gesundes Kind kein Haus!

Wir schritten, Höfe, Gänge, Säle
Und Hallen durch, dem Führer nach,
Bis daß er stehn blieb, nach der Treppe,
Vor einem bretternen Verschlag.

Ihr habt, so sprach der Mann voll Würde,
Hier viel in kurzer Zeit gesehn;
Nun seht noch Eines, ein Jahrhundert,
Der Navy Englands Aeltesten.

Wir traten ein, gebückt und schweigend:
Ein enges, dumpfes Kämmerlein,
Wie eine Koje schmal und steigend,
Voll Theergeruch, voll Dämmerschein.

Kein Bett, nur eine Hangematte,
Und nackte Planken rund umher,
Auf dem Gesims ein Krug, ein Fernrohr,
Das zweite blind, der erste leer.

Bill, schrie der Führer. Keine Antwort,
Als nur ein Stöhnen kurz und dumpf;
Ganz unten aus den Decken zuckte
Ein Wollstrumpf und ein Eichenstumpf.

Noch einmal: Bill. Und vor uns tauchte
Empor ein alter Negerkopf,
Einäugig, offenmäulig, zahnlos,
Mit grauem Bart, mit grauem Schopf.

So stiert und grinst er auf uns nieder,
Aus seinem Pfühl träg' aufgerafft,
Und spritzt geschickt vor uns're Füße
Den edlen, braunen Tabaksaft.

Die Dam' an meinem Arme rümpfte
Ihr englisch Näschen spitz und fein;
Ein And'rer, voll Courage, schimpfte,
Das mocht' ein deutscher Landsmann sein.

Der Führer aber griff zum Abschied
Des Negers breite, graue Hand,
Und sprach, als er die Thür geschlossen
Und neben uns im Gange stand:

Ein garstig Nest, ein garst'ger Vogel!
Ich seh', daß beides Euch mißfällt;
Doch wisset: Eh' er drinnen ruhte,
Umflog er siebenmal die Welt.

Er war mit Nelson bei Trafalgar,
Mit Codrington bei Navarin;
Kommt, Gentlemen, laßt uns bescheiden
Vor Master Bill die Hüte zieh'n!

54.

Nachtstück aus London.

Sollst leben, thu' Bescheid! — Nicht einen Tropfen mehr. —
Ei was, du darfst nicht fort; da kommen Würfel her
Und Grog und Porter und Cigarren.
Du, halt' ihn doch! — Laßt mich! — Nur eine Pinte Ale! —
Nein! — Geh' zum Teufel denn! Pfui über das Kameel!
Schmeißt ihn zum Tempel 'naus, den Narren! —

Er taumelte hinweg, er schritt den Strand entlang;
Wie gläsern war sein Blick, wie schlotterig sein Gang,
Sein Kopf wie wüst von dem Gelage!
Er faßte nach der Uhr: sie steht, dreiviertel drei;
Doch dämmert's schon um ihn, die Nacht ist schier vorbei,
Verzweifelnd ringt sie mit dem Tage.

Es rieselt ihm eiskalt durch Mark und durch Gebein;
Ein feiner Regen fällt, mit fahlem Zwitterschein
Glimmt durch den Nebel die Laterne.
Die Straßen weit und breit stehn öde, grau und leer,
Ein Wächter schläft am Eck, wie Hohn von ferne her
Schallt das Gelächter der Taverne.

Und wie er so vom Strand hinauf gen Regentstreet
Am großen Opernhaus des Wegs vorüberzieht,
Da tritt's ihn an, aus jenen Säulen.
Er fährt zurück: Wer da? — Ein Weib, wenn's Euch gefällt. —
Weg, keckes Mädchen, weg! — Umsonst; sie faßt, sie hält
Ihn fest am Arm mit lautem Heulen.

Er reißt sich zornig los, sie, wankend, folgt ihm nach,
Er hört dicht hinter sich, ihr fürchterliches Ach,
Fühlt sie am Mantel krampfhaft zerren.
Sie klammert seine Hand an ihre nackte Brust:
O kommt! Aus Mitleid kommt! Aus Pflicht, wenn nicht aus Lust!
Ich hatte heut' noch keinen Herren! —

Verdammt sei, . . . Noch ein Wort, ein Stoß, und dann ein Tritt,
Gleich hart, und er ist frei. Sie kann nicht weiter mit,
Gefallen liegt sie auf dem Pflaster.
Er aber eilte fort, der fernen Wohnung zu,
Ernüchtert und erwacht: sein Rausch entfloh im Nu,
Ein Laster vor dem andren Laster.

Auf einmal, gleich als hätt' er ein Gespenst gesehn,
Blieb er, das Haupt gesenkt, auf seinem Wege stehn,
Die Fäuste ballend vor der Stirne.
Ein Blitzstrahl durch sein Hirn: Was that ich, rief er aus
Und lachte bitter auf aus tiefstem Seelengraus,
Bin ich was beff'res als die Dirne?!

O unglückselig' Weib! Sie bietet zum Genuß
Feil den entweihten Leib; ihr Lächeln, ihren Kuß
Verkauft sie an den Ersten Besten.
Ich — — buhle mit dem Geist! O unglücksel'ger Mann!
Das Göttliche in mir biet' ich dem Pöbel an,
Von seinem Abhub mich zu mästen!

Wie? Ekelt's nicht auch sie, wenn ihr in roher Brunst
Ein Trunkenbold abtrotzt des Weibes höchste Gunst?
Doch muß sie heiter sein, muß lachen;
Er wühlt wie ein Despot im allgeheimsten Reiz,
Kargt an dem Blutgeld noch und feilscht mit Krämergeiz:
Ei was, du sollst mehr Späße machen!

Geworben wenn wir rein, begehrt, so lang wir jung,
Und Augenblicks darauf in stumpfer Sättigung
Geschmäht, verstoßen, preisgegeben,
Mit unsrem Innersten der Menge blosgestellt,
Ein warnend Beispiel für die Frommen dieser Welt:
Ei, Schwester, welch ein lustig Leben!

Es ist derselbe Fluch, der auf uns beiden brennt:
Auf deine Schönheit schlug, es schlug auf mein Talent
Das Handwerk seinen Sklavenstempel.
Ich armer Dichter hier, du arme Dirne dort,
Wo steht denn doch das Wort, das inhaltschwere Wort
Von einem umgestürzten Tempel?! —

Er schwieg, er kehrte um. Noch lag sie unverrückt,
In Ohnmacht, Trunkenheit und Schlaf, das Haupt gebückt
Auf des Theaters Marmorschwelle.

Erdfahl war ihr Gesicht, die Züge hart und alt,
Das Auge wie erstarrt; auf ihre Nachtgestalt
Fiel grell des Tages erste Helle.

Sie träumt, vielleicht von einst. . . Er weckte sie gelind;
Steh' auf, begann er sanft, dein Bett ist kalt, mein Kind,
Und kälter noch die Morgennebel.
Sie fuhr empor und sah mit wildem Blick ihn an:
Geh' fort, so murrte sie, du bist ja auch ein Mann,
Geh' fort und meld' es dem Constable.

Er ging, doch nicht allein. Das Glück kennt Recht und Pflicht,
Das Glück verdammt und straft; das Unglück kann das nicht,
Das Unglück kann nur sich erbarmen.
Werft immer Euren Stein! — In ihrem Kämmerlein
Schwelgten und schliefen sie, tief in den Tag hinein,
Ein Elend in des andren Armen.

55.

An der Maas.

Ich hab' als Studio einen Freund gehabt:
Ein wack'rer Bursche, munter, reich begabt,
Der Alma Mater schönste Blume;
Er war mein Liebling in dem ganzen Corps,
Darum auch der, den ich zuerst verlor
Im leidigen Philisterthume.

Lang hört' ich nichts von ihm. Nach Jahren dann
Traf ich ihn wieder. Himmel, welch ein Mann
Ward aus dem Jungen unterdessen!
Ein feister Kahlkopf, der 'ne Brille trug,
Whist spielte, Tabak schnupfte — nun genug:
Ein Landpastor — ! — Und in Kurhessen — !! —

Mein armer Fritz, du fielst mir heute ein,
Als sie mir sagten: Sieh, das ist der Rhein,
Dein Rhein . . . Wer das für möglich hielte!

Derselbe Rhein, der durch die Alpe ging
Der an der Lurlei dunklem Busen hing.
Der mit den sieben Brüdern spielte!

O Ironie des Lebens! Mensch und Fluß:
Ein frühes Wollen und ein spätes Muß,
Dazwischen etwas Dichten, Trachten;
Und Alles für Mynheers Blaufärberei,
Mynheers Viehweide oder Gerberei,
Mynheers Treckschuyten oder Grachten!

Wo sind die Burgen, die er einst bespült,
Die Felsen, so die junge Kraft durchwühlt,
Wo seines Ufers Rebensäume?
Rings Alles Grau in Grau, rings Alles Sand,
Der einz'ge Schmuck im aufgeschwemmten Land
Windmühlen oder Weidenbäume!

Mein armer Rhein, du bist wie ein Poet,
Der brausend durch die grüne Jugend geht
Und seines Volkes Frühling spiegelt,
Bis ihm zuletzt, weit von der Heimath, weit,
Die fremde Scholle fremder Dienstbarkeit
Den liederreichen Mund versiegelt!

War's seine Schuld, daß er das Land verließ?
Des Landes Schuld, daß es ihn von sich stieß?
Des Schicksals Schuld, das beide trennte?
Warum begrub er nicht sich in der Schlucht
Der Gletscher oder brach in wilder Flucht
Zum Meer, dem freien Elemente?!

Komm, Freund, ich schmoll' und grolle nicht mit dir,
Ich nicht. Demselben Loose folgen wir
Und schütteln lächelnd uns die Hände.
Ich schlend're noch ein Stündlein mit dir fort
Und seufze in dein Ohr das leise Wort:
Ich wollt', auch ich wär' schon am Ende.

56.

Seestück aus Holland.

(Scheveningen 1845.)

I.

Ein heißer Tag, — Windstille, — Sonnenbrand!
Sogar des Meeres Pulsschlag scheint zu stocken:
Kraftlos versiegt die träge Fluth im Sand
Und läßt des Strandes öde Fläche trocken.
Auf Erd' und Himmel lastet schwer wie Blei
Verdroßnes Schweigen; keine Welle kräuselt
Bewegt und frei
Den Spiegel von Metall, kein Lüftchen säuselt,
Kein Segel, keine Möve schießt vorbei.
Siesta hält die Welt: im Mittags-Hafen
Ist sie, besiegt vom Mittag, eingeschlafen.

II.

Ermüdet hab' auch ich mich hingestreckt
So hoch wie möglich auf dem Kamm der Dünen,
Wo mich des Kirchthurms Schattenstreif bedeckt,
Den Fuß im Sand, die heiße Stirn im Grünen.
Ich wurde wenig heut vom Bad erfrischt;
So mag des Schlummers Welle denn mich kühlen,
Die sanft verwischt
Des Tages Last und Lust, des Sommer=schwülen;
Bis die Besinnung allgemach erlischt,
Und bis des Traumes Kahn, ein leichter Schwimmer,
Aus Sonnengluth entführt in Mondenschimmer.

III.

Den Vogel auf dem Thurm seh' ich zuletzt
Mit irrem Blick, verschwimmend schon im Weiten.
Sie haben einen Hahn hinaufgesetzt,
Ironisch Sinnbild aller Wachsamkeiten!
Du armer Hahn, du sehnst dich auch nach Ruh,
Die Flügel lässest du ermattet hangen:
So schlaf auch du!
Die Dämmrung, da du krähtest, ist vergangen,
Du wehst uns heute keinen Wind mehr zu.
Mach dir's bequem auf unbequemem Sitze,
Der Tag ist lang und drückend seine Hitze.

IV.

Tiefschlummernd schon vernahm ich, wie der Hahn
Nach Hahnen-Weise zornig mir erwiderte;
Er funkelte mich stolz von droben an
Und hob das Haupt, das feuerroth befiederte.
Streitlustig sind die Hähne, wie ihr wißt,
Und stark von Schnabel, Flügel, Kralle, Sporen;
Der schlimmste ist
Der Hahn, der auf den Kirchen ward geboren,
Der droben hielt seit Jahren sein Genist.
Schon floß viel Blut, viel Federn sind gestoben
Bei dieser Hahnenkämpfe wildem Toben.

V.

Ich weiß die Zeit, — so hub er trotzig an,
Der Hahn, – da ich die halbe Welt regierte,
Da mein Geschrei manch heiße Schlacht gewann,
Mein Kamm fast mehr als Helm und Krone zierte.
Bin ich es doch, der den Vernichtungskrieg
Begonnen mit dem Nachtgeschlecht der Käuze;
Mein war der Sieg,
Sie fielen überwunden von dem Kreuze,
Das triumphirend ich für sie bestieg.
Sie krächzten Nacht, wir krähten Zwielichts-Grauen,
Doch gaben wir's für vollen Tag zu schauen.

VI.

Es war für uns die rechte Helden-Zeit,
Die nur die Welt, doch nicht wir selbst vergessen;
Wie sind wir da so stattlich und so breit,
So fest auf unsrem Kirchendach gesessen!
Wir zogen tapfer fort zum wilden Straus
Und fanden stets die sichre Höhe wieder;
Auf Feindes Haus
Als rothe Hähne fielen wir hernieder,
Und prasselnd schlug die lichte Flamme draus.
Gedenkt an Dordrecht, niederländ'sche Hähne!
Den dreißig Jahren eine deutsche Thräne!

VII.

Beschützten uns nicht jetzt die großen Herrn,
Beim Volke wären lange wir verloren;
Doch jene sehn die Blitzableiter gern,
Die manch Gewitter, manchen Schlag beschworen.
Dazu ist noch der Hahn der Kirche gut,
Daß er Paläste schirmt im Donnerwetter;
In treuer Hut
Bewacht er alle Höhen als Erretter
Und zieht auf sich feindlicher Wolken Gluth.
Er selbst ist nichts, blos Mittel noch zum Zwecke:
Zum zahmen Hof-Hahn ward der Glaubens-Recke!

VIII.

Gott weiß, was er noch alles sonst gekräht,
Wär' nicht im Thurm das Glockenspiel erklungen.
Ich wachte auf. Es war schon ziemlich spät,
Ein Lüftchen unterdeß emporgesprungen.
Ich schüttle lachend Schlaf und Traum von mir
Und schreite meine Lagerstatt hinunter: —
Die Wandlung hier!
Mit einem Mal ist Strand und Düne munter,
Die Fluth erreicht die Fischerbrücke schier;
Im Meere Wellenschlag, am Himmel Wölkchen,
In Dorf und Bad ein bunt-gemischtes Völkchen!

IX.

Vom ersten Hauch des Windes aufgebläht,
Entfaltet auch die Mühle ihre Flügel;
Dort lehnt sie mit gespreizter Majestät
Den schwanken Bau in sandiges Gehügel.
Mit feiner Kunst verleimt ist jedes Brett,
Verbunden alle Latten, Sparren, Klappen,
Mit Farben nett
Verziert die leinenen, papiernen Lappen;
Doch ist's und bleibt's ein hölzernes Skelett,
Und, hohl wie Knochen, rasseln, schwirren, springen,
Des Windes Spielzeug, jene Riesenschwingen.

X.

Der Müller lugt vom Dach herab in's Land,
Den weißen Kopf bedeckt mit weißer Mütze;
Er prüft den Wind, die Wolken mit Verstand
Und schaut, wie jedes Lüftchen er benütze.
Ein kluger Mann, ein feines Angesicht
Mit spitzer Nase, mit verschwieg'nen Falten!
Ja, irr' ich nicht,
So sah ich schon wo anders diesen Alten,
Wo man französisch, und nicht plattdeutsch spricht.
Dort ging er wohl mit Stern und Band von Seide, —
Gleichviel: Windmüller sind sie alle beide!

XI.

Windmüllerei ist die durchlaucht'ge Kunst,
Die einst berühmte, welche Staaten-künstelt,
Die jeden Luftzug, jeder Wolke Dunst
Mit ihrem eig'nen blauen Dunst verdünstelt,
Die meint zu drehen und doch wird gedreht
Mit der Bewegung lächerlicher Miene,
Die stille steht
Als hölzerne, papierene Maschine,
Sobald kein frischer Hauch von draußen weht.
Gottlob, auch ihre Zeit ist längst am Ende,
Wie sie sich auch nach allen Winden wende.

XII.

Ja doch, der Hahn der Kirche steht verwaist
Und läßt sich von profanen Vögeln spotten;
Das morsche Rad der Staatskunstmühle kreist
Nur noch als Ziel von Tages-Don Quixoten.
Ein andres Sinnbild steht in voller Kraft;
Sieh hin, es steuert eben in die Weite:
Hoch aufgerafft
Die Segel, guten Wind von rechter Seite,
Die Taue straff, die eben noch erschlafft.
Es ist ein Schiff; hochmüthig grüßt die Fahne
Herab zur Mühle und hinauf zum Hahne.

XIII.

Erkenne dein Schiboleth, neue Welt,
Die Macht, die alle früheren bezwungen!
Dort zieht es hin, von dem Gewinn geschwellt,
Der zu erringen ist, und der errungen.
So zieht, die Hände in den Taschen drin,
Sein Bäuchlein schleppend durch der Straßen Mitten,
Zur Börse hin
Der Handelsherr mit Triumphator-Schritten
Und rechnet unterwegs geschickt im Sinn,
Wie viel der letzte Sieg ihm eingetragen,
Und was er für die nächste Schlacht darf wagen.

XIV.

Ein Bild der Zeit ist jenes weite Meer,
Von Schiffen wimmelnd, die zum Fischzug eilen;
Sie überstürzen sich die Kreuz und Queer,
Um mit dem Nächsten nicht den Fang zu theilen.
So hat Ein Trieb die ganze Welt erfaßt:
Der Fanatismus des Besitzes heißt er;
In wilder Hast
Entflammt, zerstört, durchrüttelt er die Geister
Und läßt auch im Genusse keine Rast.
Er träumt von Hungersnoth auf vollem Speicher
Und rechnet: Ich bin reich, doch der ist reicher.

XV.

Symbole wechseln; aber ferne sei
Das unsre vor den alten anzupreisen;
Was will des Glaubens wilde Schwärmerei
Vor des Erwerbens hitz'gem Fieber heißen?
Der hat das heut'ge Meisterstück vollbracht,
Der, was er anrührt, flugs in Gold verwandelt;
Denn Gold ist Macht,
Im Cabinet wird nur en gros gehandelt,
Die Politik steht bei der Bank in Pacht,
Das Gold beherrscht Ideen, Kräfte, Rechte!
Wo der Probirstein, ob dies Gold das ächte?

XVI.

Der Tag erbleicht. Ein böser Abend droht,
Von fern umwölkte sich des Himmels Veste.
Die Woge schäumt, der Glanz der Blitze loht,
Sturm künden, Sturm, die losgelassenen Weste.
Es stürzt sich brüllend auf das Land herein
Der Gott des Meers mit hoch-gebäumten Rossen;
Ein fahler Schein
Ist rings wie Todesahnung ausgegossen,
Die Lüfte stöhnen, und die Möven schrei'n.
Unheimlich grollt es aus den Wolken nieder,
Unheimlich grollt die finstre Welle wieder.

XVII.

Allarm im Dorf! Aus allen Hütten stürzt
Ein bleiches Volk hinweg in nächtliches Grauen.
Der Holzschuh klappt. Vermummt und aufgeschürzt,
Zum Strande rennen mit Geheul die Frauen.
Die Schiffe, die das Weite kaum gesucht,
Sie taumeln heim, verfolgt, zerstreut, zerrissen,
In wilder Flucht,
Im Todeskampf mit Sturm und Finsternissen,
Noch zitternd in der schwer erreichten Bucht;
Die Mühle? — Hui, dort fliegt sie toll im Sturme
Herum, das Hähnlein schwankt mitsammt dem Thurme!

XVIII.

Da plötzlich geht ein Licht im Leuchtthurm auf,
Das einzige auf weiter, dunkler Küste.
Statt der verlornen Sterne dient sein Knauf,
Der sehnsuchtsvoll und dankbarlich begrüßte.
Wie klar, wie sicher diese milde Gluth,
Die keine Nacht verschlingt, kein Sturm zernichtet!
Wie wohl sie thut!
Wie alles Blick und Steuer nach ihr richtet
Am wüsten Strand, auf unwegsamer Fluth!
Die andern Zeichen wurden all zu Schanden,
Die rechte Probe hat nur eins bestanden.

XIX.

Der Leuchtthurm ist die freie Wissenschaft,
Die über dem gebund'nen Glauben waltet,
Ist ein Talent voll schöpferischer Kraft,
Das aus sich selbst die Welt und sich gestaltet.
Niemals erloschen, niemals fehlten sie,
So lange ihr unsterblich Feuer rauchte;
Sie logen nie,
Als wenn gemeine Absicht sie mißbrauchte,
Wenn sich ein Irrlicht ihren Namen lieh,
Wenn plumpe Arglist sie auf Klippen stellte,
An denen, leicht getäuscht, ein Schiff zerschellte.

XX.

O lodre fort, Prometheus-Flamme du,
Erobert vom Olymp, doch nicht gestohlen;
Ich sehe deinem Lichte freudig zu,
Das nicht entzünden kann und nicht verkohlen.
Es spiegelt sich, ich fühl's, in meiner Brust;
Denn drinnen glüht ihm ein verwandter Funken,
Und selbstbewußt,
Vom Meer und seinen großen Geistern trunken,
Ruf' ich es in den Sturm hinaus mit Lust:
Gewitt're, wilde Nacht! Dort ist mein Hafen,
Der Leuchtthurm brennt: Ich kann in Frieden schlafen!



Intermezzo: Ein Roman.



I.

Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' sie nicht auf in friedlicher Idylle,
In strohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo, durch die Ehe fromm verbunden,
Zwei kalte Herzen christlich sich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling sich am Bache härmt,
Und wo ein Mägdlein mit den Sternen schwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indeß Frau Lotte Thränen blos vergießt.

Glaub' mir, und magst du's auch in Büchern lesen,
Wenn dieses Liebe war, sie ist gewesen.

Sie wechselt, gleich wie Alles in der Welt:
Bald Haus und Hütte, bald Palast und Zelt.

Da suche sie, im festlich vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeschnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront sie wie Banquos Geist in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüstern
Nächtliche Wünsche durch einander flüstern,

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames offne Eiterbeulen sitzen,

Wo zwischen ächte Perlen und Juwelen
Zuweilen sich noch ächtre Thränen stehlen,

Wo Haß und Mordlust mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüste fallen,

Wo an des Männerherzens Ordensterne
Die Eifersucht anpocht in scheuer Ferne,

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich schleichen,

Wo Fächer reden, wenn die Lippen schweigen,
Wo statt der Uhr die Augen Stunden zeigen,

Wo sich die Füße drücken statt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende? —

Ich habe viel gelebt in dieser Welt,
Die dem allein, der sie nicht kennt, mißfällt.

Sie ist, glaub' mir, nicht besser und nicht schlechter,
Als ihre tugendsamen Maulverächter.

Auch sie hat Poesie und Heroismus,
Ihr Märterthum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich sah, ich hört', ich lernte viel indessen;
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergessen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumesferne.

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieses Blatt geschrieben.

Das leg' ich in mein Liederbuch, ein Blatt,
Ein Rosenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Gestrenge Mienen oder milde machen;

Gleichviel! Was kann der Dichter für sein Wesen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt lesen!

II.

Sie heißen es auf englisch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man statt Menschen Leute schaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fensternische,
Mein Auge floh vom Kerzenschein
Hinweg in der Aprilnacht Frische.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm gestört,
Der durch die weiten Säle rauschte,
War in mich selbst zurückgekehrt,
Wo es auf innre Stimmen lauschte.

Da sah ich durch des Vorhangs Saum
Den ich um mich herabgelassen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handschuh fassen,

Und ein olivenbraun Gesicht
Mit kalten, strengen, schönen Zügen,
Kaum angestrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leise zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, sie fuhr zurück,
Genüber standen wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War sie das Vöglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperschlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verstrich,
Wir blieben so, noch lange, lange.

Und zwischen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langsam und schweigend ging sie fort,
So streift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von unsren Kolonien,
Hieß es, ein fremder Inselname.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, schon war sie fast verschwunden;
Da sah sie um, wie stolz, wie kühl,
Und doch — wir hatten uns gefunden.

Ich sank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erstaunt zusammen:
In Nacht verzuckt der Doppelblitz,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

III.

Wenn du geliebt hast, weißt du, was es heißt
Ein Tanz, ein Walzer zwischen Mann und Weib:
Wie da im Leibe untergeht der Geist
Und wie zum Geist beflügelt wird der Leib.

Sie flog, von mir umschlungen, durch den Schwarm,
Leicht, wie ein Falter unter Bienen fliegt,
Wie eine Blume lag sie mir im Arm,
Die sich im Abendwinde wiegt und schmiegt.

Sie bebt' in meinem Blick, in meiner Hand
Wie eine Taube unter dem Vampir;
Es floß und flatterte das Florgewand
Nur wie ein Nebel zwischen ihr und mir.

Zuletzt, da wir, ermattet, athemlos,
Umfaßt noch, in der Tanzcolonne stehn,
Naht ihr ein Mann, nicht doch, ein Schatten blos,
Den ich schon oftmals hinter ihr gesehn.

Auf ihre Schultern legt er das Gesicht
Und lispelt kalt in das erhitzte Ohr;
Hört sie es, was er spricht? Hört sie es nicht?
Sie schweigt, sie seufzt, sie zittert wie ein Rohr.

Drauf tritt sie — o wie schwankt der schmale Fuß! —
Von mir zurück: Verzeiht, wir gehn nach Haus.
Der Schatten war ihr Mann. Er will, sie muß.
An seinem Arme wankt sie still hinaus.

Von weitem sieht sie in den vollen Saal
Zurück mit einem Blick, vor dem mir graut.
Er wirft ihr just den Mantel um, den Shawl
Und lächelt sanft. Sie gehn. Ich lache laut.

IV.

Sie war ein Weib — was sag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verstimmt, gleich mir,
Und satt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blasirtheit, Weltschmerz! Ja, so nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Ahnt Ihr, wie dem zu Muth ist, welchem hohl
Und morsch sein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genusses wie der Arbeit satt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühsam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eignen Busen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie sumpfig, wie verhunzt
Der Quell des Lebens auf- und niederspühlt,
Mechanisch, eine lahme Wasserkunst,

Wenn an Euch selbst das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und schaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anstatt zu stürzen, steht, —
Dann scherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und sie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, rascher, als ich je gehofft,
Als sie geglaubt, seelen- und wahlverwandt.

Wir tauschten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch unsre Augen sprachen immer fort,
Und unsre Herzen schwiegen nimmer still.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend schließt
Vertrauensvoll in froher Zuversicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten spricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlornes, neugebornes Weib,
Ich ein verlorner, neugeborner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hause fuhr, . . .
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

V.

Schön war sie, meine Bajadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn sie, im Auge eine Zähre,
An meiner Brust gewährend lag;
Und doch: war schöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine andre Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Rausche,
Die Lust durchschwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen- und im Körpertausche
Verwechselt wogte Herz an Herz;
Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keusch und fest
Den reinen Mund zuerst im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich schwelgte tief in ihren Armen,
Von Frost geschüttelt und von Gluth;
Doch niemals konnt' ich so erwarmen,
Nie floß so leicht, so sanft mein Blut,

Als einst zur Zeit der ersten Weihe,
Da, wünschelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, frische, freie,
Entschlummerte in ihrem Schooß.

Mein war sie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelkleid hat abgestreift;
In andrem Sinn war sie die Meine,
Ein Sinn, vor dem das Herz erschrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in seine
Verlornen Paradiese blickt.

Doch soll ich's ihr darum nicht danken,
Was sie, die Arme, für mich that,
Sie, die sich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin ist hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt sich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf unsre Weise glücklich sein!

VI.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Zügel verhängt kam sie angesprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantastisches Bild, so fremd und so wild,
Zwischen Erde schwebend und Himmel:
Die dunkle Gestalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, schäumenden Schimmel!

Da sie mich erblickt, griff er aus geschickt,
Gehorsam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog sie vorbei, stolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich schämte mich fast, daß ich auf sie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich starrte ihr nach, bis sie allgemach
Verschwunden war zwischen den Bäumen.
Dann schlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

VII.

Kam dir wohl im vollen Saal
Bei dem Glanz der Girandolen
Nie das nächtliche Gelüste:
Wenn ich auf der Stell' einmal
Flüchtig, innig und verstohlen,
Den geliebten Busen küßte!?
Sollst du's mit dem Tode büßen,
Küssen mußt du, du mußt küssen!

Als ich jüngst gedankenlos
Lehnte hinter ihrem Sessel,
Wie galante Ritter pflegen, —
Blühend stieg und blank und blos
Aus des Kleids gefälliger Fessel
Mir die schöne Brust entgegen: —
Kam der tolle Wunsch mir eben,
Wie vom Satan eingegeben.

Kurz drauf, wie gerufen, glitt
Ihr das Tuch vom Schooß, sie bückte
Sich danach, es aufzuheben;
Hurtig bückt' ich selbst mich mit,

Und auf ihren Busen drückte
Sich mein Mund mit keckem Beben;
Also hatt' ich meinen Willen,
Wie ein Kind, für mich, im Stillen.

Zornig sah sie und erschreckt
Erst mit halbem Auge nieder,
Ob der Frevel auch zu schauen;
Aber, da sie nichts entdeckt,
Sprach sie leis' und lachte wieder,
Deutend auf die nächsten Frauen:
Wär' ich nun so weiß wie jene,
Gäb' es eine hübsche Scene!

Item, zog ich die Moral,
Schön und herrlich zu betrachten
Ist ein weißer Frauenbusen;
Doch daneben manchesmal
Ganz und gar nicht zu verachten
Ist ein brauner Frauenbusen.
Sprach's und that mit einem Kusse
Auf die braune Achsel Buße.

VIII.

Hangen und Bangen, Hoffen und Harren,
Schwärmen und Härmen, Sehnen und Thränen,
Alles, was sonst die Verliebten und Narren
Ihren „Himmel auf Erden“ wähnen:

Nun, Gottlob, das kümmert uns nimmer,
Drüber hinaus sind wir lange schon,
Sie als vernünftiges Frauenzimmer,
Ich als vernünftige Mannsperson.

Mach' ich ihr Verse, sie kann sie nicht lesen,
Seufz' ich auf hochdeutsch, sie kann's nicht verstehen;
Wär' ich nur immer so glücklich gewesen,
Manche Dummheit wär' nimmer geschehen.

Unsere verehrten Muttersprachen
Sind sich zwei völlig fremde Damen,
Will sie mir 'mal ein Vergnügen machen,
Spricht sie, natürlich falsch, meinen Namen.

Und so begegnen sich unsere Zungen
Allzeit nur auf neutralem Boden,
Falls sie der Kuß nicht zum Schweigen gezwungen,
Stets die bequemste der Sprachmethoden.

Nur zuweilen in nächtlicher Stunde,
Wann sie an meinem Herzen trauert,
Bricht eine Stimme aus ihrem Munde,
Die mir die Seele verständlich durchschauert.

Aehnlich, so sagt sie, erhebt sich plötzlich
Durch des Löwengebrülles Pause,
Unbegreiflich, wild, entsetzlich,
Eine Stimme bei ihr zu Hause.

Laut und lang und scharf und schrille
Schallt ein Geheul, ein Geächz, ein Gewinsel,
Durch die mitternächtige Stille
Ueber die ganze, große Insel;

Daß die Zimmetwälder selber
Zittern gleich erschrockenen Halmen,
Daß sich die Elephantenkälber
Furchtsam ducken unter den Palmen.

Niemand ahnt, von wannen die Stimme
Klingt in der Nacht, und was sie bedeutet,
Ob sie im Kummer, oder im Grimme,
Ob aus dem Meer, ob vom Himmel läutet.

Herz, du geliebtes, wildes, heißes,
Glaube du mir, daß ich dich verstehe;
Was dein Naturlaut will, ich weiß es,
Kenn' ich doch dein ewiges Wehe.

Weine dich aus und klag' und stöhne
Such' dir ein Echo in meiner Brust;
Freue dich, daß die Deine noch töne,
Meine hat längst verstummen gemußt.

IX.

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
Die auch von ihren Träumen wissen;
Hübsch schaukelt sich's auf diesen Federn,
In Seidenpolstern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palastes breite Stufe.

Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Hast die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegschickt der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze;
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsschlange.

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile,
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Märchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

X.

Sage mir, du Tochter einer heißen
Zone, meine wilde Wüstenschöne,
Meinst du noch, es liebten alle Weißen
Minder heiß als deines Landes Söhne?

Wie der Tropenwind aus deinem Süden
Strich mein Kuß durch deine Blumenglieder,
Und schon sinken sie, die liebesmüden,
Ueberwältigt und verschmachtend nieder.

Komm, daß meine Thräne sie erquicke,
Daß mein Hauch in ihre Gluthen blase,
Daß ich ihnen Thau und Kühlung schicke,
Wie ein Baum, ein Quell in der Oase.

Doppelt, siehst du, ist des Nordens Liebe
Und wie keine andre stark und tüchtig:
Was sie heute beugt in wildem Triebe,
Hebt sie morgen wieder mild und züchtig.

Eure Männer können nur begehren,
Mägde seid Ihr, wo sie Herren scheinen,
Während wir uns selbst im Weibe ehren
Und an ihrem Herzen kindlich weinen.

XI.

Kind, wolle mich nicht quälen,
Mit altem Quark und Tand;
Was soll ich dir erzählen
Von meinem Vaterland?

Die deutschen Frau'n und Mädchen,
Die deutschen großen Herrn,
Die deutschen kleinen Städtchen,
Ich denk' daran nicht gern.

Sie treiben's wie ihr alle,
Sie treiben's so wie hier,
Die Feinen auf dem Balle,
Die Gemeinen bei dem Bier.

Sie lügen, sie krakelen,
Sie hassen bis auf's Blut,
Zum Morden oder Stehlen
Fehlt ihnen nur der Muth.

Sie brennen innewendig
Vor eitel Sündenlust,
Doch tragen sie verständig
Kein Spiegelchen auf der Brust.

Sie möchten gern und wagen's nicht,
Das heißt dann Recht und Pflicht;
Die denken können, sagen's nicht,
Die Meisten denken nicht.

Das Alles liegt schon lange
Weit hinter mir zum Glück,
Ich hange und ich bange
Auch nie danach zurück.

Sprich du von deiner Küste,
Von deinem blauen Meer,
Von deiner gelben Wüste:
O wer da drüben wär'!

Ich wünschte, wir zwei beide
Wir säßen dort zu Haus,
Du zögst dein Kleid von Seide,
Den schwarzen Frack ich aus.

Wir schliefen alle Tage,
Wir liebten alle Nacht;
Was sich der Mensch für Plage
Und ach! wofür sich macht.

Komm', reich' mir deine Hände,
Und geh's wie Gott gefällt:
Am Besten hätt's ein Ende
Mit uns und mit der Welt!

XII.

Vielbeschrieenes Myster der Liebe,
Räthselbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinst du wirklich, unauflösbar bliebe
Diese längst gelöste Hieroglyphe?

Sind es denn nicht stets dieselben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Bischen bunte Lüge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, übersättigt von Genüssen,
Einem neuen dich entgegendrängtest,
Und berauscht von eines Weibes Küssen
Sie begehrlich in die Arme zwängtest,

Wußtest du zuvor, sie kann nichts geben,
Als was andre Weiber schon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerstreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun so viel Gluthverschwendung,
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen sie nicht bei derselben Wendung
Immerdar in Asche kalt zusammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es werth ist. Ja doch, brich die Blume,
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs zersprengtem Heiligthume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen,
Hinterdrein kein Gram und keine Reue;
Immer neu ist nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willst du alte Lust neu würzen,
So versuch's, von der Erfahrung Zinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu stürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zusammenschlagen
Und in unauflöslicher Umschlingung
Zwei entseelte Körper strandwärts tragen.

XIII.

Mitten in einer heißen Nacht,
Bin ich an ihrer Seite erwacht
Mit einem wunderbaren Grauen.
Ich hob mich auf, ich sah nach ihr:
Starr, leblos lag sie neben mir,
Schier wie ein Erzbild anzuschauen.

Sie schlief, die Glieder lind gelöst,
Von Decken und Gewand entblößt,
Die Arme schlaff herab im Schooße;
Des Augensternes weißen Glanz
Schloß das geschlitzte Lid nicht ganz:
So scheint durch Knospengrün die Rose.

Und aus dem Haar, das dicht und reich
Dem Blatt der Tropenpflanze gleich,
Herniederfloß bis auf die Hüfte,
Und aus des Munds halb offnem Kelch
Und aus des Busens Wogen welch'
Betäubend-heiße, fremde Düfte!

So, dacht' ich, schläft daheim bei ihr
In wilder Höhl' ein wildes Thier
Das Löwenweibchen, die Hyäne;

Sie träumt von Beute: schau', sie streckt
Die Pranken aus, die Zunge leckt
Stachlicht und heiß die spitzen Zähne!

Lang saß ich, über sie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht
Und doch umflort von inn'rem Schrecken;
Da fiel daraus ein Tropfen warm
Und schwer auf ihren nackten Arm,
Das Bild aus Bronce aufzuwecken.

Sie war zur rechten Zeit erwacht,
Die Sommernacht so ganz gemacht
Zum Lieben oder auch — zum Morden.
In tiefster Seele fühlt' ich was,
Als sei aus Liebe plötzlich Haß,
Mordlust aus Liebeslust geworden.

Verwundert starrte sie mich an:
Aus meinen Augen brach und rann
Und stürzte ein Gewitterschauer,
Sie warf sich bang an meine Brust,
. . . .
. . . .

XIV.

Ich bin so müde; laß an deiner Seite
Mich nur ein Stündlein ruhn, ich bitte dich!
Wach' du bei mir, die dunklen Arme breite
Wie Palmenblätter schattend über mich.

Und nahet mir ein böser Traum, so fächle
Mir deine Hand die Mücke von der Stirn;
Mild und versöhnend wie das Mondlicht lächle
Dein Auge in mein brennend=heißes Hirn.

Sei still! Ich bin nicht krank, und meinen Kummer
Du kannst ihn jetzt nicht, kannst ihn nie verstehn;
Doch wirst du ruhig sein, hast du im Schlummer
Mich selbst beruhigt neben dir gesehn.

So gute Nacht! Nur schlafen, schlafen, schlafen!
Du weck' mich, wenn es Zeit ist, daß ich geh'!
Der arme Schiffer! Heute noch im Hafen,
Und morgen auf, und morgen in der See!

XV.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauscht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlassen:
Umfangen, statt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Westends schlafende Gassen.

Das ist noch ein Weg wohl stundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einsamkeit,
Kein Mensch, kein Wagen zu sehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Gesicht
Der frischen Luft, dem frischen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es schallt und hallt auf dem Pflaster von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinterdrein,
An der Mauer huschen Gespenster.
Die Häuser stehen so leer, so schwer,
Kein Vögelchen regt sich, kein Busch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenster.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelsten Leben:

An der Straße die schwarzen Kreuze stehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder schweben und beben.

Da geschieht's mir, — ich weiß, es ist nur ein Wahn,
Doch packt er mit eisigen Fäusten mich an, —
Daß vorübergleitend ich meine:
Es sitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, seliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg," aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu lesen;
Mit der weichen Stimme, die längst verstummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren summt:
Ach, Franz, wo bist du gewesen?!

Es durchrieselt mich kalt, es durchrieselt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofsschwelle;
Dann verschwindet der Schatten, gewaltsam muß
Losreißen sich der gefesselte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da sieht es so wüst, so unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taste nach Wasser, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

XVI.

Der Sommer glüht in goldnen Aehren,
Und Zeit ist's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So schwillt im Laub die reife Frucht.

Zu spät, zu weit für unsre Liebe
Ist solche Frist; sie sei ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe,
Doch keinen Herbst zu leben hat.

Der Winter soll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, seine Gluth;
Wir wollen lieber frei gestehen:
Es ist genug und es ist gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen schlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's so enden dürfte,
Eines des Andren nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch unsren Willen eh'r geschieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, so denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du hast, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie stets verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie andrer Weiber Sitte ist,
Sei bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerst gewesen bist.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrothe
Nach Osten, meiner Heimath, fliegt.

An Bord sei unsrem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz an Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen
Tief unter uns das ew'ge Meer: —
O stürzten wir in seine Wogen,
Und er zertrümmert drüberher!

XVII.

Durch die Luke eben brach
Grau der Tag in's Schiffsgemach,
Werde wach!
Horch: schon zischt und dampft der Schlot,
Zweimal schon rief dein Pilot;
Zieh mit Gott!

Reich' die Hand zum Scheidegruß,
Auf den dunklen, süßen Fuß
Noch ein Kuß!
Sieh mich stark, den Schwachen, an;
Wenn zum Weib ich werden kann,
Sei du Mann!

Los der Kahn: im Augenblick
Trägt er dich an's Land zurück
Und mein Glück!
Bitte, mit dem Tüchlein weh',
Bis ich dich zum Letzten seh',
Dein Ade!

Ich gen Ost und du gen West;
Doch wer weiß, wie nah' der Rest?
Herz, halt' fest!
Schau, die See geht dumpf und hohl,
Gutes Omen und Symbol:
Lebe wohl!

XVIII.

Verschwunden ist sie sammt dem Strand
Und sammt dem Land, wo ich sie fand;
Es dehnt sich vor mir grau und schwer
Das weite, wilde, wüste Meer.

Hinein, mein Schiff, in deinen Kampf,
Dich treiben Sturm und Fluth und Dampf;
Hinein in deinen Kampf, mein Herz,
Treibt dich auch nichts als nur ein Schmerz!

Und wo ich lande, wie und wann,
Bei Gott, es ficht mich nimmer an;
Gehüllt in meinen Mantel streck'
Ich starr mich nieder auf's Verdeck.

Mag über mich der Westwind wehn,
Mag über mich die Welle gehn;
Vielleicht, daß er mein Weinen kühlt,
Daß sie mein Herzleid von mir spühlt.

O wär' die Thräne nur so groß,
Daß ich versänk' in ihren Schooß;
O wär' das Herzleid nur so schwer,
Daß es mich niederriß in's Meer!

Verwünschte See- und Lebensfahrt,
Wozu sie mich noch wahrt und spart?
Die Andren brechen. Ich allein
Kann nicht einmal mehr seekrank sein.

XIX.

Ich war ein Thor, daß ich sie ließ,
Daß ich sie zornig von mir stieß,
Da sie mich flehentlich umklammerte
Und „Bleibe“ mir zu Füßen jammerte.

Wenn uns der Zufall auch vereint,
Sie hat's doch treu mit mir gemeint,
Zuletzt im Ernst, zuerst im Spiele,
Nicht umgekehrt, wie schon so viele.

Und war's ein Traum, den wir geträumt,
Was hab' ich nicht im Schlaf gesäumt,
Warum nicht den entzückungsvollen
Zum Ende schlafen, träumen wollen?

Das aber ist mein altes Loos,
Daß blindlings und erbarmungslos
Ich in die eignen Freuden greife
Und sie als Blüthen niederstreife.

Sie liebte mich, das holde Weib;
Mein war sie, ganz, an Seel' und Leib,
Es war in Gluth und Blut der Sinne
Getauft, gehärtet unsre Minne.

Sie hat nicht, wie die Andren oft,
Auf mich gerechnet und gehofft,
Sie liebte mich um meinetwillen,
Und nicht um Weiberzweck' und Grillen.

So dunkel, wie ihr Antlitz war,
So hell ihr Herz, so treu, so klar;
Es deckten ihre braunen Züge
Wohl manchen Fehl, doch keine Lüge.

Du liebes, süßes, gutes Kind,
Nun erst, da wir geschieden sind,
Auf ewig, wie wir uns geschworen,
Nun weiß ich erst, was ich verloren.

Nun fahr' ich einsam wie zuvor,
Ein müder, abgehetzter Thor,
Wie ein Komet durch zahme Sterne,
Ziellos und rastlos in die Ferne.

Und manche Nacht, die ohne Kuß
Ich nun allein durchwachen muß,
Weint auf mein fremdes Ruhekissen
Die Sehnsucht oder das Gewissen.

O du, wo du auch weilst und bist,
Was auch dein Loos geworden ist,
Erscheine mir, zu Trost und Strafe,
Ein einzigmal im Traum, im Schlafe!

Laß mich mit wollustvollem Grau'n
Die theuren Züge wiederschau'n,
Das holde Aug', das langgeschlitzte,
Das mir so oft entgegenblitzte,

Die Marmorstirn, der Wangen Sammt,
Worauf so mancher Kuß geflammt,
Der dunklen Glieder Pracht und Fülle,
Die mein war sonder Zwang und Hülle!

Dann weiß ich, daß du mir vergiebst,
Daß du mein denkest, mich noch liebst,
Dann kann ich mit dem theuren Schatten,
Selig im Traum, noch eins mich gatten!

XX.

Der Himmel weiß, wie ich nach Amsterdam
Und wie zu Amsterdam in's Treibhaus kam.

War viel Besuch von Herrn und Damen da,
Der sich das fremde bunte Kraut besah.

Und eine Gluth, ein Dunst, ein Duft, ein Schrei'n,
Französch und Deutsch, die Pflanzen gar Latein.

Zufällig streift mir ein Gewächs die Hand
Das, fern den übrigen, im Winkel stand.

Da ich's berühre, quillt mir ein Geruch
Entgegen wie aus einem Leichentuch.

Mir schwindelt. Wie ein Schlag, ich weiß nicht wie,
Gemahnt es mich an sie, an sie, an sie — ! —

Bei Gott, so war's! Ich kenn' die Staude nicht;
Der Gärtnerbursche, den ich frage, spricht:

„Lotos Communis; kommt von Hindostan,
Ward im April gesetzt und ging nicht an."

Todt war sie, todt; aus Kelch und Blättern schon
Der fremde, schöne, heiße Geist entflohn!

Ich beugte wie auf ein geliebtes Grab
Auf die verlaßne Scherbe mich hinab.

Mein Auge weinte in das fahle Laub
So bang, so schwer wie in geliebten Staub.

Und meine Lippe küßte abgewandt
Das Blatt wie eine liebe Leichenhand.

Verwundert sahn die Anderen auf mich,
Sie zischelten, sie winkten unter sich.

Mir schien's, als hätten sie mich ausgelacht:
Sie wußten viel, was ich gethan, gedacht!



Hohe Liebe: Sonettenkranz.



1.

Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte,
Den Wellen und dem Sturme abgezwungen,
Damit ich drauf in Friedensdämmerungen
Das Paradies verschwieg'ner Liebe hüte.

Ach, schon so manche stille Herzensblüthe,
So manches Lied mißrathen und gelungen,
Hat der empörte Strom der Zeit verschlungen,
Und immer ärmer werd' ich im Gemüthe!

Ich weiß, dies Eiland auch kann nicht bestehen,
Und wie es aufgetaucht, so wird es eben
Im Wasser über Nacht versinken gehen.

Dann sollt ihr wieder mich im Strudel streben,
Mich mit den Brüdern wieder rudern sehen
Und mit dem Strome streiten um mein Leben.

2.

So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Wasserwogen,
Durch Berg und Thal ihm suchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beschieden
Zu Trost und Hohn, ein siebenfarb'ger Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da gehest du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führst aus labyrinthischem Gewinde
Mich in mich selbst zurück auf sanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden,
Dem Frieden nach, gewiß, daß ich ihn finde.

3.

Eh'r wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß sie je von Liebe zu dir spräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig schließe sich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligsten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber soll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauschen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geschützt durch eignen Schimmer,
Steht über mir in seinem Edelschreine,
Und selbst mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Gestatte das, du Namenlose, immer
Und sei in diesem einen Sinn die Meine!

4.

Verkehrte Wege leitet mich die Liebe
Und setzt, was sonst zum Anfang steht, am Schlusse:
Ich kehre schon zum Blick zurück vom Kusse,
Schon zur Entsagung vom gestillten Triebe.

Auch weiß ich nicht, welch' Ziel ihr übrig bliebe
Nach aller Sättigung zum Ueberdrusse,
Wenn sie in geistig-sinnlichem Genusse,
Nicht immer rückwärts ihren Kreis beschriebe.

Daß späte Reue nur auch wiederbrächte
Die frühe Gluth, in Dunst und Rauch verlodert,
Die Kraft verträumter Tage, heißer Nächte!

Ein ganzes Herz ist, was die Liebe fodert,
Und ach! zu spät erkenn' ich, daß die ächte
Allzeit in Einer Brust entsteht und modert.

5.

Was sind denn diese hohen Spiegelwände,
Von hundertfachem Kerzenglanz durchflittert,
Was anders als ein Käfig, reich umgittert,
Als einer Rebe hölzernes Gerände?

Dein Auge täuschte, wenn es nicht empfände,
Daß jede freie Ranke dort verwittert,
Wenn in dem Blick, der oft in Thränen zittert,
Kein dunkles Ahnen und Verlangen stände!

Erschiene doch in Traumgesichtes Helle
Dir einmal, so viel reicher oder ärmer
Als dein Palast, die traute Dichterzelle!

Da knieet, außen kälter, innen wärmer,
Dein Bild bekränzend auf verhüllter Schwelle,
Ein still beglückter, still entzückter Schwärmer!

6.

Ein kindisches und doch ein schönes Treiben:
Zu schreiben überall den einen Namen,
In Schnee und Erz, in Bast und Kressesamen,
Und mit dem Diamant in Fensterscheiben!

Ich darf allein nicht nennen und nicht schreiben
Den Namen meiner Dame aller Damen,
Und meine Kunst verherrlicht blos den Rahmen,
Indeß umschleiert stets das Bild muß bleiben.

Da wagt ich denn der sieben Laute Segen,
Zu Trotz dem harten Zwang und dem Verluste,
In eines Reimes Wiederhall zu legen.

Nun tönt er, den ich streng verschweigen mußte,
Ein Echo aus der Grotte, dem entgegen,
Der recht zu rufen, recht zu lauschen wußte.

7.

Die Liebe mag beredt sich gerne zeigen,
Beredt in guten und in schlimmen Tagen;
In Jubel überströmt sie, strömt in Klagen,
Um nur, so lang sie küsset, stillzuschweigen.

Doch meinem Liebesdienst um dich ist eigen,
Daß ihm die leichten Worte leicht versagen,
So daß ich oftmals deinen sinn'gen Fragen
Begegnen muß mit stumm verleg'nem Neigen.

Der Mund, der sich an andere verschwendet,
Warum wird seine goldne Kunst zu Schanden,
Sobald dein Ohr sich huldreich zu ihm wendet?

Nicht wahr, du hast sein Schweigen mehr verstanden,
Als seine Rede, wenn sie stammelnd endet?
Du weißt, ihn hält ein volles Herz in Banden!

8.

Du liebst es, dich in wildem Tanz zu drehen,
Umschwärmt von bunten oder schwarzen Gecken,
Die deine schöne Hand wetteifernd lecken,
Doch nie dein Herz, dein schönes Herz verstehen.

Ich mag indeß im Saal traumwandelnd gehen,
In dunkler Nische schweigsam mich verstecken,
Und wenn mich laute Hornfanfaren wecken,
Im Fluge dich vorübergaukeln sehen.

Urew'ge Scheidung, der sich Gott erbarme!
Was reißest du in deines Jubels Wogen
Mich nicht empor mit weißem Nymphenarme?

Warum hab' ich nicht, kräftig und verwogen,
Dich lieber aus dem eitlen Schwall und Schwarme
In meine Einsamkeit herabgezogen?

9.

Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer,
Es war der Haß, der dieses Wort erdachte;
Die Liebe war's, die immer möglich machte,
Was aller Welt unmöglich schien für immer.

Fragt drum Leander, den beherzten Schwimmer,
Fragt Eginhard, der seines Kaisers lachte,
Als ihn Schön-Emma auf den Schultern sachte
Hinwegtrug durch den Schnee und Mondenschimmer.

Erst seit die Liebe aus der Welt verschwunden,
Verschwinden auch die Zeichen und die Wunder,
Und nun wird selbst das Mögliche unmöglich.

Noth thät', es würd' ein neues Wort erfunden
Und neue Lieb'! Der Teufel hol' den Plunder:
Nicht 'mal ein Reim ist auf unmöglich möglich!

10.

Wenn einst der Wind aus dem Sonettenkranze
In deine Hände weht der Blätter eines,
Ob du den Spiegel deines holden Scheines
Dann wohl erkennen wirst in ihrem Glanze?

Das ist kein Schritt verkehrt im Strophentanze,
Unkeusch kein Reim, gemein der Bilder keines,
Weil um ein reines, hohes Bild, um deines,
Sich schlingt und reiht das anmuthvolle Ganze.

Ich wäre glücklich, dürft' ich niederstreuen
Den Strauß, so daß er dir zu Füßen fiele,
Und wollte sein ein milder Blick sich freuen.

So dient er leider mir allein zum Spiele
Und muß, gleich Blumen, so die Sonne scheuen,
Entfliehn, wohin er strebt, von seinem Ziele.

11.

Wie lieb' ich diese Winterabendträume,
Die um dein Licht ihr Flügelspiel entfalten,
Die ahnungsreich mit Tönen und Gestalten
Bevölkern, wo du weilst, die hohen Räume.

Bald klimmen sie hinauf die nackten Bäume
Und schaun von da neugierig in dein Walten,
Bald lauschen sie an deiner Thüre Spalten
Und lugen um des Vorhangs Purpursäume.

Doch taucht ein Kopf mit wohlbekannten Locken,
Ein wohlbekannter Schatten, schwach umrissen,
Am Fenster auf: so flüchten sie erschrocken.

Ich fühle dann, als schlüg' mich das Gewissen,
Den Fuß am Grund, das Blut im Herzen stocken,
Und berge mich in tiefren Finsternissen.

12.

Ein andrer Jakob steig' ich unverdrossen
Hinauf die licht- und luftgewebte Leiter,
Mit jeder Nacht um sieben Träume weiter,
Mit jeglichem Sonett um vierzehn Sprossen.

Die Engel haben schon sich angeschlossen
Der Himmelfahrt als Boten und Begleiter,
Ihr alle ähnlich, hold wie sie und heiter,
Wie sie von Glanz und Glorie hell umflossen.

Und blick' ich abwärts, wo ich hergekommen,
So liegt tief unten die verlorne Erde,
Zusammt dem Rückweg ganz in Nacht verschwommen.

Und blick' ich auf mit flehender Geberde,
Zum Ziele auf, dann seufz' ich stillbeklommen:
Wie weit! Wie weit! Weh, wenn ich müde werde!

13.

Dein Leben, reich und herrlich anzuschauen,
Und hoch wie keines, gleicht dem off'nen Meere:
Auf seiner Fläche eine große Leere,
In seiner Tiefe manches Abgrunds Grauen.

Vermöchtest du dem Freunde zu vertrauen,
Er ließe drüber in demantner Schwere,
Besät mit sternegleichem Liederheere,
Der Liebe Himmel weit und offen blauen.

Doch See und Himmel sind sich ewig ferne,
Und jene bricht an öden Felsgestaden
Verschwendend ihrer Muscheln edle Kerne;

Indessen dieser, wunsch- und grambeladen,
Ziellos herabstürzt seine besten Sterne,
In Nacht erloschen und in Nebelschwaden!

14.

Nein, lieber stumm vor Zorn und Schmerz vergehen,
Als aufgeputzt am Leib, im Geist zerschlagen,
In folterndem Verlangen und Verzagen,
So stundenlang an deiner Seite stehen!

Ich fühle deines Athems Wärme wehen,
Seh' deine Augen dicht vor meinen tagen,
Und darf den Blick in ihren Glanz nicht wagen,
In's nahe Ohr kein flüsternd Liebesflehen!

O sei beschworen, sei es auf den Knieen:
Wenn ich die Kraft zu fliehen nie besessen,
Besitze du sie, dich zurückzuziehen;

Was Pflicht und Sitte heischt, das wolle messen
Und streng auf deine kühle Höhe fliehen,
Damit ich könne, was ich muß: vergessen!

15.

Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden,
Wie oft es Feinde mir auch neiden mochten:
In jedem Kranz, vom Schicksal mir geflochten,
Fühl' ich die Dornen nur, die mich verwunden.

Es waren immer meine besten Stunden
Vergällt von Launen, die im Finstern kochten,
Von Schwächen, die den Willen unterjochten,
Von Reu' und Schmerz um das, was längst geschwunden.

Nun muß es sich zum Ende seltsam fügen,
Nachdem mir Wahrheit nicht genügen konnte,
Daß mir ein Wahn, ein Spiel, ein Traum genügen.

Das Tageslicht, an dem ich nie mich sonnte,
Ist wohl hinab; doch seine Strahlen lügen
Ein schönres Abendroth am Horizonte.

16.

Ich raffte den Sonettenkranz zusammen
Und nahte mich dem lodernden Kamine;
Daß nie ein Blatt des Tages Licht beschiene,
Zum Feuertode wollt' ich sie verdammen.

Geliebte Blumen, die vom Frühling stammen,
Bald nur noch eine kohlende Ruine!
Verwelkter Strauß, dein kurzes Leben diene
Als Nahrung jenen opferfrohen Flammen!

Schon zuckte meine Hand, die allzurasche,
Ich sah die Blätter sich geduldig neigen,
Das Feuer züngeln, daß es sie erhasche;

Da klang es über mir durch Grabesschweigen:
Verbrenne! Doch es wird aus ihrer Asche
Verjüngt der Phönix deiner Liebe steigen!

17.

Besänftigt ist das stürmische Gelüste
Das sonst auf hoher See dahingeflogen,
Das oft mein schwankes Boot hinabgezogen
An der Sirene felsenharte Brüste.

Ich wäre thöricht, wenn nicht längst ich wüßte,
Wie ich geplündert ward und wie betrogen,
Und wenn mich nicht hinweg aus Wind und Wogen
Verlangte sehnlichst nach der grünen Küste.

Soll nun das Schicksal mich so höhnisch strafen
Und für der Irrfahrt wüste Abenteuer
Mich scheitern lassen, nah dem schönen Hafen?

Nein, lisch nicht aus, du letztes Rettungsfeuer,
Geliebtes Auge, leuchte deinem Sklaven,
Geliebte Hand, sei meines Wrackes Steuer!

18.

Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde
Mich durch die finstren Zeitungsspalten hetzen,
Mich fangen in Verleumdergarn und Netzen,
Die Meister unsrer schwarzen Schützengilde.

Doch soll in mein umhägtes Lustgefilde
Ihr roher Fuß sich nun und nimmer setzen,
Und wenn sie fern die stumpfen Waffen wetzen,
So deck' ich mich mit einem guten Schilde.

Dein Bild und die Gewißheit, dich zu lieben,
Ein Hochgefühl, das mir kein Feind erniedert,
Das ist mein Schild, aus lautrem Gold getrieben.

Dran müssen, die gemeiner Haß befiedert,
Die Pfeile all' zersplittern und zerstieben,
Von eines Liebs metallnem Klang erwidert.

19.

Erstünde aus dem Grab gewes'ner Tage
Die erste Jugend mir noch einmal wieder,
So flösse reicher wohl der Born der Lieder,
Melodischer erklänge meine Klage.

Dasselbe Liebesleid, das ich jetzt trage, —
Es schlägt die Kraft mir unwillkürlich nieder, —
Trug mich einst auf elastischem Gefieder,
So hoch, wie heute nimmer ich mich wage.

Nicht daß die Locken vor der Zeit zu bleichen,
Die Pulse träger schon zu gehn beginnen,
Ist meines Alterns mir ein bitter Zeichen.

Viel tiefer fühl' ich seine Macht nach innen,
Sein Liebesschmerz erstarrt, statt zu erweichen,
Seit spärlicher durch ihn die Reime rinnen,

20.

Was frommte mir es, wenn es nun gelänge,
Den neuen Strom in's alte Bett zu zwingen
Und stilles Ebenmaß zurückzubringen
In meiner Liebe wogendes Gedränge?

Nein, fluthet nur, ihr zärtlichen Gesänge,
Und mögt ihr alles Land umher verschlingen,
Indeß ich auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mich wiege über dem Gefäll der Klänge.

Zu früh nur wird die holde Quelle stocken,
Und wann die Ueberschwemmungen verliefen,
Liegt bald die Scholle wieder hart und trocken.

Doch prangen dann auf den getränkten Tiefen,
Des Auges Freude, tausend Blumenglocken,
Die ungeahnt im dunklen Boden schliefen.

21.

Die Luft ist lind, der Wind ist lau geworden,
Sie fächeln wie dein Athem mir die Wangen;
Wie deine himmelblauen Augen prangen
Die Himmel, blau gen Süden und gen Norden.

Und wie die Welle von des Weihers Borden,
Wo sie vom Eis verzaubert festgehangen,
So reißt das Lied aus schweigendem Befangen
Sich los und schwingt in ungedämpften Accorden.

Mißgönnst du, meine hohe, ferne Rose,
Dem frühesten der Frühlingsschmetterlinge
Sein keckes Spiel, sein flatterndes Gekose?

Ach, bis zu dir trägt niemals seine Schwinge,
Und bald verstrickt an seinem Fuß das lose,
Vergeßne Fädlein sich zur alten Schlinge!

22.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß schmücke,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und fester meine süße Fessel schmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entschiede
Und bräche Pfeil und Fessel rasch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blühte mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Tod voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus seiner Brust und sieht in Fluthen
Das Leben fliehn mit stolzer Selbstbetrachtung.

Doch schöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldender und zärtlicher Verschmachtung
Langsam und tropfenweise zu verbluten.

Hauslieder.



1.

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da schwingt sich über Thal und Hügel
Ein rosenfarbnes Blatt zu dir,
Und bringt, auf günst'ger Winde Flügel,
Den allerschönsten Gruß von mir:
Er soll den andern sich vereinen,
Die heute festlich dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen,
Mich selbst in ihrem Kreis zu sehn.

O daß es doch ein Hymnus wäre
Von tausend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht vor ein Madonnenbild!
Daß Töne in der Brust mir schliefen,
Wie Orgeln stark, wie Glocken rein,
Und dir im Chor entgegenriefen:
Dein Erstgeborner dachte dein!

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:
So war, so ist's ja deine Seele,
Die sich in meiner spät erschließt,
Bald klagend singt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel schießt.

Du lehrtest mich durch Frühlingsauen
Mit offnem Blick und Sinn zu gehn,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Räthsel zu verstehn;
Der erste Vers, den ich gestammelt,
Du legtest mir ihn lächelnd aus,
Und brachtest, durch dich selbst gesammelt,
Mir meinen frühen Liederstrauß.

Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt,
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innren Feind bewahrt,
Und mich mit ächter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nun dir als Schutzgeist nah zu sein!
Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weihn;

Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln hoch hinan!

Statt dessen nimm mit alter Güte
Zu deinem Feste diesen Gruß,
Als wär' er eine frische Blüthe,
Auf deine Hand ein frommer Kuß!
Fürwahr, der Gottes-Liedersegen
Wird heute erst mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühlingsblatt im Herbste trieb.

2.

Meiner Frau

— Jenny Lutzer —

I.

Die Nachtigall.

Im Sommer Albions, an der Themse Strande,
Sei viel gegrüßt, du deutsche Philomele,
Zugvög'lein flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle.

Den Frühling deiner zaubersüßen Lieder,
Wo Quellen rieseln unter grünen Buchen,
Wo duftberauscht im blüthenweißen Flieder
Nachtwehn und Sternenlicht einander suchen,

Den deutschen Frühling, reich an Lust und Liebe,
Laß aus der vollen Brust herniederschäumen
In dieses Land, wo, nebelfeucht und trübe,
Die Wälder nur von fernem Frühling träumen.

Ja, ich vergaß den fremden, kalten Norden,
Es war ein Heimaths-Wahn, der mich umgaukelt,
Als dein Gesang auf schmeichelnden Akkorden
Mein Herz melodisch auf und ab geschaukelt.

Und nun du scheidest, so wie du gekommen,
Mit Sang und Klang, nun muß ich tief empfinden:
Der Lenz ist hin, der Traum ward mir benommen,
Verweht von deines Schiffes Heimfahrtwinden.

Zieh' hin, du liebste aller Nachtigallen,
Von treuen Wünschen freundlich heimgeleitet,
Und laß dein Lied dort wiederum erschallen,
Wo du zuerst die Schwingen ausgebreitet!

Du sangest in Italiens Myrthenwäldern,
Und Lorbeern hat dir deutsches Land getragen:
Nun nimm die Rose zu von Englands Feldern,
Die Rose, Englands Bild aus alten Tagen.

Rose und Nachtigall, weißt du, sind Schwestern,
Die dich als Schwester feierlich erkennen:
Du solltest ruhn in lauter Rosennestern
Und jedes Nachtigallenlied dich nennen!

II.

Text und Musik.

Ich bin dir nah, du ahnst es nimmer,
Am Gitter unten halt' ich Wacht,
Aus deinem Fenster winkt ein Schimmer
Verheißungsreich in meine Nacht;
Und dann und wann auf günst'gen Schwingen
Der Abendluft mir zugeweht,
Hör' ich wie ein entferntes Klingen
Harmonisch durch die Stille geht.

Sind's deine Finger, die die Saiten
Berühren in geschicktem Spiel,
Die träumend durch die Tasten gleiten,
Gar holde Wandrer ohne Ziel?
O wie beneid' ich deine Seele,
Daß sie in Tönen reist und ruht
Und in den Klang aus kund'ger Kehle
Ausströmt, was wohl und wehe thut.

Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Musik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geschieden,
Und Herzen, die der Gram verschlang,
Sie finden sich und andre wieder,
Wenn sie des Tones Welle wiegt,
Wenn sich die Weise sanfter Lieder
An ihre Wunde tröstlich schmiegt.

Weh, daß ich nur in todten Zeichen,
Und die ich einsam niederschrieb,
In Tönen nicht, die Deinen gleichen,
Dir sagen kann: Ich hab' dich lieb!
Nun mag in jene fernen Stimmen,
Die du erweckt hast am Klavier,
Mein Lied als Echo fern verschwimmen
Als Mahnung und als Gruß von mir.

III.

Um Mitternacht.

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus, Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter;
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen:
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegensprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht zurück, nicht nach Haus,
In die Weite nur, in die Ferne,
Der Wald lag und schlief im Laube tief,
Es schliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war so voll, daß es überquoll,
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte sein Blut wie Abendgluth
Des Liedes krystallene Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße sie mir,
Nun spiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du stille Quelle der Wildniß!

IV.

Zweifel der Liebe.

Es schauert mich aus deinen Blicken
Oft heimlich an, wie ew'ger Frost;
Nie gab ein Wink, ein sanftes Nicken,
Ein Wort von dir mir Muth und Trost.
Kalt warst du, du bist kalt geblieben,
Als ich erglüht vor dir gekniet,
Und doch muß ich, ich muß dich lieben,
Weil mich's allmächtig zu dir zieht.

Nur sage mir, ob nie ein Funken
Von Mitgefühl in dir erglimmt,
Ob deine Seele wehmuthtrunken
In Thränen niemals thaut und schwimmt?
Was braucht es, um das Eis zu schmelzen,
Wenn nicht der wärmsten Bitte Gluth,
Was um die Felsen fortzuwälzen,
Darunter deine Neigung ruht?

O sieh', es schließt mein ganzes Leben
Vor dir sich auf, mein bestes Sein:
Um dich zu werben und zu streben,
Mich dir zu ew'gem Dienst zu weih'n,
Das ist mein Wahn, mein Plan, mein Hoffen,
Dran klammr' ich mich verzweifelt an;
Zerbricht auch der, so seh' ich offen
Den Abgrund vor mir aufgethan.

Stoß nicht hinab, wer sich vertrauend
Und flehend schmiegt an deine Hand,
Wer, in der Fremde dich erschauend,
Heimath und Jugend wiederfand!
Gieb, daß nicht dieser Traum, wie alle
Vor ihm, in Nüchternheit zerfließt,
Errette mich vor meinem Falle,
Wenn du ein guter Engel bist!

V.

Abendlied.

Schon hüllet deine stille Zelle
Der Abend ein in seine Schauer,
Der Mond in feuchten Silberflor;
Da blickt zu deines Fensters Helle
Hoch über die gewalt'ge Mauer
Ein sehnend Auge noch empor.

Kein Licht mehr in dem weiten Baue
Als deins aus wohlbekannten Scheiben,
Das letzte unter hohem Dach:
Gerad' wie droben durch das graue
Gewölke im Vorübertreiben
Ein irrend Sternlein eben brach.

Und sieh', der rüstigste der Klimmer,
Der schnellste wagt hinaufzuklettern,
Dem Scheine nach, an dem Gestein;
Er sieht bei trautem Lampenschimmer
Dich sinnend in den Noten blättern
Und sinnender in Träumerei'n.

Weckt er dich nicht? Horch, durch die Pforte,
Die festverschlossene, dringt ein Wehen
Und facht dir kühl die Stirne an;
Es klingt durch's Schlüsselloch wie Worte,
Die, nur für Geister zu verstehen,
Sich deinem Ohre kosend nahn.

Noch träumst du fort, als dir zur Rechten
Es knistert in des Divans Seide,
Wie wenn sich's zu dir setzen will;
Ein Hauch durch deine dunklen Flechten,
Ein Kuß auf deine Hände beide,
Ein sanft Umfahn; dann Alles still.

Nein, schreck' nicht auf aus deinen Kissen,
Als ob es wirklich dich berühre,
Beschwicht'ge dich, du Bange, doch!
Der Vorhang ist noch nicht zerrissen,
Sieh' nach, verriegelt blieb die Thüre,
Noch steht die Mauer ellenhoch.

Laß knistern, flüstern, lauschen, rauschen,
Was nur im Traume sich erhoben,
Schlag' ruhig um in deinem Buch!
Ich will nicht länger stehn und lauschen:
Dir gute Nacht, du Liebe, droben,
Die meine hier ist schlecht genug!

VI.

Schwebe, blaues Auge.

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen.

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Lustgeschmetter.

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

VII.

Früh-Morgens.

Du bist noch vor dem Tage wach,
Der Morgenstern im Schlafgemach,
Die frühe Kerze funkelt.
Indeß hält Dämmerung und Ruh'
Alle Fenster, alle Augen zu,
Das große Haus verdunkelt.

Schon irret deine weiße Hand
Umwallt von weißem Nachtgewand,
Von Taste flink zu Taste,
Wie sich ein Vögelein erschwingt,
Den Frühlingsmorgen munter singt
Und springt von Ast zu Aste.

Mich hat die Liebe aufgescheucht
Vom Lager einsam, thränenfeucht,
Und aus zerwühlten Kissen:
Nun wandr' ich hier im Zwielichtschein,
Beseligt, mich und dich allein
Erwacht und auf zu wissen.

Ich schreite lang die Kreuz und Quer
Vor deinem Fenster hin und her,
Vor der verschloss'nen Pforte;
Ich schreibe und du ahnst es nicht,
Zu deinen Füßen mein Gedicht,
Zu deinem Sang die Worte.

Und wann der letzte Ton verweht,
Und wann dein Licht erlöschen geht,
Vom grauen Tag vertrieben,
Dann schleich' ich sachte mich nach Haus
Und schlaf' den öden Morgen aus
Und träume, dich zu lieben.

VIII.

Der letzte Tag.

Ein Tag noch meines kurzen Glückes,
Dann ziehst du über's Meer,
Dann starr' ich einsam, trüben Blickes,
Weit hinter dir wohl her.

Mein Schmerz wie eine Wolke gleitet
Schwarz über dich von fern;
Doch drüber meine Treu geleitet
Dich allzeit wie ein Stern.

Und meinen Namen will ich sagen
Dem Wind, bis er mich nennt,
Und jedes Lüftchen soll dich fragen,
Ob ihn dein Ohr noch kennt.

Und hoch auf den gigant'schen Hügeln
Soll, mild nun oder wild,
Die Woge dir mein Bildniß spiegeln,
Ach wohl ein düstres Bild!

Und bist du erst an's Land gegangen,
An's deutsche Vaterland,
So werd' ich wieder dich empfangen,
Der Erste dort am Strand.

Und nimmer wieder von dir lassen
Und immer mit dir ziehn,
Strom auf, Berg ab, durch Städt' und Gassen,
Bis in dein liebes Wien.

Sieh', hier bin ich schon reisefertig,
Sieh', dort bin ich schon da;
Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig,
Doch dir allein stets nah!

IX.

Nachruf.

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als spräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jetzt erreichen soll.

Schon wälzt das Weltmeer seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;
Und über's Wasser, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.

Vielleicht daß du mich längst vergessen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdessen
Dein Blick sich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich scheu umher:
Von dir kein Trost und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch, den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet:
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;
Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehn,
Und so, trotz früh-zerriss'nen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehn!

X.

Unterwegs.

Da steht's ja, mein Poetenzelt,
Mein Tag- und Nachtquartier,
Auf einen Gänsekiel gestellt,
Sein Dach ein Blatt Papier!
Ob Wind und Regen es zerbricht,
Wie lang es währt und hält,
Der drinnen wohnt, den kümmert's nicht, —
Er spricht: Wie's Gott gefällt!

Sechs Schritte lang, drei Schritte breit.
Ein Fenster, nicht nach vorn,
Als Handwerkszeug voll Zierlichkeit
Ein Tintenfaß von Horn!
Ei was! Das fliegt zum Anfang gleich
Hoch an die weiße Wand;
So ist der Plan vom deutschen Reich
Mir immer hübsch zur Hand!

In diesem fremden, engen Raum,
Was harrt denn alles mein?
Auf schmalem Bett wie mancher Traum
Soll ausgeträumet sein?
Und dort am Pult wie manche Nacht
Verbracht in Frost und Gluth,
In Dichterwehen bang verwacht?
Nur zu! Nur wohlgemuth!

Der Herbst ist da, der Schnee nicht weit,
Schon bläst es kühl und scharf;
Gott danke, wer in solcher Zeit
Nicht fürbaß wandern darf!
So eben flogen trüb' und schwer
Zugvögel noch vorbei;
Brüder, Ade! Ich zieh' nicht mehr;
Der Poet ist vogelfrei!

Eins fehlt, eh' ich zum erstenmal
Hier einsam schlafen geh',
Was ich so gern im Morgenstrahl
Als wie bei Mondschein seh',
Mir immer nah und immer fern,
Ein Schatten, doch mein Licht,
Du meine Sonne, Mond und Stern,
Mein Lieb, dich seh' ich nicht.

Dort über's Bett gehört dein Bild,
Wo's immer hingemußt,
Für bösen Traum ein guter Schild
Hoch über meiner Brust,

Für Sehnsuchtsblicke früh und spät,
Für lust'gen Kuß ein Ziel,
Ein Altar für mein Nachtgebet, —
Ach wenig, und doch viel!

Nun erst ist mein Poetenzelt
Vollendet, ist mein Haus;
Sieh doch, wie es sich aufgehellt!
Wie freundlich nimmt sich's aus!
Du fehltest noch, du fehltest nur,
Auf daß mein Werk vollbracht;
Die Lamp' erlischt, zwölf schlägt die Uhr,
Nun, Liebchen, gute Nacht!

XI.

Mit einer Ansicht von London.

Du kennst die Stelle? Sieh, da dampft das Boot
Den Strom hinan, auf weichen Wasserwegen;
Die Räder rauschen, Flammen sprüht der Schlot
Der Brücke dunklem Quaderbau entgegen.
Und rings, so weit ein Menschenauge reicht,
Von Giebeln, Thürmen, Masten ein Gewimmel,
Und hoch darüber, farblos, aber leicht,
Altenglands märchenhafter Nebelhimmel!

Du siehst im Bild sogar dieselbe Bank
An Bord des Schiffs, auf welcher du gesessen;
Ich stand vor dir, mein dürstend Auge trank
Sich satt in deinem, süß und selbstvergessen.
Wir sprachen nicht; doch um uns her erklang
Es laut in vielen fremden Menschenzungen,
In mir wie Engelsharfen, wie Gesang
Von Hoffnungen und von Erinnerungen.

So ging es rasch bis an das ferne Ziel:
Vauxhall mit seinen mitternächt'gen Festen;
Ein weiter Garten voll Musik und Spiel,
Spektakel und Geschrei von tausend Gästen!
Aus grünem Laube funkelte der Strahl
Von bunten Lampen und von Gaslaternen,
Und der Fontänen flüssiges Krystall
Zerstob in kleinen, silberhellen Sternen!

Wir schritten hin durch diese Zauberwelt,
Ich selbst verzaubert, ganz der Erd' enthoben,
Die Brust von Himmelshauchen hoch geschwellt,
Die Stirn von goldnem Liebestraum umwoben;
Was kümmerte mich da der Menschenschwarm?
Ich war allein mit dir, im Paradiese,
Um eins nur bang, ob nicht dein eigner Arm,
In meinem ruhend, mich zu früh verstieße!

Und wie ich endlich dann das Wort gewagt,
Woran mein ganzes Schicksal hing, mein Leben,
Wie ich dich leise stammelnd erst gefragt,
Du, leiser noch, die Antwort mir gegeben,
Wie, in demselben Augenblick entfacht,
Raketen prasselnd gegen Himmel stiegen,
Leuchtkugeln flammten, — denkst du noch der Nacht,
Und wie im ersten Kuß wir schauernd schwiegen?!

Es war ein Sommernachtstraum, ach! so mild,
So unvergeßlich und so unergründlich,
Daß mich noch jetzt beglückt sein Schattenbild,
Daß ich es seh', alltäglich und allstündlich!

Der Winter hat den Sommer eingeschneit,
Die Nacht der Tag, Wahrheit den Traum genommen.
Nun kommt das Bild und fragt: Wann ist es Zeit?
Wann darf er selbst mit ihnen wiederkommen?

XII.

Wiedersehen.

Du bist's! Es ist kein Traum, daß ich dich halte,
Daß deine Arme fest mich an dich pressen!
In's Auge blick' ich dir, es ist das alte
Mit seinen Liebesstrahlen unvergessen!
Du ruhest wieder wie in bess'ren Tagen
An meiner Brust, beschwichtigt und verklärt,
Dem Schifflein gleich, das, lang vom Sturm verschlagen,
Endlich zurück in seinen Hafen fährt.

Nein, rede nicht! Was könnten wir uns sagen,
Das nicht ein Kuß viel inniger verkündet?
Verstummen laß den Jubel, wie die Klagen,
So Lust wie Schmerz, einander tief verbündet!
Sieh mich nicht an und such' in meinen Zügen
Ein Bild nicht auf, das du zu kennen meinst:
Leg' mir die Hand auf's Herz! Es kann nicht lügen,
Es klopft so rasch, es glüht so heiß wie einst!

Du spähst nach Narben, die die Zeit geschnitten,
Nach Furchen, von der Leidenschaft gegraben?
O frage nicht! Was ich erlebt, erlitten,
Seitdem wir uns zuletzt umschlungen haben,
Es sei verweht vom Hauche deines Mundes,
Ein Wölklein, das dein Sonnenblick durchblitzt,
Und auf der Asche des zerstörten Bundes,
Sieh wie der Phönix eines ew'gen sitzt!

Nimm sie nicht weg, wenn ich sie krampfhaft drücke,
Die Hand; du weißt, wie lang ich sie entbehrte!
Gieß über mich, verschwenderisch im Glücke,
Der Küsse Füllhorn aus, das nie geleerte!
Hinweg, Erinnrung dessen, was gewesen,
Nacht sei wie einst, dein Auge sei mein Stern,
Darinnen steh' mit Flammenschrift zu lesen:
Du mein, ich dein, und alles andre fern!

Doch wie ich so dich halte, dich umfange,
In deinem Arm mich selbstvergessen wiege,
Da ist es mir, als ob die alte Schlange
Des Zweifels plötzlich aus den Rosen stiege:
Weh, daß ich dieses Zischen wieder höre,
Dies Grinsen, meinem Ohr nur zu verstehn:
Wenn ich sie nun zum zweitenmal verlöre,
Zum letzten, um sie nimmermehr zu sehn?!

Komm, drück' mich enger noch an deinen Busen,
Gieb mir Asyl vor meinen Eumeniden!
Hier schwinden sie, die Larven der Medusen,
In deinem Schooß ist stiller Gottesfrieden!

Ja, du bist mein, um ewig mein zu bleiben,
Durch Schmerz erworben und durch Treu' bewahrt;
Von deiner Brust soll nichts mich mehr vertreiben:
O welche Rast, und ach nach welcher Fahrt!

XIII.

Neues Leben.

In stiller Abendstunde
Hat sie mir anvertraut
Die sorgenschwere Kunde,
Den wunderbaren Laut.

Ich stürzte ihr zu Füßen
Entzückt und demuthsvoll,
Indeß von Engelsgrüßen
Die Brust mir ahnend schwoll.

Nie war mir so zu Muthe,
So bang und doch so groß;
So selig niemals ruhte
Mein Haupt in ihrem Schooß.

Ich sprach: Nun ist vollendet
Des neuen Hauses Grund;
Die letzte Weihe sendet
Der Himmel unserm Bund.

Mein Lied soll nun verhallen,
Wie zu der Zeit der Brut
Der Sang der Nachtigallen
In ernstem Schweigen ruht.

Gefallen ist die Blüthe
In rascher Monde Flucht:
Du junge Mutter, hüte
Und reife nun die Frucht!

XIV.

Verwandlungen.

Und wirst du auch entbehren,
Die dich so hoch gestellt,
Die Freuden und die' Ehren,
Den Glanz der großen Welt?

Was biet' ich dir als Sühne
Für das, was du verläßt?
Für deine weite Bühne,
Sieh her, ein enges Nest!

Statt tagesheller Lüster
Ein Lämpchen nur im Haus,
Und stilles Zwiegeflüster
Auf donnernden Applaus!

Für Jubel und Verehrung,
Für Gold und Lorbeern viel,
Nur eine Christbescheerung,
Ein Baum, ein Krippenspiel!

Die Bretter werden Brettchen;
Mein holdes Weib, sieh her:
Ein neues Wiegenbettchen!
Nicht wahr, du schwankst nicht mehr?

XV.

Ein Rückfall.

Hinweg die Bücher, das Papier,
Der welke Blätterhauf!
Im Sturmschritt, Weibchen, an's Klavier,
Reiß alle Deckel auf!
In meiner Brust Gewitter drohn,
Die alten Stürme schwellen;
Rasch träufle einen reinen Ton
Wie Oel in wilde Wellen!

O Stimme, süß und wunderbar,
Wie dringst du tief in's Herz,
So voll wie Gold, wie Silber klar,
Und mächtig wie das Erz!
Die viele Tausend einst entzückt
Zu lautem Jubelrausche,
Wie bin ich doch so hoch beglückt,
Wenn ich dir einsam lausche!

Zu deinen Füßen ausgestreckt
Ein kranker Träumer liegt,
Von Sang und Klang gelind erweckt,
Gelinder eingewiegt;
In's Fenster schielt der Mondenschein,
Und die Gardinen wallen,
Und eifersüchtig fallen ein
Im Busch die Nachtigallen.

Nur zu! Schon löst in Harmonie'n
Sich jeder Mißklang auf;
Es schmilzt das Eis, die Schatten flieh'n
Mit deiner Töne Lauf.
In meiner Brust den alten Schmerz
Besiegten deine Lieder:
Er kam als Dämon in das Herz,
Als Engel geht er wieder!

XVI.

Nach Hause.

Wo ist die Wanderlust geblieben,
Die mich in leichter Jugendzeit
Beweglich durch die Welt getrieben,
Viel Monden lang, viel Meilen weit?
Ganz anders fühlt auf dieser Reise
Wie damals mein vertauschter Sinn:
Er sehnt sich nach dem engen Gleise
Der kaum verlass'nen Heimath hin.

Die Welt mit ihren bunten Bildern,
Sie reizt und fesselt mich nicht mehr;
Es fällt mir schwer, sie abzuschildern,
Sie nur zu sehen fällt mir schwer.
Statt vorwärts und nach allen Seiten
Geht immerdar mein Blick zurück:
Dort liegt, — Gottlob, nicht sehr im Weiten, —
Was jetzo meine Welt, mein Glück!

Mein treues Weib! Ihr, holde Gaben
Der Liebe, kleines Kleeblatt du,
Ein Töchterlein, zwei frische Knaben,
Wie zärtlich schlägt mein Herz Euch zu!
An Eurer Wiege ist mein Hafen,
Umweht von heimathlichem Hauch,
Und seh' ich Euch in Frieden schlafen,
Kommt über mich der Frieden auch.

Frisch auf! Zur Rückkehr steht der Wagen,
Zum letzten Male rast' ich hier;
Von morgen alle Stunden tragen
Mich hin zu ihnen, hin zu ihr.
Ich hab' es endlich kennen lernen,
Was längst wie Ahnung mich beschlich:
Such' draußen nicht und nicht im Fernen,
Nur in dir selber find'st du dich!

So sag' ich denn Valet dem Wandern,
Ich ziehe Schuh' und Mantel aus
Und lasse gern die Welt den Andern;
Laßt mir die Meinen nur, mein Haus!
Mein Aelt'ster soll den Stecken haben,
Der mich begleitet manches Jahr,
Das erste Steckenpferd des Knaben,
Wie es des Mannes letztes war!

3.

Meiner Tochter Gabriele.

Sieh da, es hat die Nacht geschneit
Und eine Silberflocke
Blieb liegen, wohl für alle Zeit,
In meiner braunen Locke;
Nun währt's nicht lang, so steht Papa
Vor dir, mein kleines Schätzchen,
Mit völlig grauem Scheitel da,
Wenn nicht — mit einem Glätzchen!

Dein blonder Kinderfrühling weiß
Noch nichts von dem Gefühle,
Wenn uns berührt das Wintereis
Mit erster Todeskühle:
Dann zieht das Herz sich schwergepreßt
Und ahnungsvoll zusammen
Und wärmt sich fröstelnd an dem Rest
Erstickter Jugendflammen.

Doch allgemach versöhnt man sich
Auch mit der neuen Farbe
Und trägt, wenn Maiengrün verblich,
Gefaßt das Gelb der Garbe;
Und wer mit Ehren wurde grau,
Darf auch in alten Tagen
Den Kopf vor aller Welt zur Schau
Und hoch erhoben tragen.

Du aber nimm die Scheer' und schneid'
Dir ab dies weiße Fädchen;
Als Einschlag für mein Sterbekleid
Bewahr es, liebes Mädchen!
Gott gebe, daß auf meinem Grab
Du sagen kannst und beten:
Von seinen grauen Haaren hab'
Ich keines zu vertreten!

4.

Meiner Tochter Susanna

zu ihrem Geburtstag am 11. August 1877.

Mein Liederbuch, zwei dicke Bände,
Kalbsledern und mit goldnem Schnitt,
Stiehlt sich von fern in Deine Hände
Und mein Geburtstags-Sprüchlein mit.
Nun wühlst Du wild durch die Register
Und blätterst wie Oktoberwind . . .
Erkennst Du sie? — Es sind Geschwister,
Uneh'liche, von Dir, mein Kind.

Darunter giebt's gesunde Jungen,
Auch Kranke, Krüppel ab und zu;
Doch kein Gedicht so voll-gelungen,
So Poesie-erfüllt wie Du!
So klar, so frisch wie eine Quelle,
Und einfach wie das Veilchen dran,
Gleichst Du der lieblichsten Novelle,
Die jemals ein Poet ersann!

Was Du mir bist, ich hab's empfunden,
Und auch, was Du an mir verdienst,
Jüngst in den jammervollen Stunden,
Als Du für uns verloren schienst,
Als ich an Deinem Krankenbette
Sammt Deiner Mutter weinend stand
Und mit dem Angstruf: Rette, rette!
Ergriff des Freunds, des Arztes Hand.

Er half. Wie Deines Epheus Blätter,
Wenn Deine Pflege seiner denkt,
Erhobst Du nach dem schweren Wetter
Dein Rosenhaupt, schon tief gesenkt.
Nun blühest Du, Gottlob, auf's Neue
Und streust wohlthät'gen Sonnenschein
Aus deiner Augen tiefer Bläue
In's dunkle Vaterhaus hinein.

Warum von den Geschwistern allen, —
Jetzt sind sie fern, — gerade Dir
Das Aschenbrödel-Loos gefallen?
Ich weiß es nicht, doch denk' ich mir:
Damit Dein Vater inne werde,
Der überall zu zweifeln liebt,
Daß es hienieden auf der Erde
Schon Engel aus dem Himmel giebt.

Getrost! Der Tag kommt unvermuthet,
Zu lösen Aschenbrödels Bann,
Und wie mein Herz beim Abschied blutet,
Er nehm' Dich hin, der fremde Mann!

Mag er Dein junges Leben schmücken
Mit märchenhaftem Glanz und Licht;
Er kann Dich mehr als ich beglücken,
Doch mehr Dich lieben kann er nicht.

5.

Meinen Enkeln

in Triest.

Drei Engelsköpfchen, blond und braun,
Gleich Mohn in Aehren anzuschau'n.

Wie sie auf mich verwundert sehn
Und, was ich rede, kaum verstehn!

Held Rudi trotzt: Non voglio! No!
Jo son' Italianissimo!

Schön-Lilli, die parlirt bereits
Pariserisch aus der Bonnen-Schweiz.

Goldgisel endlich slavelt frisch
Mit ihrer Balia krainerisch.

Ein babylon'scher Sprachenbrei;
Was soll Großvaters Deutsch dabei?

Wer weiß, wie viele Zeit vergeht,
Bis Ihr ein deutsch Gedicht versteht?

Wann Ihr im Meer und Felsen-Nest,
Triest, Eu'r Bissel Deutsch vergeßt?

Thut's nicht, ihr Kinder. Fallt nicht ab
Vom Volk, das euch die Mutter gab.

Sorgt, daß Ihr täglich, schlecht und recht,
Tedeskisch mit ihr radebrecht.

Die Tante Susi, wohlbekannt
Bei euch und „Dada" zubenannt,

Sie les' bei jeglichem Besuch
Euch vor ein deutsches Märchenbuch.

Ihr ahnt nicht, welcher reiche Hort
Versenkt liegt in dem deutschen Wort;

Nicht, welch' ein tiefes Volksgemüth
Aus unsrer Sprache Schatz erblüht;

Nicht, welche Zukunft selt'ner Art
German'schem Volksthum aufbewahrt.

Wir Alten sahen, unbeglückt,
Das heil'ge Reich zerstückt, zerdrückt,

Uneins zu Haus und draußen klein . . .
Prophetenloos! Man schickt sich drein!

Doch Ihr erlebt, wenn's Gott gefällt,
Daß deutscher Geist beherrscht die Welt,

Daß klingt der deutschen Zunge Laut,
So weit das Meer, der Himmel blaut,

Daß deutsche Schiffe, stolz und groß,
Durchfurchen eu'rer Adria Schooß,

Daß Deutschland, wie es ihm gebührt,
Europens Schwert und Wage führt.

Dann ruft ihr hoch- und wohlgemuth:
In uns auch fließt das deutsche Blut!

Der Großpapa, nun manches Jahr
Schon todt, ein deutscher Dichter war.

Der hat in einer Frühlingsnacht
Eigens für uns dies Lied gemacht.

Alljährig sprecht ihr's, als Terzett,
Zum Wiegenfest an Mammi's Bett.

Sie kehrt sich still abseits zur Wand
Und flüstert: Vater . . . Vaterland!

6.

Zu einem häuslichen Jubelfest.

Mit Menschen- und mit Engelzungen,
Wie Gott sie Jedem just bescheert,
Wird heutzutage viel besungen,
Was des Gesangs nicht immer werth;
Verschieden ist der Stoff der Sänger,
Fast wie der Hörenden Geschmack, —
So schweige denn auch du nicht länger,
Hymnus an meinen Reisesack!

Ich fei're in andächt'ger Rührung
Dein Jubelfest, ehrwürd'ger Greis,
Dermalen unter deiner Führung
Ich volle fünfzehn Jahr' mich weiß:
Zur Ostermeß, in einer Bude
Am Römer, wurdest du erkauft
Und — weil aus Frankfurt, warst du Jude, —
Mit eigner Hand von mir getauft.

Seit jenem Tag sind wir zwei beide
Getreu und brüderlich gesellt,
Im Glück nicht stolz und stark im Leide,
Umhergefahren in der Welt.
Wenn ich dich hier und da verlassen, —
Undank ist, weißt du, Menschenlohn, —
Du wußtest dich und mich zu fassen,
Oft schon auf nächster Station.

In Dampfwaggon und Dampfkajüte,
In hartem Bett und härtrer Post,
War deines vollen Busens Güte
Mein Kissen oft und stets mein Trost;
Nur da, wo ich zu Fuß gegangen,
Der Fall begab zwar selten sich,
Da sah ich dich an Fremden hangen,
Mit vorwurfsvollem Blick auf mich.

In deines Römerherzens Falten
War, unter treulichem Verschluß,
Nothwendiges schon viel enthalten,
Auch manch' nothwend'ger Ueberfluß;
Das alles hast du vor den Spähern
An hundert Grenzen schlau versteckt,
Verbotne Bücher Pharisäern,
Cigarren Zöllnern nie entdeckt.

Nun geht es wohl mit dir zu Ende,
Und dieses macht das Herz mir schwer;
Du bist, wie ich dich dreh' und wende,
Zwar alt, doch nicht der Alte mehr:

Dein Schloß wird lahm, dein Leder narbig,
Dein Bäuchlein kriegt die Wassersucht,
Dein Muster, sonst so frisch und farbig,
Verschoß in rascher Tage Flucht.

Allein die Rosen und die Nelken,
Der Blumenteppich oder Flor,
Er kommt gerade im Verwelken,
Vergeb' es Gott, mir heilig vor;
Aus dem verblichnen Farbenscheine
Begrüßt mich manches Reiseglück:
Es strahlt mir wie ein Spiegel meine
Geliebte Wanderzeit zurück.

Nein, nein, so lang von deinen Fäden
Ein Fädchen hält, behalt' ich dich;
Dereinst mit allen Narben, Schäden
Und Flecken, wund von Druck und Stich,
Häng' ich, bei den Erinnerungen
Des Hausaltars, dich dankbar auf
Und schildre meinen wackren Jungen
Aus dir des Vaters Lebenslauf.

Du wirst sogar, nicht ohne Thränen,
Den letzten Liebesdienst mir thun,
Auf dir, anstatt auf Hobelspänen,
Will dieses Haupt im Sarge ruhn;
Und daß mein Erbe nicht vergesse,
Den Inhalt steck' er fein hinein:
Ich will, wie Schillers Nadowesse,
Mit Zubehör begraben sein!

Gebt mir ein Dutzend Trauerspiele,
Die ich zum Einschlaf stets bedarf,
Zündhölzchen, Bürsten, Gänsekiele,
Mir niemals, Andren oft zu scharf,
Den Schwamm, Vergangnes auszuwischen,
Ein Glas, aus dem man Lethe trinkt,
Auch Kölner Wasser zum Erfrischen,
Wenn's drunten wie hier oben stinkt.

Erschallt alsdann zum Auferstehen
Der fürchterliche Morgenruf,
So soll man mich in Gala sehen,
Nicht nackigt, wie der Herr uns schuf;
Bin ich jedoch nicht früher Laune,
Wie oft, so laßt mich nur im Bett:
Dann bläst mit der Gerichtsposaune
Mein Wächterhörnchen ein Duett.

Nacht und Morgen.



1.

Vorspiel.

Der Wächter, der die Nacht gesungen,
Die lange deutsche Winter-Nacht,
Hat sich in Morgendämmerungen
Als Tages-Herold aufgemacht;
Mit seiner letzten Lieder Klängen
Begrüßt er laut das junge Licht,
Das aus den Schleiern und Verhängen
Der Dunkelheit gewaltig bricht.

Ja doch: Das Licht! — In blut'ger Röthe
Von allen Bergen kam's empor,
Statt von friedsamer Hirtenflöte
Empfangen vom Drommeten-Chor;
Am Himmel stand er, hell und glänzend,
Der Tag, den wir noch fern geglaubt,
Mit frischer Rosen Zier bekränzend
Das thaugesalbte Siegerhaupt.

Wenn nun auf kampf=zertret'nen Matten
Zuweilen auch sein Glanz erbleicht,
Weil ein vertrieb'ner Wolken=Schatten
Noch einmal kühl vorüberschleicht,
Wenn in Kalender=Finsternissen
Die Sonne kurz verschwinden geht:
Das irrt und schreckt uns nicht! Wir wissen,
Daß Tag, der Tag am Himmel steht!

So werd' es auch für deine Sänger,
Du deutsche Erde, voller Tag,
Daß Keiner sich im Dunkeln länger
Abschließen und verbergen mag,
Daß jede Kraft und jedes Streben
Dem großeu Ganzen sich vereint,
Daß mitten in der Zeit, im Leben,
Im Volk verjüngt die Kunst erscheint!

Der Staat hat seine Form zerbrochen;
Wann brichst du deine, freie Kunst?
Verlaß, in die du dich verkrochen,
Die Stubenluft, den Nebeldunst;
Dein zu Besitz und zu Gestaltung
Harrt reicher Stoff und goldner Ruhm!
Drum auf, in freudiger Entfaltung,
Du neugebor'nes Dichterthum!

Uns freilich, die wir, traumbefangen
Und nachtumhüllt, die Händ' im Schoos,
Euch Glücklichen voraufgegangen,
Uns fiel ein minder süßes Loos:

Im Dunkel Euch die Wege bahnen,
Mit unſ'rem Leib die Brücke bau'n,
Zum Lohne dann und wann ein Ahnen
Und Hoffen, — nie erfülltes Schau'n!

Sei's drum! Auch dieſe Zwielicht-Sendung
Wird endlich nicht verloren ſein;
Sie ſteht am Ziel in raſcher Wendung,
Tritt erſt der volle Morgen ein.
Die Stimmen aus der Nacht verklingen,
Sogar die frühe Lerche ſchweigt,
Wann hoch am Tag auf mächt'gen Schwingen
Der Adler ſelbſt zur Sonne ſteigt!

2.

Märzveilchen.

1848.

Das erste Veilchen dieses Jahres stand
Auf Pere-La-Chaise, an eines Grabes Rand.

Dort hat es in der Nacht des dritten März
Getrieben Börne's Staub, — nein, Börne's Herz.

Es war sein Frühlingsgruß an's Vaterland,
Zu dessen spätem Frühling heimgesandt.

3.

Der letzte Censor.

(Nadowessische Todtenklage.)

Seht, da liegt er auf dem Sopha,
Wagrecht liegt er da,
So wie sonst, wenn er die Nova
Aus Paris durchsah!

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Griffels Blitz,
Der noch jüngst im fremden Geiste
Traf den besten Witz?

Wo die Augen falkenhelle,
Die der Freiheit Spur
Folgten in der trüben Welle
Neu'ster Lit'ratur?

Diese Finger, die gewaltig
Wütheten im Druck,
In Journälern hundertspaltig,
Im Vignetten-Schmuck?

Diese Rechte, die da immer
Nahm und niemals gab?
Seht, die Rechte hebt sich nimmer,
Seht, sie hängt herab!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Druck mehr ist,
Wo nur solche Blätter prangen,
Die kein Censor liest,

Wo die Welt von „schlechter“ Presse,
Von der Kammern Streit
Und vom Hochverraths-Prozesse
Völlig ist befreit.

Drunten nun die Blätter streicht er,
Ließ uns hier zurück,
Daß wir, tausend Centner leichter,
Feiern unser Glück.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!

Gebt, den Leichnam zu umwickeln
Sanft und säuberlich,
Jene Unzahl von Artikeln,
Die der Edle strich.

Auch die Scheere, scharf geschliffen,
Die des Denkers Kopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte bis zum Zopf.

Röthel auch, sich selbst zu streichen,
Gebt dem großen Mann,
Daß er droben thu' desgleichen,
Wie er hier gethan!

4.

Dem Erzherzog Reichsverweser.

Zum Willkomm.

Durch die deutschen Gauen schallt es von der Donau bis zur Weser:
Hoch das alte Reich, und dreimal hoch der neue Reichsverweser!
Was der Taunus ausgerufen: dieser ist der rechte Mann,
Klingt zurück von allen Bergen: Heil dem Erzherzog Johann!

Name guter Vorbedeutung! War's nicht ein Johannes weiland,
Welcher predigend vorausging dem ersehnten Welten-Heiland?
Der im Sturme von Lepanto seine Wimpel siegen sah,
War es nicht, der kühne Feldherr, auch ein Juan d'Austria?

Sei gegrüßt aus jeder Hütte, sei gegrüßt von allen Thronen!
Fahnen flattern, Glocken läuten, lustig donnern die Kanonen,
Seltne Freudenthränen perlen, leichter schlägt das volle Herz:
Denn das Heer fand seinen Herzog, und die Form der Zeit ihr Erz!

Komm' herab von deiner Alpen schneebedeckter Riesenkuppe,
Tausche mit dem Fürstenmantel die bequeme graue Juppe;
Steig' empor zu höh'rem Fluge, sag' der Felsenburg Tirol
Und dem jungen Horst von Schänna, deutscher Adler, Lebewohl.

Ja, das Schicksal übt Vergeltung! Den einst von des Thrones
Stufen,
Einst aus seines Lagers Mitte Neid und Argwohn abgerufen,
Den die alte Zeit verbannte: diesen hat die neue Zeit,
Hat des freien Volks Vertrauen heut zum Führer eingeweiht.

Aus dem Schatten seiner Wälder holen sie im Feierzuge,
Ihn auf jene Römer-Höhe, ihren Cincinnat vom Pfluge,
Und die Krone, die zerbrochen auf dem Haupt des Bruders
Franz,
Fügt in seiner Hand sich wieder neu und zu erneutem Glanz.

Komm', Erzherzog, ohne Säumen! Laß daheim dich nimmer
halten,
Laß des Geist's gewalt'ge Flammen, seinen Fluß laß nicht
erkalten;
Dich erküren wir zum Meister! Sorge, daß der Guß gelingt,
Daß die Massen nicht vergähren, daß die spröde Form nicht
springt!

Und wenn dir die fremden Zungen — Wälsche, Slaven oder
Tschechen —
Warnend, schmeichelnd in die Ohren: „Hansel, bleibe bei
uns," sprechen,

Dann, Erzherzog, ruf' noch einmal, wie vor Jahren schon am Rhein:
Nein! Kein Oesterreich, kein Preußen! Deutschland, Deutschland soll es sein!

Sieh, ein Volk, wie keins auf Erden, es bedarf und wartet deiner;
So wie du von ihm gestellt bist, stand noch seiner Fürsten keiner,
Eine Zeit, wie nie gewesen, fordert dich mit lautem Ton:
Zeig' dich als des Volkes Vater, als der Zeit getreuen Sohn!

Darf ein Dichter an die Sage deines kaiserlichen Ahnen,
An den letzten Ritter Deutschlands, dich an unsern Max gemahnen,
Wie, auf heißer Jagd verstiegen, von der schlimmen Martinswand
Den Verlorenen herabzog eines Landmanns treue Hand?

Du bist der Tiroler Bauer, Kaiser ist das Volk geworden;
Schwindelnd steht es auf der Klippe, Wetter droh'n von Süd und Norden,
Ihm zu Füßen braust entfesselt die empörte Leidenschaft,
Links und rechts auf wüstem Abgrund schwebt die Lüge nebelhaft.

Führ' uns auf die feste Höhe, droben die im Freiheitsstrahle,
Führ' uns die gebahnten Wege in des Friedens grüne Thale,
An der Zukunft gold'ne Ziele führ' uns von der Martinswand:
Max, dein Kaiser, ruft! Tiroler Hans, gieb ihm die treue Hand!

5.

Aus dem österreichischen Kalender.

I.

6. August 1848.

Victoria! auf Mailands Dom
Der Adler Oestreichs wieder!
Wie blitzt er gen Turin und Rom
Gewitterfroh hernieder!
Wie horstet er so hoch und fest
Auf seinem weißen Marmornest
Im Sommersonnenstrahle!
Gott grüß dich, kaiserliches Thier,
In Kronenschmuck, in Siegeszier,
Gott grüß dich tausend Male!

Das war ein ächter Adlerschwung,
Ein Sonntag das voll Glorie;
In Deutschland auf zur Huldigung,
In Wälschland zur Victorie!
Gen Himmel scholl es donnergleich:
Das, Deutschland, bringt dir Oesterreich,

Dir und dem Reichsverweser!
Und seitwärts zogen stumm davon,
Die jüngst noch so voll Spott und Hohn,
Die Herren Piemonteser!

Wie lachten sie, wie dachten sie
Den Flüchtigen zu fangen:
Karl Albert da, Karl Albert hie,
Die wälschen Vögel fangen.
Doch jener hat nach Adlerart,
Die Kraft der Schwingen aufgespart,
Der Fänge bis zum Letzten;
Verjüngt auf einmal steht er da,
Dein Retter, arme Austria,
Der schier zu Tod gehetzten!

Was ist dir, grauer Stephansthurm,
Daß du so hoch errötheſt
Und doch in deinem Grund den Wurm,
Den ekeln, noch nicht tödtest?
Auf, zeig' dich deiner Helden werth!
Gedenke, was du ihrem Schwert,
Was deinem Schilde schuldest!
Zeit ist's, daß du dich auch ermannst
Und die, die du zertreten kannst,
Als Zwingherrn nimmer duldest!

Die Kaiserstadt ein Kinderspott,
Durch Fremdlinge und Knaben, —
Die neuen Türken strafe Gott! —
Zerwühlt und untergraben;

Der Ordnung letztes Band gelöst,
Des Aufruhrs Dolche frech entblößt,
Des Thrones Glanz verdunkelt:
Ach, finstre Wolken nah und fern,
Worin nur tröstlich wie ein Stern
Radetzky's Name funkelt!

O hüte seinen schönen Glanz,
Du ritterlicher Degen,
Und flicht in Deinen Siegerkranz
Des Friedens milden Segen!
Der Thränen floß, des Bluts genug,
Es sei kein Rach'= und Beutezug,
Den deine Adler flogen,
Der Doppelaar kein Vogel Greif,
Die ehrne Kron' kein ehrner Reif,
Um Freier Herz gezogen.

Sprich, Oestreich, Deine Kinder frei,
Dich selbst befrei' in Wahrheit;
Dein Weg für alle Zukunft sei
Der Weg der Kraft, der Klarheit!
Wie Adler fliegen, flieg auch Du
Nicht ab vom Licht, dem Lichte zu
Am deutschen Horizonte,
Dem Sonnenlicht, das seine Bahn
Durch alten Trug und neuen Wahn
Zu Dir nie finden konnte!

Das ist die rechte Freiheit nicht,
Die blutroth Dich umschimmert,

Die Kron' und Vaterland zerbricht
Und d'raus Systeme zimmert.
Du stehst allein und kannst allein
Nicht deutsch und auch nicht Oestreich sein,
Du wirst ein wüstes Eiland;
Laß ab, laß ab vom Bürgerkrieg!
Zu Wien vollend' ein größ'rer Sieg
Den großen Sieg zu Mailand!

II.

6. October 1848.

Und noch ein Mord! Und wieder eine Woche,
Die rothgezeichnet im Kalender steht!
Ein Brandmal auf dem Antlitz der Epoche,
Das keine Fluth verwäscht, kein Wind verweht!
Lamberg, Lichnowsky, Auerswald und Gagern:
Die Schatten stehen auf und wandern frei,
Und wann wir einst zum Siegsbankett uns lagern,
So sitzen sie wie Banquo's Geist dabei!

Latour! — So hieß ja wohl der Auvergnate,
Napoleons berühmtester Soldat,
Deſſ' tapfres Herz mit ihrem Fahnenstaate
Die alte Gard' in's Feld getragen hat?
Und beim Appell vor dem gesammten Heere
Rief seinen Namen stets der Offizier:
Latour! — „Gefallen auf dem Feld der Ehre
Des Kaiserreiches erster Grenadier!“

Latour! Latour! So rufen wir hinüber
Gen Oesterreich, „an Ehr' und Siegen reich;"
Da wird der Glanz von jenen Ehren trüber,
Da wird der Schimmer dieser Siege bleich!
Erdolcht, erhängt, — so klingt es uns entgegen —
Der Mann im Rath, der General, der Greis!
Ihn schützte nicht sein Amt und nicht sein Degen,
Des Lorbeers Grün, der Locken Silberweiß!

Die rechte Leichenfackel hat gelodert,
Als Wien den alten Helden morden sah:
Im Zeughaus, unter Blut und Asche, modert
Dein Ehrenschild, verirrte Austria!
Die sich Radetzky und sein Heer erstritten
Im heißen Wälschland und um gutes Blut,
O die Trophäe stürzt in Volkes Mitten,
Es stößt sie herostratisch in die Gluth.

Er fiel, und Kannibalenfäuste tauchten
Sich tief in das zerriss'ne, warme Herz;
Auf naher Wache die Soldaten rauchten
Tabak dazu und trieben ihren Scherz,
Sie zerrten seinen Leichnam zur Laterne, —
Ja doch, ein Licht, ein schauervolles Licht!
Es strahlt und brennt durch aller Zeiten Ferne:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!"

Er fiel, und Deutschlands Genius umnachtet
Ein neuer Gram und eine neue Scham;
Doch ihm ward dieses Opfer nicht geschlachtet,
Die Schmach dahin, woher die Unthat kam!

Wenn sie begangen ist in Deutschlands Namen,
Es weist die Mitschuld tief empört zurück,
Und ohne Theil an diesem blut'gen Samen,
Verzichtet es auf seiner Ernte Glück.

Entzwei das Tischtuch zwischen uns und jenen
Nothzüchtigenden Freiern unsrer Zeit,
Die mit des Pöbelwahnsinns wüsten Scenen
Des Weltgeists großes Drama frech entweiht!
Zeit ist's für Herkules, sich zu entscheiden,
Zu lange schon am Kreuzweg blieb er steh'n:
Auf! laßt uns ehrlich wählen zwischen beiden —
Geht linkwärts Ihr, uns lasset rechtwärts geh'n.

6.

Dem Erzherzog Reichsverweser.

Zum Abschied.

Mit Sang und Klang, als Reiches Retter
Begrüßt, im Römer kam er an,
Ein Rauschen ging durch alle Blätter
Auf seiner Triumphator-Bahn;
Und nun, da — ungekrönt! — er wieder
Verläßt die Krönungsstadt am Main,
Nun soll sein Gehen ohne Lieder,
Soll klanglos sein Verschwinden sein?

Wo sind sie denn, die Patrioten,
Die großen und die kleinen Herrn,
Die damals in der Noth nach Noten
Lobsangen dem Johannis-Stern?
Wohl sah ich ihrer viel' erscheinen
Vor ihm, glückwünschend und gebückt;
Doch heute seh' ich Keinen, Keinen,
Der ihm die Hand zum Abschied drückt.

Vor jener Sonne, die gen Norden
Verhüllt und zögernd sich erhebt,
Ist bleich der schöne Stern geworden,
Der dienstbar ihr vorauf geschwebt;
Und dennoch war sein Amt das schwerste,
Das jemals einem Stern gesetzt:
Er kam im Graun der Nacht der erste,
Und schwand im Morgengraun zuletzt.

Drum, eh' er ganz hinabgegangen
Am Saum der Alpen von Tirol,
Laßt uns noch einmal ihn umfangen
Mit langem, lautem Lebewohl;
Vom Donaustrande bis zur Weser
Erhebt die Stimmen, Mann für Mann:
Ein Hoch dem deutschen Reichsverweser,
Ein Hoch dem Erzherzog Johann!

Kredenzt ihm, wie beim Einzugsmahle,
Den feierlichen Ehrentrank,
Doch ja nicht in derselben Schale
Wie Fürstendank, auch Volkesdank!
Das wolle nie, mein Volk, vergessen,
Daß er in Nöthen zu Dir kam,
Und daß er, da Du nichts besessen
Als ihn, sich selber Dir nicht nahm.

Wohl mag die Neuzeit, die in ätzend
Giftwasser alle Namen taucht,
Und jeden Mann als Waare schätzend,
So rasch ihn mißbraucht, wie gebraucht,

Wohl mag sie auch an diesem nagen,
Seit sie zu „schwach“ den „Greis“ erfand;
Ei, hatt’ er denn ein Schwert zum Schlagen,
Hatt’ er zum Handeln eine Hand?

Auf seiner schmalen Höhe stund er,
Vom Abgrund links und rechts umklafft;
Daß er nicht ausglitt, war ein Wunder,
Das Wunder seiner eig’nen Kraft.
Als Haß und Hader und Entzweiung
Die deutsche Erde weit zerriß,
Da hielt er über der Parteiung
Sich aufrecht, — einsam, doch gewiß!

Nein, schmäht undankbar nicht den Alten
Auf seines Weges letztem Schritt,
Der viel gelitten, viel gehalten,
Der tiefer als wir alle litt.
War es die Schuld des wackern Mannes,
Daß in der Wüste zu Berlin
Auf ihn, den taufenden Johannes,
Noch kein getaufter Christ erschien?

Zieh heim, gleich allen Zeitpropheten
Grausam verbüßend fremde Lust!
Die Lüfte, die vom Taunus wehten,
Sie drückten lang schon Deine Brust;
Zieh wieder heim, und trinke wieder
Den Athem Deiner Berge ein,
Und bade die erlösten Glieder
In warmer Lethe von Gastein!

Einst, wann die Fluth des Zeitenstromes
So hoch nicht mehr wie heute geht,
Wann unsres deutschen Einheits-Domes
Glanzvolle Spitze fertig steht:
Dann wird an den granitnen Besten
Als ächter Eck- und Quaderstein
Der Name Johann bei den Besten
Des deutschen Volks gesegnet sein.

7.

Zwei Gräber.

Bei Bornheim auf der Heide
Steht eine Pappel grau,
Und eine graue Weide
In der Brigittenau.

Die fernen, fremden Bäume
Sind doch verbrüdert beid':
Sie träumen gleiche Träume,
Sie tragen gleiches Leid.

Das Gras in ihrem Grunde,
Statt grün, ist fahl und todt;
Ihr Laub färbt — Eine Stunde
Im Jahr — sich blutig roth.

Und wann der Abend düstert,
Da rauscht's im Wipfel laut,
Da schüttelt sich's und flüstert:
Wer's einmal hört, dem graut!

Allnächtlich hüpft ein kleines
Irrlicht auf feuchtem Plan,
Das leuchtet blauen Scheines
Die nackten Stämme an.

Gestalten, schwarz, verschwommen
In blutigem Gewand,
Verschwinden, gehn und kommen,
Und winken mit der Hand.

Was mögen das für Plätze,
Für Bäum' und Schatten sein?
Was grub man dort für Schätze
Im Schooß der Erde ein?

O laß die Schätze liegen,
O laß die Bäume stehn;
Es wäre gut, sie schwiegen
Von dem, was sie gesehn!

Versuch' es nie zu heben
Das Gold aus jenem Grund;
Vergessen und Vergeben —
Es ist die eilfte Stund'!

8.

Christnacht.

Das ist die Nacht, die heil'ge Nacht,
Aus der das Licht emporgegangen,
Da in des Himmels Wolken sacht
Die Engel ihre Hymne sangen;
Lobpreisend stimmten zur Schalmei
Die Hirten ein bei ihren Heerden
Am Jakobsbrunnen: Ehre sei
Gott in der Höh' und Fried' auf Erden!

Gebenedeite Stunde du,
Wann kommst du wiederum wie weiland
Und führest uns den Heiland zu,
Des kreisenden Jahrhunderts Heiland?
Schon lange haben wir geharrt,
Und Schweres haben wir erduldet:
Die Zeit ist reif, die Gegenwart
So heilsbedürftig wie verschuldet.

Doch sollt' er nicht ein Knabe sein,
Nicht schlummernd in der Krippe liegen,
Nicht auf Maria's Knieen rein,
Ein traumbefang'nes Kind, sich wiegen;
Nein, groß und fertig, voll und ganz,
Entsteig' er unsern Dämmerungen,
Wie Pallas einst im Waffenglanz
Aus des Kroniden Haupt entsprungen.

Ein Mann, ein Mann! Ein Königreich,
Ein Kaiserthum für sein Erscheinen!
Wie würden um sein Banner gleich
Sich die zerriss'nen Fähnlein einen,
Sobald er klar und selbstbewußt
Auf sich und seine Sendung traute
Und die Gebilde unsrer Brust
In fester Wirklichkeit erbaute!

Das ist es ja, was uns verzehrt,
Woran die besten Säfte kranken,
Was wie ein Alp die Welt beschwert:
Das Schattenleben der Gedanken,
Der Zweifel an der eig'nen Kraft,
Die blasse Furcht vor der Erscheinung,
Der Wahn, der nichts Gesundes schafft,
Die Leben tödtende Verneinung!

Messias, komm, mit starker Hand
Die aufgelöste Zeit zu fassen,
In der Begeist'rung edlem Brand
Zu schmelzen ihre spröden Massen,

Durch Form und Regel wunderbar
Dies Götter-Chaos zu gestalten,
Streng auszuscheiden, was da war,
Was ewig sein wird zu erhalten!

Messias, Mittler, sanften Winks
Führ' du die Gegensätze näher,
Messias, Richter, rechts und links
Triff schonungslos die Pharisäer,
Messias, König, säume nicht,
Erfülle Deines Amtes Dreiheit:
Erscheine in verklärtem Licht
Und gieb uns Wahrheit, Frieden, Freiheit!

Das ist die Nacht, die heil'ge Nacht,
Worin wir sonst sein Fest begangen,
Wo in die Wolken, laut erwacht,
Die Glocken ihre Hymne sangen;
Sie tönten preisend: Ehre sei
Gott in der Höh' und Fried' auf Erden!
Heut — schweigen sie! Die Nacht vorbei,
Doch Tag will's immer noch nicht werden!

9.

Am Starnberger See.

Sonntag Reminiscere, 1854.

Sonntag war's, in Geist und Wahrheit
Voller Sonn- und Frühlingstag,
Der in wolkenloser Klarheit
Lächelnd auf der Erde lag:
Seinen blauen Himmel wieder
Spiegelte der blaue See,
Und von ferne glänzte nieder
Des Gebirges letzter Schnee.

Wie zur höchsten Liebesfeier,
Wahrlich, schien der Tag gemacht:
Jede Brust erhob sich freier
Nach der langen Winternacht;
Mit der Lerche Jubelliede
Stieg das Herz zum Himmel an,
Und ein weiter Gottesfriede
Hatte rings sich aufgethan.

Sieh', da geht am Seegestade,
Das erfüllt von Menschen war,
Auf verschlung'nem Gartenpfade,
Arm in Arm, ein junges Paar;
Wie Geschwister anzuschauen
Und wie Liebende zumal,
Hoheit um die stolzen Brauen
Und des Glückes hellen Strahl.

Auf den beiden Häuptern glänzen,
Wunderbar und fest vereint,
Drei von jenen besten Kränzen,
Deren Licht hienieden scheint:
Von der Myrthe stammt der erste,
Dann ein Lorbeer, zeitig reif,
Und der dritte — wohl der schwerste! —
Ist der gold'ne Herrscher=Reif . . .

Stört sie nicht auf ihren Wegen;
Tretet ehrfurchtsvoll zurück,
Auf den Lippen Heil und Segen:
Heilig, ja, ist solch ein Glück!
Hinter ihnen, leis' und leiser,
Schall' es wie Gebetes Laut:
Gott erhalte Oestreichs Kaiser,
Gott erhalt' die Kaiserbraut!

Junger Aar, der du die Blitze
Jupiters im Fange trägst
Und von deinem Wolkensitze
Zündend in die Zeiten schlägst,

Ruhe nun von deinem Fluge
Hier im Thal für kurze Zeit,
Aus dem See in tiefem Zuge
Schlürf' einmal — Vergessenheit!

Wohl, wie dir es jetzt geworden,
Wird's vielleicht sobald nicht mehr:
Denn im Süden, denn im Norden
Grollt und droht es wetter-schwer,
Und dein Herz, das, süß geborgen,
Heut' die Lieb' im Hafen hält,
Trägt, ein Atlas voller Sorgen,
Morgen wiederum die Welt.

Aber, wenn auch ernst und eisern
Dich die Zeit zum Dienst verlangt,
Du erbebst nicht: Oestreichs Kaisern
Hat vor Kämpfen nie gebangt!
Hast du doch, schier noch ein Knabe,
Da es rund um dich gegährt,
Mit dem Schwert wie mit dem Stabe
Dich als Held, als Herr bewährt!

Steigt die wilde Fluth auf's Neue,
Um sich greifend weit und breit,
O so giebt in Lieb' und Treue
Dir ein Engel das Geleit';
Und als vierten Kranz, im Laube
Kühl von Tröstungen durchweht,
Bringt den Oelzweig dir die Taube,
Frieden dir Elisabeth — ! —

10.

Lieder aus der Fremden-Legion.

Helgoland, 1855.

I.

Nun ist's geschehn, nun ist's gethan,
Ade, mein Vaterland!
Ich nahm das Geld des Werbers an,
Ich gab ihm meine Hand.

Ich habe mich der Königin
Victoria verkauft,
Seewasser hat den deutschen Sinn
In Englisch umgetauft.

Heut' schwör' ich meinen Fahneneid
Als britischer Soldat;
Thut's Morgen Deutschland um mich leid,
Ist's — wieder 'mal! — zu spat.

Nach Indien oder in die Krim,
Wohin mich's reißen thut,
Und wird es draußen noch so schlimm,
Daheim — war's auch nicht gut.

II.

Ihr seht für meinen Hochverrath
An Deutschland scheel mich an;
Hat nicht dasselbe, was ich that,
Manch großer Herr gethan?

Fragt meinen Alten: sein Papa,
Der gleichfalls Kriegsmann war,
Liegt drüben in Amerika
Wohl an die siebzig Jahr'!

Wer weiß, wie viele Pfunde schwer
Georg Rex für ihn gab?
Wir hatten nichts davon, und er —
Ein frühes, fremdes Grab.

Gelt, was ein Landesvater thut
Für Sich, ist Allen recht,
Doch für ein armes junges Blut
Wie ich, da heißt es schlecht?

Ei, hab' ich nicht die Kreuz und Quer
Gesucht seit Jahr und Tag,
Im ganzen deutschen Reich umher,
Wo man zwei Arme mag?

In Schleswig-Holstein Anno Neun,
Da that ich tapfer mit;
Wie jagten wir den dän'schen Leun
Auf jedem Schritt und Tritt!

Das ganze Deutschland sang dazu
Sein meerumschlungen Lied,
Bis Rußland rief: Den Hahn in Ruh,
Und England: Ruh im Glied.

Als drauf der Wälsche, der Magyar,
In deutsche Lande fiel,
Da zog man unsern Erbfeind gar,
Den Russen, mit in's Spiel.

Was sich begab, was ihr geschah
Vom Herren wie vom Knecht,
Der alten Frau Germania
Schien Alles gleich und recht.

Am End' ward mir das Ding zu toll,
Ich habe fortgemußt!
Großvaters Kriegerader schwoll
Mir zornig in die Brust.

Ich ging auf's Paßamt hin und sprach
Den Schreibern in's Gesicht:
Erträgt ein ganzes Land die Schmach,
Ein ganzer Kerl thut's nicht!

III.

Wenn das mein alter Meister wüßt',
Ach! oder die Frau Mutter,
Was ich hier alles lernen müßt'
Blos zum Kanonenfutter!

Hoch oben, an der Klippe Rand,
Wo sonst die Schafe grasen,
Da wird gedrillt, den Stock zur Hand,
Und Horn dazu geblasen.

Wer hart begreift, wer gar einmal
Links oder rechts verwechselt,
Dem wird vom Herren Korporal
Flugs eine angedrechselt.

Herr Korporal, laßt mit Vergunst
Nur Faust und Fuchtel ruhen,
Es bleibet ja den Russen sunst
An uns nichts mehr zu thuen.

Auch der Herr Leutnant sind nicht faul,
Kann fluchen nach der Regel
Und führt ein Lexikon im Maul
Voll Esel, Ochs und Flegel.

Fürwahr, mein einz'ger Trost ist bei
Dem ungeschlachten Treiben,
Daß Schimpferei und Schlägerei
Unter uns Deutschen bleiben.

So haben wir's als theuren Schatz
Verschrieben und besiegelt,
Daß statt der neungeschwänzten Katz'
Ein deutscher Strick uns striegelt.

Soll's denn einmal gehauen sein,
So wird's von Landsmanns Händen
Die Haut hindurch, in's Herz hinein,
Mehr schmerzen, minder schänden!

IV.

Am hohen Falm mein Schilderhaus
Schaut einsam in die Welt hinaus;
Rings blauer Himmel, grüne See, —
Mein Herz thut mir so weh, so weh — ! —

Kriegsschiffe nahn, Kriegsschiffe gehn,
Kein deutsches hab' ich nie gesehn;
Nur wo man Butt' und Hummer fängt,
Sind deutsche Farben ausgehängt.

Deutsch war der Fleck, worauf ich steh',
Soweit ich blicke deutsch die See;
Nun sitzt auch hier im Felsennest
Von Helgoland der Britte fest.

Er hält zu unsrem eignen Haus
Die Schlüssel, sperrt den Herren aus
Und schleppt des Hauses Kinder fort, —
Der Hausherr wagt kein Wort, kein Wort!

Wer alles das in Ruhe denkt,
In alte Zeiten sich versenkt,
Dazu mit englischer Musket'
Hier als verlor'ner Posten steht:

Ach Gott verzeih's der armen Wacht,
Wenn sie Gewehr beim Fuße macht,
Den Kolben auf die Erde stößt,
Losdrückt — und ausruft: Abgelöst!

V.

Wohl war das eine andre Wacht,
Die ich vor Jahren durchgemacht,
Mir ewig unvergessen!
Vor seinem König, seinem Herrn
Steht jeder deutsche Kriegsmann gern,
Trotz alledem und dessen.

Ich stand beim Garderegiment,
Respekt, wenn man den Namen nennt,
Heißt Kaiser Alexander!
Und von der Schloßwacht kamen wir
Just vor des Königs Kammerthür,
Ich und ein Sachs selbander.

Es war nach jenem Tag die Nacht,
An dem mit feierlicher Pracht,
In deutschen Volkes Namen,
Fern aus der Krönungsstadt am Main
Der Kaiserbotschaft Heroldsreihn
An Friedrich Wilhelm kamen.

Gott segne seine Majestät!
Sie wachte damals auch noch spät,
Lang blieb das Zimmer helle!
Gewiß, da drin gab's schlimmre Wacht
In der verhängnißvollen Nacht,
Als draußen auf der Schwelle!

Wir standen mauernstill und fest,
Die Waffen an den Leib gepreßt,
Und wagten nicht zu lauschen;
Wir hörten, ohne es zu sehn,
Ihn langsam auf- und niedergehn,
Den Fenstervorhang rauschen.

Wenn Er zum Himmel aufgeblickt,
Ob der kein Sternlein Ihm geschickt,
Ein andres als im Merzen?
Freilich, die Nacht war sternenleer,
Die Wolken hingen schwarz und schwer
Auf Häusern und auf Herzen.

Nur aus dem Schlüsselloch hervor
Schien auf dem dunklen Corridor
Ein langer lichter Streifen;
Bei Gott, mir fiel bei diesem Schein
Der goldne Reif lebendig ein,
Nah mit der Hand zu greifen.

Urplötzlich losch der Schimmer aus;
Das ganze, große Königshaus

Lag wie in Nacht begraben!
Wir bebten, mein Kam'rad und ich,
Als müßt' etwas Besondres sich
Gerad' ereignet haben.

Doch — nichts geschah. Kein Geist erschien.
Du glaubst an Geister nicht, Berlin,
Du sonst so glaubenstreues:
Die Runde kam mit scharfem Schritt,
Sie brachte die Ablösung mit
Und den Rapport: — „Nichts Neues.“

VI.

Nach London möcht' ich einmal hin
Zum Buckinghampalast;
Dann trät' ich vor die Königin
Und spräche kurzgefaßt:

Frau Majestät, Eu'r Reich ist groß
In alt' und neuer Welt;
Euch kann's egal sein, welches Loos
Mir armem Teufel fällt.

Befehlet Eurem Feldmarschall,
Denn dafür seid ihr Queen:
Der deutsche Bursche soll einmal
Just nach der Kapstadt hin.

Das Land der guten Hoffnung ist
Auch Euch nicht unbekannt,
Und wo man hofft, Frau Kön'gin, wißt,
Ist deutsches Vaterland!

VII.

Zwar, wenn ich's besser überleg',
London gefiele mir;
Ich ging am liebsten gar nicht weg —
Victör'chen, laß uns hier!

Das Corps baumlanger Schlingel dort,
Das Pferdegard' sich nennt,
Die schick' in Gottes Namen fort
In deinen Orient.

Die Andren mit carrirtem Frack
Und faselnackten Knie'n,
Die Schotten laß mit Dudelsack
Und Pack gen Malta ziehn.

Die britisch-deutsche Legion
Laß deine Leibwach' sein;
Sie stelle dicht um Haus und Thron
In eisenfesten Reih'n.

Den Herren Liebsten und Gemahl,
Prinz Albert Excellenz,
Gieb ihr zum Obergeneral
Und Chef des Regiments.

Du hast seit langen Jahren gut
Erkannt an seiner Hand,
Wie deutsche Lieb' und Treue thut
Im kalten Engelland.

Und macht's einmal, wo Gott vor sei,
Dein London wie Paris,
Wir stehn dir bis zum Letzten bei,
Wenn Alles dich verließ.

Das Oberhaus, das Unterhaus,
Wir kehren es mit Spaß
Vom Dach bis in den Keller aus —
In Deutschland lernt sich das.

Wir klopfen dir John Bullens Trotz
So weich in kurzer Frist,
Wie unser Beefsteak, leider Gott's,
Nicht alle Tage ist!

VIII.

War jüngst ein blinder Heß entflohn
Aus Kassel, lief nach Bremen,
Und suchte unsre Legion,
Kriegsdienste drin zu nehmen:
Allein anstatt auf Helgoland,
Deß Namen er vergessen,
Stieg er in Norderney an Strand, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Mit Ach und Krach kam er zurück,
Der rechte Hafen fand sich,
Ein Werber gab ihm, — welches Glück! —
Der blanken Thaler zwanzig;
Indeß dafür bei Speis' und Trank
Die Andren flott gesessen,
Verspielte Alles an der Bank
Pechvogel aus Kurhessen:

Doch leicht getröstet, beinah froh,
Tritt er am nächsten Morgen
In's Rekrutirungs-Hauptbureau,
Das Endziel seiner Sorgen.
Der Böse treibt auch da sein Spiel,
Pechvogel hat beim Messen,
Statt nicht genug, zwei Strich zu viel, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Der Doktor spricht: der Kerl will faul
Und ungeschickt mir scheinen;
Er hat bei seinem Goliathmaul,
Krampfadern an den Beinen.
Ihm paßt kein Bett, keine Montur,
Auch würd' er kahl uns fressen,
Nein, geh' du deiner Wege nur,
Pechvogel aus Kurhessen!

Wir Kameraden machten gleich
Barmherzige Kollekte,
Als wiederum ein Teufelsstreich
Ihn vor der Heimkehr schreckte:
Vom Bord der Otter hatte er,
Vor Freude schier besessen,
Geschmissen seinen Paß in's Meer —
Pechvogel aus Kurhessen!

Sie nehmen ihn zu Haus nicht an
Und auch nicht in der Fremde,
Sein letzter Schilling ist verthan,
Verkauft sein letztes Hemde;

Er lungert hungerig am Falm,
Verlassen und vergessen,
Und singt den hundertzweiten Psalm, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Da zeigt sich, was unmöglich scheint,
Nach menschlichem Ermessen:
Der arme Bursch aus Heimweh weint,
Aus Heimweh — nach Kurhessen!
Er seufzt in ferner Störche Zug
Aus tiefstem Seelenpressen:
O holte mich der Hassenpflug, —
Pechvogel aus Kurhessen! —

IX.

Vom Festland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbste sind,
Schon kommen hier Zugvögel an
Und wandern südwärts ihre Bahn.

Dagegen kommen über's Meer
Zugmenschen noch gen Norden her,
Zu baden in der kalten See, —
Die müssen schmutzig sein, — Herr Je!

Die meisten sind aus deutschem Land,
Uns mehr und minder stammverwandt;
Sie grüß' ich bei der Ankunft stets:
Herr Landsmann, sagt, wie steht's, wie geht's?

Allein, so viel ich fragen mag,
Die Antwort gleicht sich alle Tag';
's könnt' besser sein, der Erste spricht,
Der Zweite: besser ward's noch nicht.

Der Oesterreicher hofft und borgt,
Der Preuße betet, zweifelt, sorgt,
Der Baier preist sein Bier, nur seins,
Der Schwabe singt: 's ischt Elles oins.

Der Sachse macht in Industrie,
Holstein in Mast- und andrem Vieh,
Hannover krümmt sich, — armes Wurm, —
Im neuesten Verfassungssturm.

Das kleine Volk lebt immerfort
In Tag hinein; das Bibelwort:
Die Letzten soll'n die Ersten sein,
Fällt ihnen auch im Traum nicht ein.

Oft lach' ich laut sie alle aus
Und seufze dann für mich zu Haus:
Von Deutschland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbste sind!

X.

Mädel, komm' in die Baracke,
Noch ein Tänzlein, eh' ich wandre:
Rother Rock und rothe Jacke,
Die ergänzen eins das andre.

Wir zwei beide scheinen kritisch
Für einander auserlesen;
Halber deutsch und halber britisch
Sind wir wahlverwandte Wesen.

Fiedler, spielt! Und meinethalben
Walzer oder Galopade!
Nächstens tanzt mit uns der Alban
So den Kehraus ohne Gnade.

Gestern kommen, heute siegen,
Morgen — niemals dagewesen:
Denn auf Bällen und in Kriegen
Taugt kein langes Federlesen.

Bin ich erst im Oriente,
Wird es besser noch getrieben,
Ganz in meinem Elemente
Werd' ich leben dort und lieben.

Haben wir in der Bataille
Oder sind wir auch geschlagen,
Immer lass' ich's im Seraile
Eines Pascha's mir behagen.

Der Verbündeten Verpflichtung
Heißt vor allen andren Dingen
Treulich und in jeder Richtung
Krankem Manne beizuspringen.

Dies vermag, trotz rother Hose
Oder blauer Hosenbänder,
Nicht der schwächliche Franzose,
Noch der träge Engelländer.

Doch der deutschen Legionen
Herkules- und Heldenthaten
Werden später Gen'rationen
Im Osmanenreich verrathen.

XI.

Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernst:
Befiehl dich Gottes Gnade
Und mach', daß du marschiren lernst,
Denn morgen giebt's Parade.

Es hat die Otter sich bei Nacht
Und Nebel hergestohlen:
Rekruten hat sie mitgebracht
Und will Soldaten holen.

Heut' liegt das alte Kaperschiff
Noch ruhig hier im Hafen,
Bald aber wird's in Shorncliff
Und wir in England schlafen.

Nu, Bruder Pommer, aufgepaßt
Und thu' nicht so vernagelt,
Wenn du nicht alles proper hast,
Gieb Acht, wie's Hiebe hagelt!

Den Falm entlang, die Trepp' hinab
Geht's an das Seegestade:
Voran in Gala unser Stab
Und die Musik vom Bade.

Sie spielet auf das deutsche Lied
Vom guten Kameraden;
Den Takt tritt uns das zweite Glied
Erläuternd auf die Waden.

Am Strand empfangen uns im Kreis
Sämmtliche Badenarren;
Die Fräulein wehn mit Tüchlein weiß,
Die Männlein mit Cigarren.

Das Boot stößt ab. God save the Queen,
Stimmt an der Chor, der ganze;
Du kannst es nicht? Schrei immerhin:
Heil dir im Siegerkranze!

XII.

Wir schwimmen schon auf hohem Meer,
Himmel und Wasser rings umher;
Ich seh' vom Deck hinab, hinauf
In Wolkenzug, in Wellenlauf.

Die See ist prächtig grün, allein
So grün nicht wie der Vater Rhein;
Der Himmel heiter, aber schau,
Nicht gleich dem deutschen tief und blau.

Ein frischer Wind weht in's Gesicht,
Doch Heimathshauche bringt er nicht;
Nein, das ist keine deutsche Luft
Voll Blüthen- oder Tannenduft.

Wo Deutschland liegt, das sag' mir an
Und zeig' die Gegend, Steuermann?
Er schüttelt mürrisch Kopf und Hand
Und brummt etwas wie „understand".

Ich brauche dich, du grober Wicht,
Und deinen dummen Kompaß nicht;
Mir sagt mein Herz mit rasch'rem Schlag,
Wo Deutschland liegt — ach! wo es lag!

Ein Tropfen tritt mir salzig heiß
In's Auge, ohne daß ich's weiß;
Wenn der nicht von Spritzwellen kam,
So war's ein Thränlein — Pfui der Scham!

Mein Herz wird seltsam hohl und weit, —
Herr Doktor, ist das Seekrankheit?
Doch steckt nur Eure Pillen ein,
Es könnte wohl das Heimweh sein.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland!
Ich grüße dich mit Herz und Hand;
Du bist verschwunden im Gesicht,
Doch uns verloren bist du nicht.

Und wenn du einst dich neu ermannst,
Selbst wieder Männer brauchen kannst,
Dann rufe: wär's aus höchstem Glück,
Wir kämen doch zu dir zurück.

Wohin uns auch das Schicksal treib',
Es dorre uns die Hand am Leib,
Die gegen dich zum Muttermord
Sich hebt, trotz Werbung und Akkord.

Wie schön in's Meer die Sonne sinkt!
Ob sie uns deinen Segen winkt?
Es beugt sich wie von selbst mein Knie:
Sie sieht dich wieder, — ich wohl nie!

11.

Auf Humboldt's Tod.

(† 6. Mai 1859.)

Er ist dahin, der Welt- und Wunder-Weise,
Der Stern eines Jahrhunderts steht am Ziel;
Noch spät brach ein Komet in sein Asyl,
In seine letzten Archimedes-Kreise.

Seltsam! Den größten Bürger einte leise
Dem größten Krieger ein ironisch Spiel:
Wie in dasselbe Jahr ihr Anfang fiel,
Vollbrachten sie am gleichen Tag die Reise!*)

Doch welches Gegenbild am Horizonte:
Durch diesen war der Himmel tief ergraut,
Indeß die Welt sich unter jenem sonnte!

Er, der den Kosmos auf- und ausgebaut,
O wohl ihm, daß sein Auge brechen konnte,
Bevor es noch das Chaos angeschaut.

*) Humboldt und Napoleon: geb. 1769, gest. 5./6. Mai.

12.

Zur orientalischen Frage.

Sonett.

Europa ist ein dreigetheiltes Haus:
Der Slave sitzt parterre, ein grüner Knabe,
Unreif, unfertig, doch an Fassungsgabe
Bedeutend, frech und pfiffig wie der Daus.

Beim Dach schaut der Romane hoch heraus,
Ein früher Greis, mit einem Fuß im Grabe,
Allein tanzlustig noch am Krückenstabe
Und stets voll jugendlichem Saus und Braus.

Im ersten Stock, des Hauses sich'rer Mitte
Und Beletage, wohnt der einz'ge Mann,
Germane, nebst Geschwisterkind, der Britte.

Kein Zweifel, daß er Hausherr werden kann;
Wenn er nicht da noch mit sich selber stritte,
Wo Streit mit ihm das andre Paar begann!

13.

Dem König von Preußen.

(1. August 1866.)

Caesarem salutant morituri.

Du hast's erreicht. In dreißig Tagen
Hast Du den dreißigjähr'gen Krieg
Und dreißig Herrn auf's Haupt geschlagen:
Um hohen Preis ein Pyrrhus-Sieg!
Denn wähne nicht, daß nun vollendet
Dein Werk; Du stehst noch fern vom Ziel;
Verloren, wenn es also endet,
Und nicht gewonnen ist das Spiel.

Um Deutschlands willen ward's begonnen;
Doch wo ist Deutschland? — Sieh Dich um!
Zerrissen liegt es und zerronnen,
In letzten Zügen, grabesstumm.
Gleichwie aus Einer offnen Wunde
Zum tauben Himmel schreit sein Weh:
Schlug wirklich meine letzte Stunde?
Wirklich „finis Germaniae?!"

Hilf, Herr und König, hilf dem Volke,
Dem deutschen Volk, das untergeht,
Vor dem wie eine Wetterwolke
Die nächste Zukunft dräuend steht!

Beut Frieden aus der Hand des Siegers,
Aus der des Königs Kampfeslohn,
Freiheit aus der des Freiheitskriegers,
Luisens ritterlicher Sohn!

Von Deinen Frömmlern, Deinen Junkern,
Dem Schreier- und dem Schreiber-Heer,
Die allzeit hadern oder flunkern,
Erwartet Deutschland längst nichts mehr!
Laß sie des Blutes Frucht nicht pflücken,
Nicht Erben der Gefall'nen sein:
Sie können trennen, unterdrücken,
Doch nie vereinen, nie befrei'n.

Dein Ahnherr auf der großen Brücke
Hat einst auf schmalen Grund gebaut;
Kaum breiter Jener mit der Krücke,
Der Dir in's Fenster täglich schaut.
Sei mehr als sie! Setz' auf die Zinne
Dem Hohenzollern-Staat und Haus;
Bau' Du sie, doch in rechtem Sinne:
In Deutschland baue Preußen aus.

Erhalte, was noch nicht verloren,
Was in der Sündfluth übrig blieb;
Dem Volke gieb, was ihm geschworen,
Das Recht, suum cuique gieb!
Säumst Du, bricht über Nacht zusammen
Das ganze Werk sammt Thor und Thurm,
Sei's nun in neuen Kriegesflammen,
Oder im wilden Völkersturm.

Du hast's erlebt, Du hast's erfahren,
Wie furchtbar solch' ein Wetter grollt,
Als Deine Kron' vor achtzehn Jahren
Hart an des Abgrunds Rand gerollt.
Nicht heller ist der Himmel worden,
Nur dunkler, ringsum schwarz bedeckt;
Sieh', wie der Blitz bereits von Norden
Und Westen durch die Wolken leckt!

Es gähnt ein Spalt zu unsren Füßen,
Tief, unentrinnbar, schauerlich;
Nur Du vermagst es, ihn zu schließen —
Held Curtius, Roma harrt auf Dich!
O stürz' in voller Rüstung Glanze,
Mit Deines Helmes goldnem Schein,
Mit Deinem frischen Lorbeerkranze
Dich opfernd in den Spalt hinein!

Noch einen Sieg, den allerschwersten:
Der Sieger überwinde *sich*;
Dann nennt die Welt Wilhelm den Ersten,
Und Wilhelm den Erob'rer Dich!
Wag's um den letzten Preis zu werben
Und mit der Zeit, dem Volk zu gehn:
König von Preußen, Du mußt sterben,
Als deutscher Kaiser aufzustehn!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





